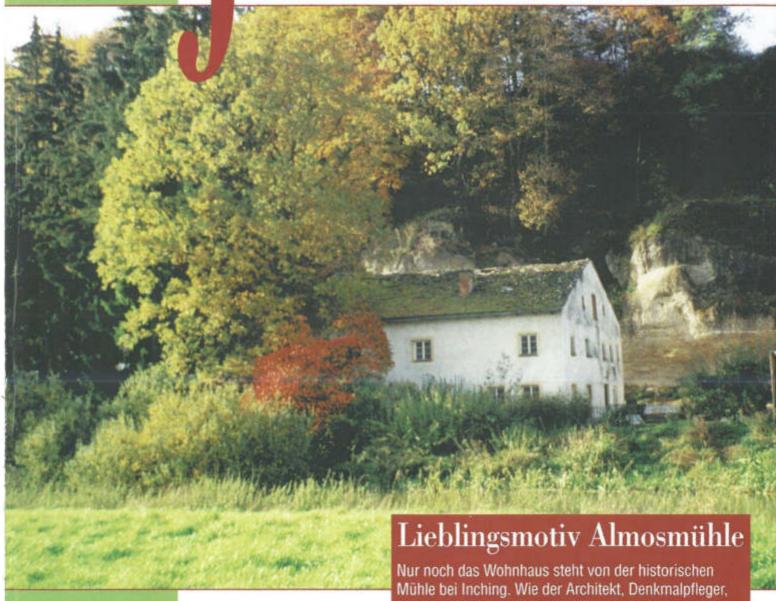
# DAS

Nummer 5 1999/2000 DM 9,50

## HAUS Bewahren und

Bauen im Altmühlgebiet



### Die Selige aus dem Jurahaus

1882 kam Anna Schäffer in Mindelstetten (Kreis Eichstätt) zur Welt in einem kleinen Jurahaus. 1925 starb sie auf dem Jurahof von Nachbarn. Jetzt wurde die Schreinerstochter vom Papst selig gesprochen.

Seiten 5 bis 8



Maler und Fotograf Heinrich Ullmann in den zwanziger Jahren die einstige Idylle sah, zeigen wir ab

### Renovierung in Rekordzeit

In nur zwölf Monaten holten Andreas und Barbara Böhm den Veithof in Ochsenhart aus seinem Dornröschenschlaf. Dabei wurde wiederverwendet, was nur irgendwie ging.

Seiten 98 bis 101



# $I \cap A$

Vorwort Die Selige aus dem Jurahaus "Das alte Zeug muß bleiben" Alte Musik an alten Orten



Landschaftsbezogenes Bauen Offener Brief an den Kanzler



Seite 22

Seite 18

Seite 4

Seite 5

Seite 10

Seite 14

Seite 28



Der andere Haitzinger Seite 30

Mit dem Bischof: Mammut-Tour zu historischen Bauten Seite 34 Vom Umgang mit alten Häusern Seite 40 Renoviert: der Pfarrhof Bieswang Seite 42 Vom Leben am Rande der Jura-Brüche (Die Wohnsiedlungen im Steinbruchgebiet von Solnhofen) Seite 47

7<sub>II</sub>m Unterricht auf die Baustelle Seite 71



Ein Ökohaus für die Jugend Lieblingsmotiv Almosmühle

Der

Jura-Garten

Seite 74

Seite 78

Seite 82 Es geht steil aufwärts Seite 86 Historische Photographien flogen auf den Müll Seite 88 Ein stets ruheloser Denkmalpfleger Seite 96 Renovierung in Rekordzeit Seite 98 Denkmal-Splitter Seite 102 Zehn kleine Häuserlein Seite 104 Interview Seite 105 Rettet die Jurahäuser Seite 106 Das Jurahaus ist tot Seite 108 Text zum Bastelbogen Seite 114

Herausgeber: Der Jurahaus-Verein e.V. Eichstätt

Anschrift: 85122 Hofstetten, Schloß

Redaktion (verantwortlich): Peter Leuschner

Feste Mitarbeiter: J. Kraus, M. Schwarzott, Prof. J. Geisenhof Layout und Produktion: Satz&Layout · DTP-Schulungen Beatrix

Schneider, 81369 München

Anzeigen: Dr. Ludwig Bauer, Lisa Gutmann

Druck: Humbach & Nemazal, Offsetdruck GmbH.

85276 Pfaffenhofen/Ilm

Die Zeitschrift "Das Jurahaus" erscheint einmal jährlich

Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos zugeschickt

Auflage: 4000 Exemplare

Anzeigenpreise: 1/8 Seite 180 Mark (4farbig 300 Mark), 1/4 Seite 350 Mark (4farbig 600 Mark), 1/2 Seite 600 Mark (4farbig 1000 Mark), 1 Seite 1000 Mark (4farbig 1800 Mark).

Bei Umschlagseiten entsprechender Aufschlag

Vereinskonto: 14 60 17 81 bei der Hypobank Eichstätt (BLZ 72 12 02 07)

Für namentlich gezeichnete Beiträge trägt der Verfasser die Verantwortung

Titelfoto: Die Almosmühle bei Inching (fotografiert 1998 von Erika Böhm)

ISSN: 0948-5066

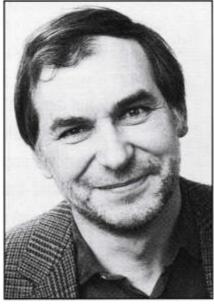
# Wir wollen die Denkmal-Kräfte bündeln

och nie war das Interesse an Jurahäusern so groß wie jetzt, noch nie haben auch so viele junge Leute unsere "Woche des offenen Jurahauses" zur Information genutzt, noch nie gab es so viele Kauf-Anfragen nach steinernen Bauten. Das zeigt, daß sich unsere intensive ehrenamtliche Aufklärungsarbeit gelohnt hat, daß der Denkmalschutzgedanke auch im Altmühljura in weiten Kreisen der Bevölkerung fest verankert ist. Und es beweist letztlich, daß das so lange so hartnäckig verschmähte Jurahaus heftig begehrt wird - jedenfalls öfter

als es noch zu haben ist.

Unsere von niemandem bestrittenen Erfolge können wir also durchaus herzeigen. Daß wir so erfolgreich waren, liegt auch an unserer konsequenten Haltung in Denkmalfragen, an unserer Kritikfähigkeit und an unserer Unabhängigkeit. Zu keinem Zeitpunkt haben wir uns von irgendeiner Seite vereinnahmen lassen. Nie gab es mit uns einen "Schmusekurs", wenn Grundsätzliches auf dem Spiel stand. Bei dieser Haltung und der daraus resultierenden starken Position unseres Vereins soll es auch bleiben. Ausschließlich der vielen immer noch gefährdeten Objekte wegen.

Dennoch sind wir alles andere als Denkmal-Fundamentalisten, sondern zu Kompromissen bereit, wo eine Rettung anders nicht möglich ist. Auch weiterhin bieten wir unser Fachwissen an, leisten wir Hilfestellung, soweit der Verein das kann. Noch besser helfen könnte der Ver-



ein, wenn er über eine solide Infrastruktur mit eigenen Beratungsräumen, Fachbibliothek, Ausstellungsmöglichkeiten und einem Museum verfügen würde. Die Errichtung eines Jurahaus-Museums ist schon vor Jahren einmal angedacht, aber nicht weiterverfolgt worden. In diesem Museum könnten dauerhaft auch Werke der beiden "geistigen Väter" unseres Vereins ausgestellt werden: Bilder des Architekten. Denkmalpflegers, Malers und Fotografen Heinrich Ullmann (1872 bis 1953) und des Architekten Josef Elfinger (1911 bis 1988).

Ein solches Vorhaben wird sich nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen. Aber es sollte als Ziel zumindest angesteuert werden.

Darüberhinaus wollen wir aber auch in Zukunft solidarisch dort helfen, wo Hilfe am allernotwendigsten ist, wie beispielsweise in Mecklenburg, einem Bundesland, in dem immer noch rund 150 Sakralbauten akut gefährdet sind.

Mit unserer Benefiz-Konzertreihe, die den Verein keinen Pfennig gekostet hat, haben wir im vergangenen Jahr nicht nur den finanziellen Grundstock für die Renovierung unseres "Patenkindes" in Luplow gelegt, sondern auch viele neue Freunde gefunden (Lesen Sie dazu die Seiten 14 bis 19).

Das Wichtigste und gleichzeitig Schönste, was unsere Aktion über alle politischen und konfessionellen Grenzen hinweg bewirkt hat, ist aber der Mut, den wir den Menschen vor Ort gemacht haben. Unser uneigennütziges Engagement für die spätmittelalterliche Feldsteinkirche in Luplow gab in dem nur 120 Einwohner großen Dorf den Anstoß, selbst einen Verein zu gründen, der zum Ziel auch die Rettung des seit 40 Jahren verschlossenen Gotteshauses mit seiner wertvollen Renaissance-Ausstattung hat -Hoffnung statt Resignation.

Um in den nächsten Jahren noch mehr für die Denkmalpflege zu erreichen, streben wir eine Vernetzung mit anderen Vereinen an. Der erste Schritt dazu ist bereits getan. Mit der bundesweit 6000 Mitalieder Interessengemeinschaft großen Bauernhof (IGB) wurde auf der Leipziger Denkmalmesse 1998 eine Zusammenarbeit bereits beschlossen. In der Praxis geschah das ohnehin schon gelegentlich, ist doch IGB-Gründer und Ehrenvorsitzender Julius H.W. Kraft (82) aus Kirchseelte bei Bremen auch bei uns Mitglied. Ausgebaut und intensiviert werden sollen aber auch Kontakte zu Organisationen wie beispielsweise den Altstadtfreunden in Nürnberg oder der Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg. Wenn es beispielsweise darum geht, steuerliche Erleichterungen für alle Denkmal-Eigentümer zu erreichen, ist eine solche Kooperation besonders wichtig, bündelt sie doch die Kräf-

Um all dieses zu schaffen, brauchen wir auch Ihre Hilfe

Ihr Peter Leuschner (1. Vorsitzender)

# Die Selige aus dem Jurahaus

Zwei Jurahäuser spielten im Leben von Anna Schäffer eine wichtige Rolle: Das bescheidene Handwerkerhaus, in dem sie 1882 zur Welt kam und der stattliche Hartlhof wo sie etwa 20 Jahre lang bis zu ihrem Tod 1925 ihr Krankenlager hatte. Nicht erst seit der Seligsprechung der "Schreiner-Nandl" durch Papst Johannes Paul II. am 7. März 1999 ist die kleine Gemeinde Mindelstetten (Kreis Eichstätt) Bayerns jüngster Wallfahrtsort. Leider steht von dem Dorf der Anna Schäffer nicht mehr allzuviel. In Mindelstetten, das einst zur Oberpfalz gehörte und im Randbereich der Steinhauslandschaft liegt, haben sich nur wenige Jurahäuser erhalten – eines davon ist ihr Geburtshaus.



Mit 16 beim Fotografen in Ingolstadt: Anna Schäffer

s ist eher ein Zufall, daß das kleine, erdgeschossige, steingedeckte Jurahaus mit dem rechtwinklig angebauten Stadel, der einst eine Schreiner-Werkstatt aufnahm, im Ortszentrum von Mindelstetten noch steht. Ein ty-

pisches Arme-Leut-Haus, eines der Häuser, bei denen man sich immer wieder fragt, wie und wo all die Kinder der Eigentümer darin Platz fanden. Es ist seit seiner Renovierung vor einigen Jahren das einzige Taglöhnerhaus im Jurastil mit einer Gedenktafel am Giebel. Denn hier kam am 18. Februar 1882 Anna Schäffer zur Welt, die in einem geradezu sensationell kurzen Seligsprechungs-Prozeß, der nur 25 Jahren dauerte, zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Ihre Eltern dürften das Anwesen um

Ihre Eltern dürften das Anwesen um 1880 gekauft haben. Vater Schäffer, ein gelernter Schreiner, der sich als Musi-

> kant in den Wirtshäusern noch ein Zubrot verdiente, stammte aus Painten bei Hemau im heutigen Kreis Regensburg, die Mutter aus Sittling, einem kleinen Ort zwi-schen Neustadt und Weltenburg, dort, wo an nur wenigen Stellen das Jurahaus die Donau als südliche Grenze seines Verbreitungsgebietes überspringt. Aufgewachsen aber ist Anna Schäffers Mutter in Hienheim. In Hienheim gebürtig ist auch der Priester und emeritierte Professor für Kirchengeschichte, Georg Schwaiger, der in München lebt. In einem bereits 1979 erstmals erschienenen Büchlein über Anna Schäffer schildert er deren Heimat Mindelstetten so: "Das Hügelland in dem breiten Winkel, den die untere Altmühl zur Donau hin abschließt, gehört zu den ältesten Kulturlandschaften Bayerns. Ringsum bilden ausgedehnte Wälder einen schützenden Wall: es sind dies die großen



Typisches Arme-Leute-Haus im Altmühljura: Hier kam Anna Schäffer zur Welt



Von dem Künstler Winfried Tonner 1998 im Auftrag der Diözese Regensburg gemalt: Anna Schäffer auf dem Krankenlager

Forste von Hienheim und Kösching, die alten, erst in den letzten Zeiten völlig kultivierten Moosgebiete des Donaulandes von Ingolstadt bis über Neustadt hinaus mit ihren Auwäldern, dann der Dürnbucher Forst, schon südlich der weiten Stromlandschaft. Mitten in diesem waldgesäumten Bauernland liegt das Pfarrdorf Mindelstetten. Wenn man von einer der flachen umgebenden Höhen hinüberschaut und

die behäbigen Häuser mit Stall und Stadel um die Kirche geschart erblickt, fühlt man sich an das Schriftwort von der Henne erinnert, die ihre Jungen unter die Flügel sammelt."

Mindelstetten, das damals zum Bezirksamt Riedenburg und damit zur Oberpfalz gehörte, war und ist in jeder Hinsicht Randgebiet auch was die Jurahauslandschaft angeht. An der Grenze zu Oberbayern gelegen, den Dialekt noch leicht oberpfälzerisch eingefärbt, tendierte der Ort schon um die Jahrhundertwende nach Ingolstadt. Eins von nur drei bekannten Fotos, die von Anna Schäffer existieren, ist bei einem Ingolstädter Fotografen aufgenommen. Vom nur drei Kilometer entfernten Haltepunkt Offendorf aus war die damals 16jährige, die zwei Jahre zuvor ihren Vater verloren hatte, mit dem Zug zur Ingolstädter Maidult gefahren. Dort soll eine ihrer Schwestern sie zu der Aufnahme überredet haben.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Anna Schäffer das Elternhaus mit seiwinzigen nem Garten bereits verlassen. Sie war gleich nach Abschluß der Volksschule mit knapp Jahren Dienst gegeben worden, erst nach anschließend als

Regensburg, Hausgehilfin zu einem Amtsgerichtsrat nach Landshut. Mit dem dabei ersparten Geld wollte sie sich die übliche Aussteuer für einen Eintritt ins Kloster finanzieren. Ihr größter Wunsch war es nämlich, als Ordensschwester in die Mission zu gehen, eventuell sogar nach Afrika.

In Landshut hatte sie, wie Professor Schwaiger schreibt, an einem

Juniabend 1898 zum erstenmal den unmittelbaren Anruf Jesu erfahren: sie müsse bald schon viel leiden, und zwar für lange Zeit. Verstört und verschreckt floh Anna zurück ins Elternhaus nach Mindelstetten, um wenig später eine Stelle als Dienstmädchen in Stammham bei Ingolstadt anzutreten, im dortigen Forsthaus der Wittelsbacher. Am 4. Februar 1901 passierte, was ihr Leben von einer zur anderen Minute dramatisch veränderte. Mit einem anderen Mädchen sollte sie abends noch in der Waschküche des Forsthauses die Wäsche fertigmachen. Da bemerkten sie, daß sich das Ofenrohr aus der Wand gelöst hatte. Anna stieg auf den schmalen Mauerkranz, der den eingelassenen Kupferkessel umfaßte. Übermütig gab ihr die andere einen "Stoß". Dabei rutschte Anna mit beiden Füßen bis weit über die Knie in die kochende Lauge.

Von da an begann ihr unvergleichlicher Leidensweg: Operationen, Hautverpflanzungen, Schmerzen Tag und Nacht. Kein Arzt konnte der Schwerstkranken helfen, die verwitwete Mutter weitere Krankenhausaufenthalte nicht mehr bezahlen. Schließlich nahm sie, so formulierte es Professor Schwaiger, ihr Schicksal als den Willen Gottes auf sich. Der Kirchengeschichtler weiter: "In der Schule des Leidens stellten sich mystische Erfahrungen verschiedenster Art ein."

Längst hatte Anna Schäffer den Entschluß gefaßt, ihr Leben und Leiden Gott als Sühneopfer darzubringen und entwickelte einen erstaunlichen Gebets-, Buß- und Sühneeifer. Im Elternhaus hatte sich mittlerweile die Wohnsituation verschlechtert. Ihr ältester Bruder Michael hatte geheiratet und es war für die Kranke eng geworden. Außerdem kam es zu Anfeindungen, so daß nach einer anderen Lösung gesucht werden mußte. Die heute 89jährige Franziska Müller, geborene Forchhammer, erinnert sich noch, wie Annas Schwester zu ihrem Vater kam, um zu fragen, ob die Schwerkranke bei ihnen ein Zimmer haben könnte. Martin und Walburga Forchhammer boten Anna Schäffer in ihrem langgestreckten Jura-Wohnstallhaus, dem Hartlhof an der Straße Neumarkt-Landshut gelegen, das größte und schönste Zimmer an: im ersten Stock, genau über der



Das Geburtshaus nach der Renovierung und dem Umbau zur Pfarrbücherei

Wohnstube, mit zwei Fenstern Richtung Osten und direktem Blick zur Kirche. Annas Bett wurde so aufgestellt, daß die Kranke auf den Kirchturm schauen konnte. Auch ihre Mutter zog mit ein. Der etwa 25 Quadratmeter große Raum mit den zwei Betten, dem Schrank, dem Ofen und dem fichtenen Dielenboden wurde von da an Anna Schäffers Welt. Das Zimmer hat sie nur noch wenige Male verlassen. Einmal trug sie der Hausherr Martin Forchhammer die enge Stiege hinunter, wo Burschen aus dem Dorf eine Art Sänfte für sie abgestellt hatten. Darin wurde sie, wie es die 89jährige Forchhammer-Tochter noch lebhaft zu schildern weiß, zu der frisch renovierten Feldkapelle getragen, die Anna so gerne sehen wollte.

Häufig kam Besuch auf den Hartlhof, den das Ehepaar Forchhammer allein mit seinen Kindern bewirtschaftete. Nahezu täglich brachte der Ortspfarrer Karl Rieger die heilige Kommunion, Ordensleute schauten vorbei, Bekannte, Verwandte, Freun-dinnen. Franziska Müller, die 15 Jahre alt war, als Anna Schäffer 1925 starb: "Fast jeden Abend gingen wir zu ihr rauf und dann beteten wir gemeinsam den Rosenkranz." Die Kinder der Hausleute trugen ihr Holz zum Heizen hoch, brachten eine Brotzeit vorbei. wenn geschlachtet worden war und wunderten sich über Annas Freundlichkeit, darüber, daß sie nie klagte, sondern andere noch aufmunterte. Die 89jährige Franziska Müller: "Wenn Anna etwas brauchte, klopfte sie vom Bett aus mit einem Stock auf den Boden."

In ihrer Kammer auf dem Hartlhof hatte die Schreiner-Nandl, wie sie heu-

te nur noch die Altereren nennen, auch ihre Visionen - ab 1910. Sie selbst nur sprach von "Träumen". In einem kleinen blauen Heft hielt sie mit Tinte fest, was sie sah. Denn über vieles wollte sie nicht reden - wie beispielsweise über die Wundmale Christi, die sich bei ihr 1910 ein einzigesmal gezeigt hatten und dann wieder verheilt waren. Zwar hatte Pfarrer Rieger die Stigmatisierung geahnt, aber Anna zehn Jahre lang darauf nicht angesprochen. Als er es dann doch tat, und sie ihm die Wunden zeigte, meinte er vorwurfsvoll: "Warum hast Du mir davon nichts erzählt?" Worauf



Anna Schäffers erstes Grab auf dem Friedhof

die Kranke nur meinte: "Ich habe gewußt, daß Sie mich einmal schon danach fragen werden."

Übrigens war Pfarrer Rieger der erste, der ihr Charisma erkannte. Tief beeindruckt hat er über Jahre hinweg verfolgt, auf welche Art und Weise Anna Schäffer ihr Leiden ertrug und sich im Gebet aufopferte. Im Bett sitzend entwickelte sie überdies eine rege Korrespondenz, versprach vielen anderen ihr Fürbittgebet, tröstete alle diejenigen, die sich an sie wandten. Ihr heiligmäßiges Leben sprach sich bis in die Schweiz und sogar nach Amerika herum.

Im Jurahaus von Martin und Walburga Forchhammer starb Anna Schäffer am 5. Oktober 1925 - erst 43 Jahre alt. Seiner Eintragung ins Sterbebuch der Pfarrei fügte Geistlicher Rat Rieger klein und mit Bleistift hinzu: "Sancta" (Heilige). Schon bald pilgerten die Gläubigen zu ihrem Grab auf dem Mindelstettener Friedhof. 1972 gab der damalige Bischof der Diözese Regensburg, Dr. Rudolf Graber, die Genehmigung, die Gebeine der Anna Schäffer in die Kirche zu übertragen. Dort ruhten sie bis zum Januar 1999 in einer Seitenkapelle. Mittlerweile wurden sie in eine Gruft im Mittelschiff übertragen,

die ein tonnenschweres Epitaph aus Carrara-Marmor abschließt. Damit hat sich auch dieser "Traum" von Anna Schäffer erfüllt: Sie hatte eines nachts drei verschiedene Gräber gesehen, in denen sie liegen würde.

Der Rentner Josef Forchhammer (67), der den Hartlhof geerbt hatte, richtete im Sterberaum der Anna Schäffer nach seiner Heirat 1961 das ei-



Anna-Schäffer-Gedächtniszimmer im weitgehend entkernten Geburtshaus mit Erinnerungstücken

gene Schlafzimmer ein. Zu diesem Zeitpunkt war bereits nichts mehr von der alten Ausstattung erhalten. Annas Mutter, die zu einem ihrer Söhne ins nahe Theißing gezogen war, dürfte das wenige Mobiliar mitgenommen haben. 1966 dann wurde der Hartlhof abgerissen und an derselben Stelle durch einen Neubau ersetzt. Die heutigen Eigentümer dürften diesen Schritt mittlerweile mehrmals schon bereut haben. Denn bereits einige Jahre nach dem Abbruch kamen Ordensschwestern vorbei, die das Jurahaus gekauft und zu einer Anna Schäffer-Gedächtnisstätte ausgebaut hätten.

Erhalten blieb dagegen das Geburtshaus – wenngleich es bei der Renovierung weitgehend entkernt wurde. Seine Aussagekraft als Baudenkmal ist damit stark reduziert. So ist die originale Raumaufteilung nach dem Entfernen der meisten Zwischenwände nur noch zu erahnen. Dort, wo einst die Werkstatt war, ist heute die Pfarrbücherei, rechts vom Flur wurde ein Gedächtnisraum eingerichtet.

Zu den wenigen Exponaten wie Stickereien von Anna Schäffer und einer Haarlocke gehört auch ihr Rosenkranz, den sie auf dem Sterbebett in den Fingern hielt. Sie hatte ihn noch zu Lebzeiten einer ihrer ersten Verehrerinnen, Wally Schneider aus Riedenburg, versprochen. Oft hatte sie Anna Schäffer besucht und deren Gebet für ihre zwei Söhne Wilhelm und Alfons erfleht. Beide traten in den Orden der Salesianer ein und wurden 1936 bzw. 1941 zum Priester geweiht. Nach dem Tod ihrer Mutter hüteten sie Anna Schäffers Rosenkranz als ganz besonderes Erbe. 1995, im 70. Todesjahr der Schreiner-Nandl, brachten sie den Rosenkranz nach Mindelstetten zurück.

Seit Anna Schäffer durch Papst Johannes Paul II. in die Schar der Seligen aufgenommen wurde, bitten ihre Ver-



Auf ihrem Krankenlager im ersten Stock des Hartlhofes mit ihrer Mutter: Anna Schäffer

ehrer um die Heiligsprechung. Dazu ist ein zweites, von Rom anerkanntes Wunder erforderlich.

Das erste war übrigens nurch durch Zufall bekanntgeworden. Ortspfarrer Johannes Bauer hatte 1985 ganz nebenbei von einer Gebetserhörung erfahren. Passiert war folgendes: Ein Jugendlicher aus der Nähe von Linz (Österreich) war mit dem Moped verunglückt. Die Ärzte diagnostizierten bleibende Gehirnschäden. Den verzweifelten Eltern riet eine Ordensschwester aus Deutschland, die sich gerade in dem Ort aufhielt, fest und ausdauernd zu Anna Schäffer zu beten. Tatsächlich war der Verunglückte, der als hoffnungsloser Fall galt, nach weni-

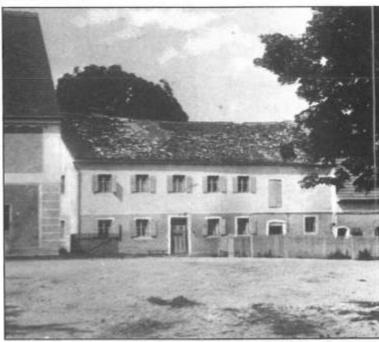
gen Wochen wieder gesund. Die behandelnden Ärzte standen vor einem Rätsel.

Zunächst führte, wie von Rom vorgeschrieben, die Dözese Linz, wo der Jugendliche lebte, den sogenannten Wunder-Prozeß. Dann wurde der Fall einer römischen Kommission vorgelegt. Beide Expertengruppen trafen sich 1997 in München und tauschten ihre Erfahrungen aus. Sie bestätigen schließlich, daß diese Gebetserhörung natürlich nicht erklärbar sei.

AUTOR: PETER LEUSCHNER SCHLOBSTRABE 29 85122 HOFSTETTEN FOTOS: PRIVAT UND PETER LEUSCHNER



Eine undatierte Aufnahme des Geburtshauses



Der Hartlhof, wo Anna Schäffer in Miete wohnte und 1925 starb



Schreinerwerkstätte

### Albert Braun

Restaurierungs- und Ergänzungsarbeiten, eigene Herstellung von Kastenfenstern nach altem Bestand, Türen, Treppen, Böden in handwerklicher Art

Dürner Straβe 9 · 92363 Breitenbrunn Telefon 0 94 95/2 81 · Fax 0 94 95/14 57

# eckstein

😭 Bedachungen 🛱

Kipfenberger Str. 9 85110 Pfahldorf Tel.: 08465/94 07-0

Kälberschüttstr. 1a 85053 Ingolstadt Tel.: 0841/9 66 95-0



Eichstätter Str. 15 . 85132 Schernfeld Tel. (08422) 746 . Fax 1644

Ihr Partner für Elektroinstallation und Service bei

- Neu- und Umbauten
- Altbau-Sanlierungen
- Renovierungen

### FRÄNKISCHES FREILANDMUSEUM BAD WINDSHEIM Ihr Museum in Franken!

- Größtes Freillichtmuseum Süddeutschlands mit mehr als 60 histor.-ländl.
   Gebäuden auf 45 Hektar landschaftlich sehr reizvollem Freigelände.
- Direkt an der BAB 7 gelegen (nur 12 km ab Ausfahrt "Bad Windsheim")
- Landwirtschaft und Tierhaltung wie früher mit Pferden, Rindern, u.v.a.m.
- Zwei alte "Wirtshäuser" bleten fränkische Spezialitäten zu günst. Preisen
- Geöffnet. DI So 9 18 h., im Juli / August auch montags. (ab Mitte Okt. verkürzte Öffnungszeiten), Programm m. Vorführ., Ausstellungen, etc.
- Prospekte und Auskunft unter Telefon 09841 / 66800.



### Josef Vetter

Sappenfeld

BAUUNTERNEHMEN HOCH- UND TIEFBAU ZIMMEREI SCHLÜSSELFERTIGES BAUEN ALTBAUSANIERUNG



Anschrift: Josef Vetter, Sappenfeld, Dorfstraße 44, 85132 Schernfeld



Seestraße 21 Haunstetten 85125 Kinding # 08467/590





Alois Buchberger



Das Rudolf-Haus in der Jurastraße mußte schon vor etwa zehn Jahren einem Neubau weichen

# Das "alte Zeug" muß bleiben



Die alte Schule: schon vor Jahren abgerissen



Auch abgerissen: die Gemeindescheune mit ihrem Fachwerk



Abgerissen: alte Hopfensiegelhalle



ricai gejunitet. aus Ousinaus "1 ost , einst Bestiz aer Familie Fach.



Das historische Kinding (Kreis Eichstätt) hat in den vergangenen Jahren immense Verluste an erhaltenswerter Bausubstanz hinnehmen müssen. Nach dem Motto "Das alte Zeug muß weg" wird leider auch heute noch gehandelt. Dabei könnte beispielsweise der Prachtbau des Gasthauses "Zur Post" ein Schmuckstück für den Ort sein. Stattdessen aber ist dieser über 300 Jahre alte Jurabau mit seinem markanten Giebel eines der größten Sorgenkinder der Denkmalpfleger im Kreis Eichstätt und das schon seit 20 Jahren. Cornelia Menzel, selbst eine gebürtige Kindingerin, will mit ihrem Beitrag wachrütteln.

er Ort Kinding, der erstmals im Jahr 900 urkundlich erwähnt wird, ist stolz auf seine Bräuche, Traditionen, den Fremdenverkehr und seine Gastwirtschaften: "Kinding kann nicht nur auf eine lange Tradition als gastfreundlicher Fremdenverkehrsort zurückblicken, sondern hat

Soll demnächst abgerissen werden: das einstige Forsthaus aus den 30er Jahren

auch eine stolze und bewegte Geschichte vorzuweisen", heißt es in einem Prospekt.

Einheimische und Touristen säumen beispielsweise die Straßen beim alljährlichen Faschingsumzug und bewundern die aufwendig gefertigten Kostüme der Fosanegl – ein alter Brauch, der mit einer Sage verbunden ist. Auch die Wehrkirche "Mariä Geburt" aus dem 14. Jahrhundert wird gern als Vorzeigeobjekt des Ortes mit direktem Autobahnanschluß benutzt.

Es hat den Anschein, als hätten in Kinding einige Relikte aus der Vergangenheit das Recht fortzuleben, andere dagegen nicht. Denn in den vergangenen Jahren wurden in der Marktgemeinde zahlreiche Gebäude abgerissen, die geschichtlich im Dorf ihren festen Platz hatten und das Ortsbild maßgeblich prägten. Da wäre zum Beispiel das alte Schulhaus oder die alte Hopfensiegelhalle. Zum Kreis der Todgeweihten gehörte auch eine Scheune, die der Gemeindeverwaltung zu Lagerzwecken diente und sogar in deren Besitz war; das "Rudolf Haus" in der Jurastraße mußte ebenfalls einem Neubau weichen. Eigentlich alles Gebäude, die renoviert hätten werden können und äußerst vorteilhaft und prägend das Ortsbild gestaltet hätten – zumindest vorteilhafter als viele der Bauten aus den 60er und 70er Jahren, die jetzt den Ortskern zieren. Aber die Abrißwut ging in Kinding um – und alles, was nicht in die selbstgepreßten Schemen der Bürger paßte, mußte weichen.

Aus Fehlern lernt man. In Kinding offenbar nicht. Mit bloßer Absicht werden auch jetzt noch stattliche Gebäude regelrecht verfallen lassen, die unverzichtbar im Ortskern verwurzelt sind, Der Großteil des Ortes unterstützt die Besitzer in deren Meinung: Das alte Zeug g'hört weg", hört man Stimmen aus der Dorfbevölkerung. Demnächst wird das Forsthaus abgerissen, das schon seit über 60 Jahren zum Ortsbild gehört. Auch für die alte Mühle scheinen keine Mittel zu einer Sanierung zur Verfügung zu stehen. Eine der größten Sünden in puncto bewußter Verfall ist schon seit Jahren inmitten des Ortskerns zu beobachten. Das ehemalige Gasthaus "Zur Post" beschäftigt bereits seit 20 Jahren das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Doch der

derzeitige Besitzer scheint keinerlei Interesse zu haben, in die Erhaltung beziehungsweise Renovierung des Gebäudes zu investieren.

In einer Stellungnahme des Landesamts für Denkmalpflege aus dem Jahre 1994 heißt es: "Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat bereits in einer Aktennotiz vom Behördenbesprechungstermin am 21. Februar 1979

darauf hingewiesen, daß das Gasthaus ,Zur Post', Marktplatz 3 in Kinding, ein stattlicher Bau in Altmühl-Jura-Bauweise ist. Der zweigeschoßige Sattelbau mit hohem Kniestock und Vorschußgiebel geht wohl, wie die Bauformen zeigen, auf das 16. Jahrhundert oder 17. zurück. Er bildet zusammen mit der Kirchenburg katholischen und der Pfarrkirche Mariä Geburt im historischen Ortskern des Marktes Kinding eine ensembleähnliche gruppe von großer historischer Bedeutung, Der geplante Abbruch (ein Antrag dafür war vom Besitzer gestellt worden) muß aus denkmalpflegerischer Sicht entschieden abgelehnt werden. Der Bau ist zu erhalten, instandzusetzen und einer neuen sinnvollen Nutzung, also einer Hotel- und Gaststättennutzung zuzuführen. Wie das Landesamt für Denkmalschutz schon in seiner Aktennotiz beim Behördenbesprechungstermin ausgeführt hat, könnte das Baudenkmal mit den benachbarten Neubauten durch einen verglasten Steg verbunden werden.

Im Altbau könnten dann, genauso wie im Neubau, Gastzimmer untergebracht werden. Die Planung für ein derartiges Vorhaben ist einem in denkmalpflegerischen Fragen erfahrenen Architekt zu übertragen. Der Gasthof "Zur Post" zeigt bedenkliche Schäden am Dach, an den Dachrinnen und an den Fassaden. Um größere Schäden an dem Baudenkmal zu verhindern, sind Sofortmaßnahmen erforderlich. Vor allem müßten das Dach neu eingedeckt, der Dachstuhl ausgebessert und die Dachrinnen erneuert werden. Eine großzügige Bezuschußung dieser Maßnahme ist möglich, da die Aufnahme in das Sonderprogramm des Landkreises Eichstätt bereits in der Aktennotiz vom 21.Februar 1979 befürwortet wurde. Die Anschlüsse an den Giebeln und an den Traufen sind in der bestehenden Form wiederherzustellen. Für die Spenglerarbeiten sollte Titanzinkblech vorgesehen werden Der schadhafte Kaminkopf ist in der historischen Form zu erneuern und mit dem im Altmühl-Jura-Bereich üblichen Aufbau zu versehen. Der Kaminkopf über dem Dach ist in gleicher Weise zu verputzen und zu streichen wie die Fassaden. Die Instandsetzung des Hauses ist frühzeitig, bei einem der Behördenbesprechungstermine mit dem Landratsamt und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege abzustimmen. Das Landratsamt



Eines der größten Sorgenkinder: der Gasthof zur alten Post



Steht noch: die alte Mühle von Kinding

Eichstätt wird gebeten, die denkmalpflegerischen Forderungen und Anregungen energisch zu vertreten und alles Weitere zu veranlassen."

Eine Ablichtung dieses Schreibens wurde auch an Bürgermeisterin Rita Böhm mit der Bitte weiter geleitet, die denkmalpflegerischen Forderungen und Anregungen zu vertreten und sich dafür einzusetzen, für das Vorhaben auch Mittel aus der in Kinding laufenden Dorferneuerung bereitzustellen.

Was ist seither geschehen? Eigentlich gar nichts. Der Zustand des Hauses hat sich mit den Jahren nur noch
verschlechtert. Monatelang standen
die Erdgeschoß-Fenster offen, nachdem sie zerschlagen worden waren. Es
regnete in die ehemaligen Gasträume
im Erdgeschoß hinein, jeder hatte Zutritt in das Haus. Mittlerweile hat der
Besitzer die Fenster mit nicht sehr dekorativen Brettern vernagelt. So dringt
wenigstens keine Feuchtigkeit mehr in
das ehemalige Gasthaus. Allerdings

müßte dringend gehandelt werden, um das geschichtsträchtige Gebäude im Ortskern vor weiterem Verfall zu retten. Das undichte Dach müßte zum Beispiel schleunigst saniert werden, teilweise ist es schon eingebrochen.

Wahrscheinlich ist den meisten Kindingern und auch dem Besitzer nicht bewußt, welche Geschichte in dem Brauereigasthof steckt. Aus Unterla-

> gen des Staatsarchivs Nürnberg wird ersichtlich, daß nach zahlreichen Besitzerwechseln das Haus im späten 19. Jahrhundert an die Familie Fuchs ging. Noch heute existiert in Beilngries der "Fuchsbräu", den Richard Zrenner, ein Nachkommen dieser Familie, leitet. Bis vor wenigen Jahren wurde dort auch noch das Fuchsbier gebraut.

Seine Vorfahren, Josef Otto und Anna Fuchs, wurden im ersten Quartal 1888 Eigentümer des Kin-Anwesens. Katastereintragungen aus dem 19. Jahrhundert zeigen, daß das "landwirtschaftliche Gebäude über ein Bräuhaus, einen Schafstall, ein Kellerhaus mit Sommerkeller, einen Stadel einen Hofraum sowie Obst- und Gemüsegärten" verfügte. Zehentherr war die Pfarrei Kinding.

Es war damals viel los, am Wochenende waren alle Kindinger dort beim Kegeln", erinnert sich eine Kindingerin an Erzählungen. Neben der Brauerei Fuchs gab es in Kinding auch die Brauerei Sammiller, das heutige Gasthaus "Zur Krone". Mit dem

Fremdenverkehr hatte Kinding damals noch nichts am Hut, man traf sich im Fasching oder auf Hochzeiten im großen Saal der Wirtschaft", fährt sie fort. Das Ehepaar Fuchs hatte fünf Nachkommen: Zwei Töchter und drei Söhne. Eigentlich hätte das Gebäude und die Brauerei fortbestehen müssen. Aber die Nachkommen der Familie Fuchs zog es in die Welt hinaus. Hans und Alois Fuchs emigrierten samt Ehefrauen und Kindern nach dem ersten Weltkrieg nach Mexiko, Josef Fuchs ging zuerst in die Schweiz und von dort nach Argentinien, wo er seither als verschollen gilt. Die Gründe für die Auswanderung sind laut Erzählungen verschieden: Die hohe Arbeitslosigkeit in den zwanziger Jahren trägt sicherlich daran Schuld. Allerdings könnte die Ursache auch in der Verteilung des Erbes liegen. Als Alleinerbin wurde im Jahr 1918 Anna Margareta Fuchs eingesetzt, die allerdings nicht allzulange Besitzerin des Anwesens war. Ihr Gatte, ein gebürtiger Ingolstädter, konnte sich auf dem Land nicht eingewöhnen.

In Kinding selbst finden sich die einzigen Nachkommen der Familie Fuchs in der Familie Schneider. Emilie Fuchs heiratete am 1. August 1899 Alois Schneider aus Kinding. Deren Sohn Georg Schneider und wiederum zwei seiner Kinder leben heute noch in Kinding. Das Anwesen, in dem auch Emilie Fuchs viele Jahre ihres Lebens verbrachte, existiert heute noch an der Beilngrieser Straße. Es gehört zu einem der wenigen Häuser in Kinding, das bereits vor über 15 Jahren in mühevoller Arbeit restauriert wurde.

Und so bleibt für das Fuchshaus nur die vage Hoffnung, daß vielleicht noch mehr Kindinger Bürger – ähnlich der Familie Schneider – wieder Wurzel fassen in ihrer Vergangenheit und ihrer Landschaft, sowie ein neues Bewußtsein gewinnen für den Wert und die unverwechselbare Einmaligkeit der Häuser und ihrer Geschichte. Denn schon zu viele Häuser mit Legschieferdach, Kniestock, Bruchsteinmauern und der schnörkellosen Gestaltung sind aus Kinding verschwunden – der für das Altmühltal charakteristische Haustyp stirbt allmählich aus, obwohl ein Gebäude wie das einstige Fuchsanwesen zum Kern Kindings gehört.

Erst kürzlich war dieses Anwesen sogar Inhalt einer Unterrichtsstunde an der Grundschule Kinding. Lehrerin Barbara Reichmeyer erklärte anhand der "Post" die für das Altmühltal so markanten Merkmale der Jurahäuser. Und so konnten die Schülerinnen und Schüler exemplarisch lebendige Geschichte erleben, die sie mit Begeisterung verfolgten. Eigentlich doch ein Beleg dafür, daß man mit erlebter Geschichte am ehesten Vergangenes den nachfolgenden Generationen näherbringen kann ...

> AUTORIN: CORNELIA MENZEL AM KREUZBERG 1 85125 KINDING FOTOS: CORNELIA MENZEL

### Bauen und Bewahren

Wir bieten Ihnen Sicherheit vom ersten Spatenstich an

R+V Versicherungen

### Besendörfer und Steidl

Lultpoldstr. 23, 85072 Eichstätt, Tel. 08421-2843



### Gerhard Ullmann

Malermeister Sebastiangasse 8 + 13 85072 Eichstätt Telefon (08421) 1583

gegr. 1898



### JOHANN STROBL Dachdeckerei

Ausführung sämtl. Dachdeckerarbeiten Spezialist für Legschieferdächer

Kuhweg 6a . 85072 Eichstätt Tel. 08421/2983 - Fax 80863

Sorgfältige Ausführung von Legschieferdächern



**Dachdeckermeister** 

Karl Gabler

Fachbetrieb für Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik – Gerüstbau

85072 Eichstätt

Webergasse 4, Tel. 08421/1425, Telefax 08421/80811



### RUPERT FIEGER

BILDHAUER UND STEINMETZMEISTER

RESTAURATION VON NATURSTEIN

GESTALTUNG IN STEIN, HOLZ, METALL FÜR HAUS UND GARTEN

> INDIVIDUELLE GRABMALE

HEIDINGSFELDERWEG 88 85072 EICHSTÄTT 08421 / 4988 o. 1325 FAX 08421 / 80439



Auftakt im ehemaligen Marstall von Schloß Hirschberg mit "Musica Aliter" und der "Renaissance-Werkstatt"

# Schon zum zweitenmai: Alto III oil o

# "Alle IVIUSIK a aten Orten"

Die Idee, mit alter Musik in sonst kaum zugänglichen historischen Räumen Geld zu sammeln für die gefährdete Dorfkirche in Luplow (Mecklenburg), wurde auch 1999 wieder erfolgreich umgesetzt: Bei nur vier Konzerten zwei mußten leider kurzfristig abgesagt werden - kamen 6000 Mark zusammen. Die Benefizreihe soll im Jahre 2000 fortgesetzt werden: auch als ein kultureller Beitrag für die Region zwischen Weißenburg und Kelheim.

ie Veranstaltungsorte waren fein ausgewählt, das Publikum begeistert, die Presse sehr wohlwollend und der Schirmherr prominent: Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz und Minister in Dresden. Zum Auftakt-Konzert auf Schloß Hirschberg oberhalb von Beilngries hatte die Diözese Eichstätt kostenlos den ehemaligen Marstall zur Verfügung gestellt, eine zweischiffige Pfeilerhalle, die einen fabelhaften Rahmen für den musikalischen Streifzug durch das 16. Jahrhundert bot, zu dem die zwölfköpfige Gruppe "Musica Aliter" eingeladen hatte. Knapp 150 Besucher sahen und hörten Vokal- und Instrumentalmusik der Renaissance und des Frühbarock. Das Gesangsquartett mit Cornelia Haug-Mayer (Sopran), Kerstin Schulz (Alt), Dr. Franz Mayer (Tenor) und Alexander Haninger (Baß) sowie die "Renaissance-Werkstatt" mit Dr. Sibylle von Bibra, Martina Bulla, Urte Dumpis-Butz, Stefan Haberl, Anne Heritage, Katja Lüddeke von Maydell, Holle Rohlfs und Rudolf Schierjot hatten sich mit ihrem breitgefächerten Instrumentarium von der Blockflöte bis zum Gamshorn und vom Zink bis zur Gambe speziell für diese Veranstaltung zusammengefunden.

Der einstige Marstall bot auch die Kulisse für die Rückgabe der vom Jurahaus-Verein aus Luplow "entführten" Figuren. Propst Matthias Vogel und sein Amtsvorgänger, Pastor in Rente Ludwig Wegener, nahmen sichtlich gerührt von Bildhauer Wieland Graf (Eichstätt) und Restaurator Siegfried Mühlbauer (Regensburg) die Madonna und die beiden Heiligen entgegen sowie eine Kopie der Madonna mit Jesuskind auf dem Arm.

Der Musikkritiker Heinz Zettel schrieb im Donau Kurier über das Konzert: "Die nur nach thematischen Gesichtspunkten strukturierte Ordnung der stilistisch ganz unterschiedlichen Stücke ergab einen überaus farbigen Streifzug durch die Musiklandschaft des 16. Jahrhunderts, in der weder nationale noch sprachliche Grenzen existierten und eine wahrhaft multikulturelle Musikszene den gesamten europäischen Raum bestimmte."

Für die überwiegend aus München und Neuburg an der Donau stammenden Mitwirkenden gab es noch einen kleinen Höhepunkt: Schloßdirektor Pius Schmidt, dem Vereinsvorsitzender Peter Leuschner für seine Gastfreundschaft mit einem Buchgeschenk gedankt hatte, führte die Gruppe durch die Rokoko-Prunkräume (Kapelle, Kaiser- und Rittersaal) des mächtigen Burgschlosses, das erst vor wenigen Jahren mit einem Millionenaufwand grundlegend renoviert und modernisiert worden war.

Für das zweite Konzert hatten Prof. Dr. Dr. Christa Habrich und Dorothee von Oertzen den Barocksaal in der Alten Anatomie in Ingolstadt zur Verfügung gestellt, dem jetzigen Deutschen Medizinhistorischen Museum. Der aus Bukarest stammende und jetzt in Nürnberg lebende Pianist Gerard Rupa (28) bot Werke u.a. von Domenico Scarlatti (1685 bis 1757), Frederic Chopin (1810 bis 1849) und Ludwig van Beethoven (1770 bis 1827). Der Saal mit seinem Deckenfresko, in dem sinnbildlich auch der Musik gehuldigt wird, bietet einen herrlichen Ausblick auf den rekonstruierten Barockgarten und das Ingolstädter Münster, diese gewaltige spätgotische Hallenkirche mit ihrem mächtigen Dachstuhl, die als Grablege einer Wittelsbacher-Seitenlinie gedacht war, später aber als Universitätskirche diente. Begonnen hatte das Konzert erst nach einer kleinen "Umstellung": Pianist Rupa ließ den Flügel umdrehen, da er sonst direkt auf die Totalpräparate geschaut hätte, diese anatomischen Anschauungsstücke aus der Zeit um 1820, in der die Universität nach Landshut verlegt worden war. Diese seltenen Skelette mit teilweise präparierten Muskeln und Schlagadern hätten ihn, gestand er ein, doch etwas irritiert. Nach dem mit heftigem Beifall bedachten Konzert lud Prof. Dr. Habrich die Besucher zu einer kurzweiligen nächtlichen Exklusiv-Führung durch die Anatomie-Räume

Ein erlesener Rahmen, wenn auch für Musik etwas hallig, war der Festaal in der ehemals fürstbischöflichen Sommerresidenz in Eichstätt. Diesen sonst nicht zugänglichen Raum mit dem



Stimmgewaltig: "Musica Aliter" mit Cornelia Haug-Mayer, Kerstin Schulz, Dr. Franz Mayer und Alexander Haninger (von links)



Der aus Bukarest stammende Pianist Gerard Rupa mit Prof. Dr. Dr. Christa Habrich (rechts) und Dorothee von Oertzen in der Alten Anatomie in Ingolstadt



Das "Kreuztor-Ensemble" mit Ruth Jäger, Ulrich Stranzenbach, Ilse Wende, Arne Thielemann und Jesus Antonio Clavjo (von links) vor der Eichstätter Sommerresidenz

berühmten Fresko von Johann Evangelist Holzer hatte uns die Katholische Universität Eichstätt und Bischof Dr. Walter Mixa zur Verfügung gestellt. Das Kreuztor-Ensemble hatte dafür

ein Programm zusammengestellt, wie es sonst kaum zu hören ist: selten gespielte Stücke aus dem frühen 18. Jahrhundert für Violine, Flöte, Basso continuo und Trompete. Der von manchen



Kantor Reinhold Meiser (links) vor der Bittner-Orgel mit Mailings Pfarrer Karl Mödl und den Jurahausvereins-Vorstandsmitgliedern Günther Böhm und Martin Sangl

Musikern seines "Bisses" wegen gefürchtete Kritiker Alois Büchl stellte Jesus Antonio Clavjo (Violoncello), Ruth Jäger (Violine), Ilse Wende (Cembalo), Ulrich Stranzenbach (Flöte) und Arne Thielemann (Trompete) das beste Zeugnis aus: "Das Ingolstäd-Kreuztor-Ensemble musizierte trotz der akustischen Tücken des Holzer-Saals auf hohem Niveau." Den Höhepunkt des Abends bildeten für Büchl die Ausschnitte aus Johann Sebastian Bachs Suite G-Dur für Violoncello solo, die der aus Kolumbien stammende und noch an der Ingolstädter David-Oistrach-Akademie studierende Jesus Antonio Clavjo "tonlich so kraftvoll vortrug, daß man ihm gern eine bedeutende Karriere prophezeien

Ein Teil des Eintrittsgelds an diesem Abend wurde übrigens mit Einverständnis der Besucher abgezweigt und zwar für die Renovierung der sechs großformatigen Ölgemälde des Barockmalers Johann Michael Baader, die den Festsaal einst schmückten. Sie gelangten im 19. Jahrhundert in den Besitz der Stadt Eichstätt und müssen nach 30jähriger unsachgemäßer Lagerung auf dem Speicher des Eichstätter Rathauses dringend restauriert werden. Die geschätzten Kosten: etwa 100 000 Mark. In seiner Begrüßung im Festsaal der Sommerresidenz hatte Jurahaus-Vereinsvorsitzender Leuschner all jenen gedankt, die diese Patenschaft für Luplow mittragen, die diese Benefizkonzertreihe durch ihre Unterstützung überhaupt möglich gemacht haben, die daran mitgewirkt haben, daß diese Idee von alter Musik an alten Orten umgesetzt werden konnte. Leuschner: "Wir wollten mit dieser Benefizreihe nämlich auch beweisen, daß es möglich ist, genügend Menschen zu finden, die uneigennützig bereit sind zu helfen, für die Solidarität kein Fremdwort ist."

Eine der Absichten dieser Konzertreihe sei aber auch, mit dem Öffnen sonst verschlossener historischer Räume so etwas wie Werbung zu machen für die Sache der Denkmalpflege, deren Situation ja noch nie rosig war, die immer darum kämpfen mußte, ernst genommen zu werden. Denn es mehrten sich gerade wieder die Stimmen derer, die meinen, Denkmalpflege sei etwas überflüssiges, etwas fortschritthemmendes, etwas rückwärtsgewandtes.

Zum erstenmal seit knapp 30 Jahren erklang zugunsten unseres "Patenkindes" in Luplow die Bittner-Orgel im Ingolstädter Ortsteil Mailing wieder. Sie ist eine der mittlerweile selten gewordenen Orgeln aus der Zeit der Romantik. Noch vor der offiziellen Orgelweihe in der alten Pfarrkirche St. Martin hatte Pfarrer Karl Mödl die Erlaubnis zu dem Benefizkonzert mit Kantor Reinhold Meiser von der evangelischen St. Matthäuskirche in Ingolstadt gegeben.

Obwohl die neoromanische Pfarrkirche nicht mehr genutzt wird, gelang es Jurahausvereins-Vorstandsmitglied Martin Sangl, einem gebürtigen Mailinger und so etwas wie ein "Schutzengel" der Martinskirche, Zuschüsse und Spenden von 300 000 Mark für die Renovierung der in den 80er Jahren teilweise zerstörten Orgel zusammenzubekommen. Ziel der Restaurierung durch die Orgelbaufirma Steinmeyer in Oettingen war es, ein möglichst originales Klangbild zu erreichen. Die "Premiere" mit Werken von Felix Bartholdy, Mendelssohn Joseph Rheinberger und Johann Sebastian Bach gelang: Die Kirche war bis auf den letzten Platze gefüllt.

Im Jahre 2000 soll die Veranstaltungsreihe fortgesetzt werden, die 1998 gestartet worden war. Die Vorgeschichte schilderte Leuschner auf Schloß Hirschberg so: "Als ich 1996 erst der Vorstandschaft des Jurahaus-Vereins, später dann der Mitgliederversammlung die Übernahme einer Patenschaft für den hochwertigen Sakralbau in dem nur 120 Einwohner großen Luplow vorschlug, gab es nicht nur Zustimmung. Mehr als einmal wurde ich gefragt, was denn Jurahäuser mit mecklenburgischen Dorfkirchen zu tun hätten. Und immer habe ich geantwortet: Selbstverständlich nichts. Aber stets habe ich hinzugefügt, daß beide etwas gemeinsam haben. Beide sind, die Jurahäuser wie die Dorfkirchen in Mecklenburg, akut gefährdet. Die einen, weil zu viel Geld da ist, nämlich Geld für Abbrüche und Neubauten, die anderen, weil überhaupt kein Geld da ist. Ich bin froh, daß wir die gelegentlichen Einwände, es gäbe doch auch im Altmühljura genügend zu tun, überwunden haben. Ich bin froh, daß wir mit dieser Rettungsaktion außerhalb unseres sonstigen Wirkungskreises ein Signal gesetzt haben, ein Zeichen auch der Solidarität. Mir tut es leid, daß krankheitshalber diejenigen nicht aus Hamburg anreisen konnten, deren Familienname untrennbar mit Luplow verbunden ist: Sigrid und Fritz von Voß. Fritz von Voß, mittlerweile 76 Jahre alt, ist der einzige Sohn des letzten Gutsbesitzers von Luplow. Seine Familie hat über fast 700 Jahrhunderte hinweg immer wieder die Kirche in Luplow neu ausgestattet. Vor der Reformation und auch nach der Reformation - bis zur Vertreibung 1946. Unter anderem stiftete der dänische Zweig der Familie, dessen Mitglieder im 19. Jahrhundert nach Texas auswanderten, den heute noch erhaltenen Renaissance-Leuchter.

Mit einer großzügigen Dollarspende legten sie den allerersten Grundstock für die nun angelaufene Renovierung. Auch der Jurahaus-Verein hat bisher rund 45 000 Mark gesammelt. Für den größten finanziellen Schub aber sorgte Dieter Wieland vom Bayerischen Fernsehen, der durch seine TV-Beiträge wie "Topographie" oder "Bauen auf dem Lande" ein Millionen-Publikum hat. Kaum war am 3. Januar sein zweiter großer Filmbeitrag über die katastrophale Situation der Dorfkirchen in Mecklenburg ausgestrahlt, setzte ein kleiner Geldregen ein. Nachdem Dieter Wieland auch Luplow und das Engagement des Jurahaus-Vereins vorgestellt hatte, kamen Spenden von weit über 100 000 Mark aus ganz Deutschland auf das Konto des gemeinnützigen Vereins "Dorfkirchen in Not e.V.", dessen Vorsitzende Sigrid Patellis-von Kurz uns das Gotteshaus in Luplow als Patenkind vermittelt hat. Dieses Geld wird aber auch dringend nötig sein. Denn mit der Sicherung des Kirchenbaus ist es nicht getan. Das meiste Geld wird die Erhaltung der kostbaren Renaissance-Ausstattung verschlingen. Auch Sigrid und Fritz von Voß haben dafür nochmal eine größere Geldspende angekündigt. P.L.

## DAS BESONDERE SPIELZEUG

\* Künstler- u. Sammlerpuppen \* Schöne Holzspielwaren Ausgesuchte Spielzeugmodelle in

85051 Ingolstadt · Auenstraße 20

Öffnungszeiten: Montag u. Dienstag, Donnerstag u. Freitag jeweils von 15.00 - 18.30 Uhr

Inhaber:

Erwin Schmauß und Brigitte Schmauß-Preisinger

Telefon 08 41/7 33 39

BOSCH bulthaup De Dietrich FRANKE GAGGENAU Miele zeyko

Qualitative, moderne, funktionelle Lösungen.



Buchtal 65 Tel. 08421/ 99894

Wir stehen für Qualität Individualität Seriosität

Hausumbau: selber machen - das ist schlau

Wir vermieten für Selbstfahrer



MINI-BAGGER



HUB-LIFTE für Fassadenanstriche (erspart Gerüstaufbau)



Bau-Kompressoren, Förderbänder usw.

"Schöpfel verleiht alles"

Container - Service

SCHÖPFEL

Eichstätt ● Ingolstadt ● Neuburg
 Tel. 08421/3066

### Historischer Gasthof Stirzer

Familie Hierl 92345 Dietfurt im Naturpark Altmühltal Hauptstraße 45 Telefon 08464/8658 Telefax 08464/9156



#### Zur Geschichte des Stirzer-Anwesens

Zusammen mit der unteren Vorstadt von Dietfurt entstand um 1500 das Anwesen Nr. 133. Bereits im Jahre 1611 ist es als eine von vielen Brauereien in Dietfurt erwähnt und wurde nach einem Brand im Dreißigjährigen Krieg um 1650 wieder aufgebaut. Aus dieser Zeit ist das Haupthaus wie auch der Hausname "Stirzer" erhalten. Die Witwe Margarete Störzer verkaufte das Anwesen an Hans Georg Ihrier, welcher 1730 das Brauhaus und die Stallung mit dem großen Fachwerkstadel erbaute. Hunderf Jahre später entstanden der mächtige Westanbau und die Gewölbekeller. Fenster, Türen, Treppenbau sowie die Fassade stammen ebenfalls aus dieser Zeit, dem Biedermeier.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Brauerel aufgegeben, die Eltern Leonhard und Theresa Gmelch, geb. Ihrler, des jetzigen Besitzers Dr. Xaver Gmelch, betrieben die Wirtschaft und Landwirtschaft bis in die 70er Jahre, Von 1991 bis 1994 wurde das denkmalgeschützte Anwesen renoviert.

NEU-ERÖFFNUNG DES HISTORISCHEN

Gasthof Stirzer Unser Angebot für den Gast:

Gehobene Küche Ionderfypische Spezialtöten aus ökologischem Anbau Wunderschöne Gasträume In historischen Gewöben Romantischer Biergarten Im Innenhof Kindespielecken in Haus

und Hof

Musikveronstaffungen und Reinkunst Tagungsräume 20 Gästezimmer im Herrenhaus und im Fachwerkstadel Rodleinstellmöglichkeit Gemülliche und treundliche Atmosphäre lassen einen Besuch zum Erlebnis werden Feste ofer Art organisieren wir nach Ihren Wünschen

# ie doppelte Madonna

Seit der Übernahme einer Patenschaft für die Dorfkirche in Luplow (Mecklenburg) haben Mitglieder des Jurahaus-Vereins auch aktive Unterstützung angeboten. In einer ersten Aktion wurden die drei ältesten Luplower Figuren in Bayern von Experten kostenlos behandelt. Und von ihrer beschädigten spätgotischen Madonna erhielten die Mecklenburger eine Kopie als Geschenk.

uletzt lagen sie sicher verwahrt in einem Tresor. Zuvor hatten die drei ältesten Figuren aus der Luplower Kirche dort gestanden, wo sie vermutlich schon seit Jahrhunderten waren: auf einfachen Brettchen, die an einem weißgekalkten Holzständer im Schiff des Gotteshauses befestigt waren. Die drei Figuren, denen man ihr Alter durchaus ansieht, sind eine 70 Zentimeter hohe Madonna aus Lindenholz (um 1430), deren Jesuskind auf dem Arm am Kopf durch Anobienfraß zerstört ist, ebenso wie die Krone, die nur noch im Ansatz erkennbar ist, eine sitzende gekrönte Heilige, etwa 30 Zentimeter groß, möglicherweise eine Heilige Elisabeth darstellend und ein stehender Heiliger, vermutlich ein Apostel Paulus - beide aus Eiche.

Schon bald nach Übernahme der Patenschaft 1996 hatten Mitglieder ihr Können bei der Sicherung der wertvollen Innenausstattung angeboten. Vom Besuch einer Delegation des Jurahaus-Vereins in Luplow brachte Bauingenieur Erwin Schrefel die drei ältesten Figuren mit. Das war im September 1998. Schon wenige Tage später fand im Eichstätter Atelier von Bildhauer Wieland Graf eine Besprechung mit Diözesankonservator Dr. Emanuel Braun statt. Er hatte sich angeboten, uns bei der Renovierung zu beraten, die Figuren zu datieren und ein kostenloses Gutachten anzufertigen.

Von Beginn an war klar, daß wir den Wunsch von Propst Matthias Vogel aus Luplow nach Ergänzungen und einer Neufassung kaum erfüllen würden können – und zwar aus grundsätzlichen Erwägungen heraus. Wir waren uns mit Dr. Braun einig, daß eine "Auffrischung" mit viel Blattgold und eine Rekonstruktion der fehlenden Teile nicht in Frage kam. Denn beides hätte das Original verfremdet und sogar entwertet. Zumal es für eine wissenschaftlich gesicherte Ergänzung keinerlei Vorlagen gab.

Auch sollte nach unserem Verständnis von Denkmalpflege das Alter an der Figur durchaus ablesbar sein, auch an seinen Beschädigungen, die bereits wieder ein Teil der Geschichte dieses Kunstwerks eines unbekannten Meisters sind.

Bildhauer Wieland Graf und seine



Frau Elisabeth, die den Wunsch von Propst Vogel nach etwas mehr Glanz für seine alte Kirche ebenso verstehen konnten wie wir, boten schließlich an, von der Madonna eine Kopie zu schnitzen – mit den fehlenden Teilen. In rund 70 Stunden hat Wieland Graf aus einem Lindenholz-Block, dem sogenannten Werkstück, eine zweite Madonna angefertigt.

Mit einem Punktiergerät übertrug er in mühseliger Arbeit rund 300 markante Punkte wie Augen, Nase oder



Feierliche Übergabe der Figuren auf Schloß Hirschberg: Pastor in Rente Ludwig Wegener (von links), der Eichstätter Bildhauer Wieland Graf, der Regensburger Restaurator Siegfried Mühlbauer, Propst Matthias Vogel

Mund. Das größte Problem: das Original darf selbst nicht markiert werden. So kommt es ausschließlich auf das Gespür und das gute Augenmaß des Bildhauers wenn, soll die Kopie gelingen.

Wieland Graf hat erst vor einiger Zeit die berühmte Kauper Madonna, die seit 1924 dem Hessischen Landesmuseum in Kassel gehört, kopiert. Das dem "weichen Stil" zugehörige, etwa 140 Zentimeter große Kunstwerk aus der Zeit um 1425 stand einst in der Kirche in Kaup am Rhein. Der dortige

Heimat- und Kulturverein wollte nun wenigstens eine Kopie der Figur wieder aufstellen. Für Wieland Graf war dieser Auftrag eine echte Herausfor-

derung.



Propst Vogel (von links), sein Sohn Karl Martin, Bauingenieur Erwin Schrefel, der den ständigen Kontakt nach Luplow pflegt, Pastor i. R. Ludwig Wegener

Restaurator Siegfried Mühlbauer aus Regensburg bot den Luplowern an, ihre Figur in seiner Werkstatt kostenlos fassen zu lassen. Dazu sind zwischen 21 und 24 Arbeitsgänge notwendig. Zu allererst wird eine Leimgrundierung aufgetragen. Zwischendurch muß immer wieder geschliffen werden. Erst am Schluß können das Blattgold und das Blattsilber aufgetragen werden. Die "echte" Madonna sowie die beiden Heiligen wurden lediglich gereinigt und lose Teile der alten Fassung nur gefestigt. Dabei half auch Stephan Mühlbauer mit.

Zunächst wollten wir die Figuren in kleinem Rahmen in der Werkstatt von Wieland Graf an die Mecklenburger zurückgeben. Doch dann beschlossen wir, dies im festlich-schönen Rahmen des Eröffnungskonzerts unserer Benefizreihe auf Schloß Hirschberg zu tun.

Sichtlich gerührt nahmen Propst Matthias Vogel und sein Amtsvorgänger, Pastor in Rente Ludwig Wegener, aus den Händen von Wieland Graf und Siegfried Mühlbauer die drei alten Figuren und die neue Madonna entgegen. Propst Vogel bedankte sich herzlich und versprach, daß die Figuren einen Ehrenplatz in der Kirche bekommen werden.

P.L.

### Feinkostprodukte

aus Auhausen Biolandbetrieb

(Kontroll-Nr. 808496)

#### Christa Lutz und Ernst Badlehner

85126 Auhausen 6 · Telefon 08402/1684

Wir bieten: Gemüse, Obst, Eier, Wurst, Fleisch & delikaten Ziegen-, Schaf- und

Kuhmilchkäse von Erzeugern aus der

Region.

Außerdem: Knoblauch pikant in Weinsoße,

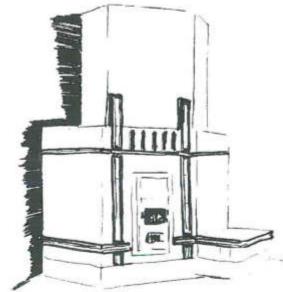
Kräutersenf und Kräuteressig mit Kräutern aus der eigenen Gärtnerei in

Handarbeit hergestellt.



Marktstand auf dem Wochenmarkt in Ingolstadt Mittwoch und Samstag von 7 bis 12.30 Uhr Alle Produkte liefern wir auf Bestellung als Abo-Kiste!

## KACHELÖFEN ♦ GRUNDÖFEN ♦ HEIZKAMINE



## L. THUMANN OFENSETZERMEISTER

85135 Titting Telefon/Fax 08423/230

## WEDMANN

Treppen ● Naturdämmstoffe
Mitalled im Förderverein "Umweltzentrum Ingolstadt"

# Der Partner für TREPPEN und PARKETT



### **NATURFARBEN**

So finden Sie uns:



85048 Ingolstadt · Fax 17695 · Tel. (0841) 17476 85072 Eichstätt · Wegscheid 3 Fax 977450 Tel. (08421) 97740

## STANGL

natürliches Wohnen

Neuburger Straße 82 8 6 6 6 8 Karlshuld Telefon 08454 - 95049 Naturholzküchen + Bäder Biologische Massivholzmöbel Innenausbau

Herzlich willkommen in unseren Ausstellungsräumen. Wir informleren und beraten Sie ausführlich.



Bauernschrank nach altem Vorbild, Fichte massiv, schwere Eisenbeschläge, Schloß nach historischen Vorbildern; 100 x182 x 42 cm DM 1,198,00



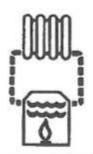
Bau- und Möbelschreinerei Dollnstein . Rieder Tal 5 Tel. 08422/98199 - Fax 98197

### HIRSCH & KNÖR

Heizungs- und Lüftungsbau GmbH **Kundendienst** Meisterbetrieb

Hochstraße 20 85122 HITZHOFEN

Tel.: 08458/4401 Fax: 08458/4659





### Glaserei Lenz Kraus

B. d. Schleifmühle 26 85049 IngoIstadt Telefon 08 41 / 3 42 77

Reparaturdienst · Blei-, Neubauund Schaufensterverglasungen



Marktplatz 9 85072 Eichstätt im Altmühltal Tel./Fax 08421/3313



Täglich geöffnet. Das lebendige Café in historischen Räumen direkt am Marktplatz, große Terrasse.

Reichhaltiges Frühstücksangebot, täglich wechselnde Gerichte zum Mittag- und Abendessen. \*\*\*\*\*\*

Wir empfehlen unsere Ritumlichkeiten für kleinere und größere Veranstaltungen, Familienfeiern und Tagungen







Interessante Durchblicke: die Wohndiele mit der Treppe zu den Schlafräumen und das Musikzimmer mit seinen großen Fenstern

# Lichtspiele im Reihenhaus

Es ist eigentlich kein Jurahaus. Aber es ist ein gutes
Beispiel für neues Bauen im
Altmühltal. Das Eichstätter
Reihenhaus von Claudia und
Stephan Reil besticht durch
seine klaren Linien. In seiner
Einfachheit hat es durchaus
etwas von einem Jurahaus.
Die Fenster sind so angeordnet, daß das natürliche Licht
mit seinen Schatten zu einem
Raum-Erlebnis führt.





Fensterrahmen und Fensterbrett sind in derselben Farbe gestrichen

eter Braun hat eine Mappe mitgebracht. Von Selbstdarstellung halte er nicht viel, sagt er, und ein schlechter Sammler sei er eh. Allzu viele Berichte über seine Arbeit habe er deswegen auf die Schnelle nicht gefunden. Dann rollt er einen Plan aus, zeigt auf Grundriße, Querschnitte, auf die Gliederung der Fassade durch verschieden große Fenster, spricht von Licht und Schatten und seinen Bemühungen, Häuser im Verbund mit ihrer Umgebung zu bauen.

Und spätestens da spürt man den "Missionar", der seit Jahren landauf und landab Vorträge hält über landschaftsbezogenes Bauen, Aufklärungsarbeit leistet auch auf dem Ge-

biet der Denkmalpflege, beispielsweise in Dia-Vorträgen und VHS-Kursen. Immer wieder erinnert er daran, das Alte neu zu beleben, so wie er es beispielsweise bei der Renovierung des einstigen Franziskanerklosters in Kelheim getan hat, das nun ein Orgelmuseum ist oder im jetzigen Info-Zentrum in Notre Dame in Eichstätt. Im Prospekt zur Kelheimer Wiedereröffnung ist er neben lauter Gästen abgebildet, die in die Kamera lachen - als einziger schaut er ernst.

Peter Braun wurde stark von Josef Elfinger (1911 bis 1988) geprägt, dem Mitbegründer und einzigem Ehrenmitglied des Jurahaus-Vereins. Wie dieser arbeitet Peter Braun zweigleisig, Er saniert und baut neu – am liebsten im Stil des Jura. Wenn die Spra-



Offene Räume, viel Licht und nichts Trennendes im Haus: Claudia und Stephan Reil mit den Töchtern Magdalena (14), Clara (10) und Sohn Tobias (8)

che auf umtriebige Kollegen kommt, die weniger auf Authentizität achten und lieber das planen, was gerade modisch ist, wird der sonst so ruhige Peter Braun deutlicher. "Ich will immer ein Diener der Sache sein." Deshalb baut er am liebsten ganz einfach, schnörkellos, nimmt sich selbst zurück.

Wie beim Haus Nummer 12 an der Pater-Ingbert-Naab-Straße im Eichstätter Baugebiet Seidlkreuz Mitte, einem Beispiel für modernes Bauen im Altmühljura. Peter Braun und das Ehepaar Claudia und Stephan Reil haben hier ein Haus gebaut, das auf den ersten Blick kaum auffällt zwischen den schlichten Häusern, die dicht an dicht stehen. es hat etwas von einem Jurahaus. Wenn auch Claudia Reil gar nicht

so recht sagen kann, warum.

Der Grundriß ist schlicht, kein vorgelagerter Windfang, kein Erker, kein Balkon und auch sonst keine der üblichen Spielereien, die so oft Wohlstand vortäuschen sollen. Aber ob das schon das Jurahaus ausmache? Stephan Reil findet das schon. "Die Dachneigung, die Dachformung, die Fenster, das kommt alles noch dazu", sagt er. Claudia Reil: "Aber unsere Fenster im Wohnzimmer sind doch so groß, ganz anders, als bei Jurahäusern sonst üblich." Stephan Reil: "Sie sind unterteilt, dann paßt es wieder."

Peter Braun geht es nicht darum, Häuser zu bauen, die zwar wie moderne Kopien der Jurahäuser aussehen, in den Details aber so gar nicht passen.

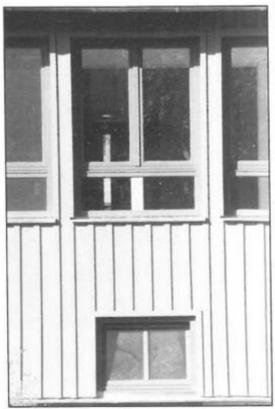


Auch der Giebel hat einen Anbau aus einer zweischaligen Holzkonstruktion

"Alles muß so einfach wie möglich sein." Gemeinsame Freunde in Ingolstadt bewohnen ein Braun-Haus. Auf deren Empfehlung sind die Reils auf ihn gekommen.

Wie bei der Quinte und Quarte in der Musik arbeitet Braun gerne mit dem Zahlenverhältnis zwei zu drei und drei zu vier. So ist das Reil-Haus aus dem Jahr 1995 im Kern Rechteck. Braun hat daran, wie vom Bebauungsplan des Münchener Büros Gebhardt und Landbrecht her möglich, zwei schlichte Anbauten gesetzt ähnlich den Wirtschaftsanbauten an den einstigen

Wohn-Stall-Häusern im Jura. In dem einen, an der Querseite nach Südosten hin ausgerichtet, ist Platz für das Elternschlafzimmer und ein eigenes Bad. "Die Wand läßt sich leicht herausneh-



Unterschiedliche Fensterformate



men, wenn die Kinder eines Tages aus dem Haus sind", sagt Claudia Reil. Dann wird der offene Eßbereich noch größer.

Zwei Stufen tiefer, Richtung Süd-

westen, liegt der zweite Anbau. Hier stehen der Flügel und das Sofa, und, versteckt in der Ecke, der Fernseher. Alle drei Bereiche, Wohnen, Essen und Schlafen, haben einen eigenen Zu-



### Franz Schmid

Telefon 08464/9214

## Neu im Altmühltal!

Wildenstein 12b · 92345 Dietfurt

### HISTORIK AMBIENTE

### Jürgen Kriegisch

Telefon 08464/606934 Handy 01 71/3 25 27 66

Wir bieten im entsprechenden Ambiente am Schloß Wildenstein bei Dietfurt historische Bau- und Ausstattungsteile vom Barock-, Biedermeier-, Gründerzeit-, Jugendstil bis art deco.

#### Holz:

handgebeilte Eichen- und Fichtenbalken, Holzbalkendecken, Fußbodendielen, Parkettböden

#### Türen:

Haus- und Glasabschlußtüren, gestemmte Füllungstüren, Brettertüren, Kellertore, Saalabschlüsse

#### Eisenteile:

Eisentore, -türen, Zäune,

Fenster und Türgitter, Balkon- und Brüstungsgeländer

#### Fenster:

Ca. 100 Jugendstilfenster und Fensterrahmen aller Art und Größe

#### Ton und Stein:

Solnhofer Platten. Pflastersteine, Kunststeinfliesen, Ornamentfliesen,

Zaunsäulen, Torpfosten, Zwicktaschen

#### Feuerstellen.

Herde, Kachelöfen, Gußöfen, Kaminöfen, Sesselöfen mit vielem Zubehör

#### Treppen:

Handläufe, Halter, Stufen und Sprossen, Antrittspfosten, komplette Geländer

#### Tür- und Fensterbeschläge:

Kastenschlösser, offene Schlösser, Drückergarnituren in Messing und Eisen, Riegel, Knöpfe, Fensteroliven, Basculegestänge, Baubeschläge

#### Regionale Besonderheiten:

Solnhofer Platten, Zwicktaschen, Stürzerdecken und Holzbohlenwände

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 9 bis 12 und 14 bis 18 Uhr - Samstag von 9 bis 16 Uhr Sonntag nach telefonischer Vereinbarung · montags geschlossen



Die Terrassentür und der Anbau...

gang zur Terrasse.

Die Reils leben in einem offenen Haus, im doppelten Sinn. Kein großer Flur, keine trennenden Wände – und sie haben sogar auf den halbhohen



noch vor der endgültigen Farbgebung mit biologischen Anstrich

Raumteiler verzichtet, den Peter Braun im Plan neben den Eßbereich gesetzt hat. Als Claudia Reil durch ihr Haus führt, hätte sie eigentlich ganz etwas anderes zu tun. In der Küche müßte das viergängige Abendessen vorbereitet werden, denn im Wohnzimmer sitzen Freunde. Stören? Den ausgemachten Termin falsch verstanden? Sie versteht die Frage gar nicht. Suppe ist eh genügend da, und nachher be-

kommt eben jeder etwas weniger Fleisch.

Da paßt auch die Lage in der Siedlung. "Nach vorne raus, zum Garten, haben wir Natur und Ruhe, nach hinten raus, zum Wohnhof, ist immer was los." Alle Häuser sind um einen zentralen Platz angeordnet, auf dem sich die Nachbarn treffen können. Durchgangsverkehr gibt es nicht, das gefällt den Kindern – die auch gerne zu den







Historische Gewänder, französische Mode, bayerische Tracht oder die Kopie Ihres Brautkleides und das Original für Sie. Auch Puppen-Reproduktionen aus feinstem Porzellan werden nach Ihren Vorstellungen angefertigt.

Unverbindliche Information und Fotos auf Anfrage

Kunstgewerbe

Veronika Schneider · Telefon und Fax 08026/8921





Die Lichtführung ist schon deutlich zu spüren



Fenster und Bretterschalung sind blau lasiert



Die 40 Zentimeter starke Ziegel-Außenwand ist zum Anbau hin durchbrochen



Unterteilt: die großen Fenster im Musikzimmer-Anbau

Reils in den Garten kommen. "Wir brauchen keinen Zaun", sagt Claudia Reil, "aber wenn ich so recht überlege, wie oft wieder jemand um die Ecke geschossen kommt, wenn ich mich gerade auf die Terrasse gesetzt habe... Vielleicht brauchen wir doch einen."

Schon in der ersten Entwurfsphase sei klar gewesen, erzählt Peter Braun, daß das Haus möglichst offen werden solle und gar kein Platz für Schränke nötig sei. Im Erdgeschoß wollte die Familie Reil vor allem viel Raum – für sich, die Freunde, und für die Musik. Stephan Reil ist Musiklehrer und Leiter des Ingolstädter Kammerorchesters, die drei Kinder spielen ebenso Klavier wie er. Musiziert wird eh oft, und es ist auch selbstverständlich, daß



Ein einheitlicher Farbton prägt das Bild

sich Gäste wie Peter Braun zwischen zwei Gängen an den Flügel setzen und die Akustik testen.

Das Erdgeschoß offen und weiträumig, dafür im ersten Stock, der bis unters Dach reicht, drei kleine Zimmer, zwischen neun und 17 Quadratmeter groß. "Die Kinderzimmer sind nicht besonders groß geworden, damit die Gemeinschaftsräume mehr Priorität bekommen", sagt Braun. Hier oben haben Magdalena (14), Clara (10) und Tobias (8) ihren Bereich mitsamt eigenem Badezimmer – und hier ist auch Platz für Unordnung. Claudia Reil: "So haben wir einen gemeinsamen, großen Raum zum Leben – und jeder noch einen eigenen, kleinen zum Zurückziehen."

Bleibt noch der Blick in den Keller. Ein kleiner Weinkeller unter der Treppe, ein großer, offener Raum in der Mitte mit Tischfußball zum Austoben, zwei kleinere Räume, das Arbeitszimmer unter dem Wohnraum. "Hier gefällt uns besonders, daß es so hell geworden ist", sagt Stephan Reil, der sich in diesen Raum auch zurückziehen kann, um Konzerte vorzubereiten. Braun hat einen einfachen Trick angewendet: Statt eines Fensterbretts bekamen die ebenerdigen Fenster eine Schräge, "so kommt viel mehr Licht herein."

Überhaupt das Licht. "Achten Sie auf die Hell-Dunkel-Stimmungen", sagt Braun. Die Anbauten sind lichtdurchflutet, fast wie Wintergärten; der zentrale Eßbereich ist daher zwar hell, aber doch optisch deutlich getrennt. Denn Durchbrüche schaffen Verbindungen und teilen mit ihrem regelrecht gerahmten Lichteinfall gleichzeitig den offenen Raum in einzelne Bereiche.

"Von außen eine ganz klare Grundform", sagt Braun, "ein Urtypus, der
sich immer bewährt hat – gegen den
Giebel stehen die Pultdächer mit der
leichten Holzverschalung." Das sei
ästhetisch hochbefriedigend und noch
dazu funktionell. Mit diesen Grundelementen versucht Architekt Braun
die Kargheit und Schlichtheit des historischen Jurahauses als Grundgedanken auf das neue Bauen zu übertragen.

Müßten die Fenster dann nicht auch symetrisch gesetzt werden? Nein, sagt Braun. "Ich bin oft fasziniert, an welche Stelle sie bei alten Jurahäusern sind." Oft sei das kunterbunt gewesen, aber immer sehr geschickt. Wer noch keinen elektrischen Strom kannte, mußte zusehen, wie er das Tageslicht optimal nutzt. "Deswegen habe ich über die Treppe auch ein Fenster gesetzt." Und deswegen auch der Durchbruch über dem Flügel, an der Treppe, in den man sich jetzt so wunderbar setzen könne. Claudia Reil nennt das "die kleinen Braun-Peter-Phantasien".



Noch vor der Fertigstellung - der Nachbar links baut gerade erst



Nur 18 Grad Dachneigung hat der mit Zinkblech gedeckte Anbau

Baubiologie war wichtig, ohne es perfekt machen zu wollen. Braun hat weitgehend auf Beton verzichtet. Die Böden sind aus Lärchendielen, auf denen Auslegeware aus Wolle liegt. "Natürliche Materialien und Farben – aber ohne sich auf eine allzu strenge Baubiologie zu verkrampfen." Eine interessante Idee ergab sich beim Bau der Solaranlage: Die steht frei im Garten, wurde mit Bretterwänden geschlossen und ist jetzt ein kleiner Schuppen.

Stephan Reil bedauert, daß manche von denen, die am Seidlkreuz gebaut haben, weil es wegen der verdichteten Bauweise günstig war, sich nicht an die Vorgaben gehalten haben. "Sie haben oft nicht eingesehen, daß das alles sinnvoll ist." Und deswegen gebe es eben auch Häuser mit Dachüberständen, ärgerlich ist das." Lange, viel zu lange ha-

be die Stadt zugesehen, bis tatsächlich mal einer sein Dach niedriger machen mußte

Ruhige, klare Proportionen, das ist es auch, was Braun möchte. Aber bitte keine schlechte Kopie des alten Jurahauses. "Das wäre fatal und würde in die falsche Richtung gehen," Ein Extrembeispiel steht in München: "Als das Rathaus am Marienplatz im neugotischen Stil gebaut wurde, waren alle der festen Überzeugung, sie bauten es besser als eine gotische Kathedrale." Aber das war ein großer Irrtum.

TEXT: MARTIN SCHWARZOTT,
KIRCHENSTR. 15
91161 HILPOLTSTEIN
FOTOS: DIPL. ING. PETER BRAUN,
ARCHITEKT BDA
KANALSTRABE 18
85049 INGOLSTADT





Herrn Bundeskanzler Gerhard Schröder Adenauerallee 141 D-53113 B o n n 20. Januar 1999

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

steuerliche Erleichterungen haben in den vergangenen Jahren zehntausende denkmalgeschützter Bauten in ganz Deutschland vor dem oft sicheren Verfall gerettet. Denn mit dem
Einkommens-Steuer-Paragraphen 71 i und k hat der Staat demjenigen quasi unter die Arme
gegriffen, der als Privatmann wertvolles Kulturgut für die Allgemeinheit erhalten hat. Je nach
persönlicher Einkommenslage konnte dies ein mehr oder weniger großer Anreiz sein, ein
historisches Gebäude zu sanieren. Schließlich reicht Enthusiasmus allein nur in den seltensten
Fällen aus.

Sollte aber die Bundesregierung wie geplant den Paragraphen 71 i und k kappen, wäre das ein schwerer Schlag für die Denkmalpflege in Deutschland und das sichere Todes-Urteil für viele gefährdete Baudenkmäler – egal ob sie in Quedlinburg, in Leipzig, Regensburg, Landshut oder im Altmühljura stehen.

Daß Sie, Herr Bundeskanzler, mit der Änderung des Einkommenssteuergesetzes zu Lasten der Denkmalpflege lediglich etwas übernehmen, was Bestandteil der gescheiterten großen Steuerreform der alten Bundesregierung war, macht das ganze nicht besser. Es kann und darf einfach nicht sein, daß der Staat durch die Streichung von Erleichterungen künftig sein architektonisches Erbe zur Disposition stellt.

Aus eigener Erfahrung können wir nur unterstreichen, was die frühere Präsidentin des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, die Hamburger Kultursenatorin Dr. Christina Weiss, in ihrer Rede am 30. November 1998 in Dresden warnend so formuliert hat: "Ohne ein wirkungsvolles Anreizsystem verliert der Denkmalschutz eine seiner tragenden Säulen." Denn die geplante Halbierung der Abschreibung von bisher zehn Prozent für zehn Jahre auf künftig fünf Prozent auf 20 Jahre bietet keinen wirklichen Anreiz mehr.

Schließlich bringt eine gleichzeitig für alle stattfindende Steuerentlastung noch keinerlei Motivation, sich für die Denkmalpflege zu engagieren.

Angesichts leerer Kassen mag es zwar legitim sein, all das auf den Prüfstand zu stellen, wodurch dem Staat Steuern entgehen. Aber wegen 175 Millionen Mark – so hoch bezifferte die alte Bundesregierung den Steuerausfall aus den Steuererleichterungen nach dem

Einkommensteuergesetz für 1996 – darf bauliches Erbe von unschätzbarem Wert nicht aufs Spiel gesetzt werden. Daher möchten wir Sie dringend bitten, nicht nur alles beim Alten zu belassen, sondern dafür Sorge zu tragen, daß die steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten in der Denkmalpflege nicht nach zehn Jahren enden, da manche Renovierungen sich über einen längeren Zeitraum hinziehen.

Mit den allerbesten Grüßen und Wünschen für Ihre Arbeit 1999

für den Vorstand und den wissenschaftlichen Beirat

Peter Leuschner (1. Vorsitzender) Dr. Ludwig Bauer (2. Vorsitzender) Hans Nüßlein, (Rechtsanwalt, wissenschaftlicher Beirat)

# Die Folgen wären fatal

Interview mit Prof. Dr. Gottfried Kiesow von der Stiftung Denkmalschutz

Die Bonner Pläne, das steuerliche Anreizsystem für Denkmal-Eigentümer auszuhöhlen, hat massiven Protest ausgelöst. Nach Ansicht des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz scheint die öffentliche Hand angesichts leerer Kassen jede Tabugrenze gegenüber dem Denkmalschutz abgelegt zu haben. Tatsache ist: Durch die Steuererleichterungen im Denkmalbereich entgehen dem Staat rund 175 Millionen Mark im Jahr. Tatsache ist aber auch: Diese steuerlichen Hilfen setzten private Investitionen von rund 3,15 Milliarden Mark in Gang. Wir befragten dazu den Vorsitzenden der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Prof. Dr. Gottfried Kiesow.

Bonn will die Steuerhilfen für Besitzer historischer Gebäude verwässern? Ein schwerer Schlag für die Denkmalpflege?

Selbstverständlich. Das hätte vor allem im Osten Deutschlands, aber auch in Städten wie Regensburg oder Landshut fatale Folgen. Damit würden alle, die aus Begeisterung und Liebe alte Häuser retten wollen, bestraft.

Könnte es in manchen Fällen sogar das Todesurteil für Baudenkmäler sein?

Natürlich. Denn die Denkmalpflege steht in einem dramatischen Wettlauf mit der Zeit. Nehmen Sie zum Beispiel Quedlinburg. Wenn wir dort nicht bald Leute finden, die leerstehende und zum Teil von Hausschwamm befallene Fachwerkbauten kaufen und renovieren, erledigt sich das von selbst.

Während immer mehr Bundesbürger für die Denkmalpflege spenden, plant



Prof. Dr. Gottfried Kiesow

die neue Regierung genau das Gegenteil. Ist sie dabei gut beraten?

Nein! Aber auch schon die alte Regierung wollte mit ihrer großen Steuerreform die Steuererleichterungen im Denkmalschutz halbieren. Leider hat die rot-grüne Koalition diese Pläne von Theo Waigel übernommen.

Angenommen, der Finanzminister würde Ihnen als Vorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz einen Wunsch erfüllen. Welchen hätten Sie denn?

Daß alles beim Alten bleibt. Denn die geplante Halbierung der Abschreibung von bisher zehn Prozent für zehn Jahre auf künftig fünf Prozent auf 20 Jahre bietet keinen wirklichen Anreiz mehr.

### Eine erste Reaktion

Überraschend schnell hat Bonn auf diesen Hilferuf reagiert. Mit Datum vom 3. Februar 1999 teilte Ministerialrat Hans-Günter Kowalski als Beauftragter der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien der Vorstandschaft des Jurahaus-Vereins folgendes mit:

"Herr Staatsminister Dr. Naumann dankt Ihnen im Namen des Herrn Bundeskanzlers für Ihr Schreiben. Er hat mich gebeten, Ihnen zu antworten. Herr Dr. Naumann hat sich seit seinem Amtsantritt innerhalb der Bundesregierung dafür eingesetzt, die Steuererleichterungen für die private Denkmalpflege beizubehalten. Dazu haben ihn Gründe bestimmt, die auch Sie in Ihrem Schreiben nennen. Inzwischen sind sich Bundesregierung und Bundesamt darin einig, die zunächst vorgeschlagenen einschneidenden Anderungen der geltenden Vorschriften im Einkommenssteuergesetz zu überprüfen. Darüber sprechen auch die Fraktionen der Regierungskoalition. Ich bin deshalb zuversichtlich, daß letztlich eine Regelung zugunsten der privaten Denkmalpflege beschlossen wird."

# Der andere



# Haitzinger

Kaum eine Ausstellung des Jurahaus-Vereins hat in so wenigen Tagen so viele Besucher angezogen wie die mit zum Teil unbekannten Werken unseres Mitglieds Horst Haitzinger. Über 2500 Interessierte sahen die andere Seite des am meisten gedruckten Karikaturisten Deutschlands. Zur Eröffnung sprach der wohl populärste deutsche Umweltschützer Hubert Weinzierl. Ein ganz persönlicher Bericht von Peter Leuschner über eine ganz persönliche Ausstellung.



ie Idee, einmal den "anderen" Haitzinger zu präsentieren, kam mir schon vor einigen Jahren. Sie geht auf private Erlebnisse mit Horst Haitzinger zurück. Er und seine Frau Ilse hatten in den 70er Jahren begonnen, das Altmühltal für sich zu entdecken, die Heimat der steinernen Häuser, diese einmal so grandiose Hauslandschaft.

Auf Schloß Eggersberg bei Riedenburg oder auf Schloß Arnsberg bei Kipfenberg hat Horst Haitzinger etwa 20 Jahre lang Entspannung von seinem harten Tagesgeschäft gesucht, das ihm täglich immer neue Ideen abverlangte und immer noch abverlangt, die dann millionenfach von großen Zeitungen gedruckt werden. Dazu kommen noch Buch-Illustrationen, Titel für den "Spiegel" und seit 1982 wöchentlich eine farbige Karikatur in der Illustrierten "Bunte" sowie Plakate für den Bund Naturschutz oder den World Wildlife Found (WWF).

Es muß an Pfingsten 1985 gewesen sein, ein Jahr vor der Tragödie in Tschernobyl, als wir uns zu einer Schlauchboot-Tour auf der Altmühl verabredeten hatten. Treffpunkt war dort, wo einer der beiden "geistigen Väter" des Jurahaus-Vereins, der Architekt, Denkmalpfleger, Maler und Fotograf Heinrich Ullmann, bis zu seinem Tod 1953 die Sommermonate verbrachte: im reizvollen Garten seines Barockschlößchens, direkt an der Altmühl gelegen, das jetzt seinem Enkel Robert Böhm und dessen Ehefrau Erika gehört.

Doch während unsere Boote bei 30 Grad im Schatten träge flußabwärts glitten, die Haitzinger-Töchter Coco und Tanja ebenso ihren Spaß hatten wie unsere eigenen Kinder, fehlte einer:

Horst Haitzin-

ger. Er hatte es

lein in den Wald zu gehen, die Vormittagsstunden zeichnend und aquarellierend an einem verborgenen Tümpel hinter dem Arnsberger Schloß zu verbringen, Molche zu beobachten und umgestürzte vermodernde Baumstämme aufs Papier zu bannen.

So erfuhr ich erstmals vom anderen Haitzinger: Der kritische Karikaturist, der damals längst zur deutschen Karikaturisten-Elite gehörte, als sensibler Naturbeobachter, der sich am liebsten mit dem Innenleben von Teichen be-



Bei Arnsberg entstanden: eine Wurzelstudie



Wurzelstudie mit Schmetterling



Erste Reihe von links: Ilse und Horst Haitzinger, MdB Eva Bulling-Schröter, Hubert Weinzierl, MdL Thomas Obermeier



Horst Haitzinger, Inge Zehetmeier, Eva Riehl, Ilse Haitzinger

faßte, mit den Metamorphosen seiner Bewohner. Später habe ich ihn dann mit unserem ältesten Sohn Juri-Johannes, der mit Horst Haitzinger dieselbe Leidenschaft teilte, über die Entwicklungsstadien von Teichmolchen fachsimpeln hören. Fast wäre Haitzinger auch noch Jurahaus-Eigentümer geworden. Wir hatten mit ihm einige leerstehende Objekte besichtigt, eines davon mit fantastischem Blick übers Tal und auf den Fluß, aber mit nur einem kleinen, steilen Garten und in beängstigend desolatem Zustand, der ans Wohnhaus angebaute Fachwerkstadel bereits am Einkrachen. Möglicherweise haben ihn diese uns leider so vertrauten Bilder sterbender Häuser geschockt und abgeschreckt. Aber auch ohne Jurahaus ist er mit seiner Ehefrau Mitglied im Jurahaus-Verein geworden.

Etwa vor, vier, fünf Jahren hatte ich mit ihm erstmals über meinen Plan gesprochen, Bilder von ihm auszustellen, die im Altmühltal entstanden sind, dazu weniger bekannte Plakate mit Umwelt-Themen, Naturstudien, Ölgemälde - einfach Arbeiten von Haitzinger, die kaum jemand kennt. Grundsätzlich sagte er zu, unter dem Arbeitstitel "Der andere Haitzinger" Bilder zur Verfügung zu stellen. Auch der Ort stand fest: die profanierte spätgotische Johanniskriche neben dem Eichstätter Dom, die der Stadt für Ausstellungszwecke dient. Als Zeitraum einigten wir uns schließlich auf das Frühjahr 1999. Das geschah nicht ganz ohne Hintergedanken, sahen wir darin doch auch so etwas wie den Auftakt zu Haitzingers 60. Geburtstag im Juni.



Peter Leuschner, Horst Haitzinger und Hubert Weinzierl



Spontane und heitere Worte ans Publikum: Horst Haitzinger



War für die Präsentation der Bilder verantwortlich: Stefan Pfättisch (ganz rechts)



Die Ausstellungs-Eröffnung war auch ein Treff der Naturschützer (mitte BN-Kreisvorsitzender Johann Beck aus Eichstätt)

Mit dem "anderen" Haitzinger wollten wir sichtbar machen, wofür Horst Haitzinger seit langem kämpft: für eine intakte Umwelt, für die Erkenntnis, daß die Natur nicht den Menschen, der Mensch aber die Natur braucht. Als Redner gewannen wir den prominenten Umweltschützer Hubert Weinzierl, Vorsitzender vom Bund Naturschutz in Bayern, der auch Mitglied bei uns ist.

Der Bogen von der Denkmalpflege zum Umweltschutz war schnell gespannt: Denn für uns, die wir für bedrohte Häuser kämpfen, sind Umweltschutz und Denkmalpflege untrennbar miteinander verbunden. Das Erhalten und Bewahren historischer Gebäude ist nämlich bereits Umweltschutz, schont es doch die dramatisch schnell zu Ende gehenden Ressourcen, beispielsweise auch bei einem so simplen Baustoff wie Sand.

Im übrigen wünschen wir uns, daß Umweltschutz-Aspekte wie die Regenwassernutzung für Toiletten oder der Einsatz von Solarenergie auch beim Denkmalschutz Standard werden.

Dabei ist Horst Haitzinger, dessen bissiger "Strich" schon so manchen Politiker hat zusammenzucken lassen, auch ein Denkmal-Fan. Das beweisen zum Beispiel die Aquarelle von drei reetgedeckten, historischen Höfen in der schleswig-holsteinischen Heimat seiner Frau Ilse. Sie hatte ihn während eines Urlaubs animiert, doch die drei charakteristischen Anwesen auf dem Skizzenblock festzuhalten. Ilse Haitzinger: "Als wir ein Jahr später wiederkamen, war der erste Hof weg, im Sommer darauf waren auch die beiden anderen abgerissen..."

Diese Bilder, die normalerweise in seiner Münchner Wohnung hängen, holte der Künstler ebenso hervor wie Plakate, die er für den World Wildlife Found gestaltet hatte, frühe Bleistift-Akte aus den 60er Jahren, aber auch rund 30 originale Aquarelle, wie er sie wöchentlich für die Illustrierte "Bunte" liefert. Die Idee gab uns recht: Es kamen so viele Gäste, daß sie kaum Platz fanden. Unter ihnen der frühere Münchner Bürgermeister Dr. Winfried Zehetmeier mit Ehefrau Inge, BR- und TV-Veteran Michael Stiegler, tz-Chefredakteur Karl Schermann sowie der frühere tz-Chef und Buchautor Hans Riehl. Auch die örtliche Polit-Prominenz erschien: die Bundestagsabgeordnete Eva Bulling-Schröter, MdL Thomas Obermeier, Eichstätts Bürgermeister Dr. Josef Schmidramsl, der gestand, seit seiner Münchner Studentenzeit ein Fan von Haitzinger zu sein.

Auch musikalisch war die Ausstellungs-Eröffnung ein großer Erfolg. In der gotischen Hallenkirche erklangen unter anderem Bänkelsänger-Lieder aus dem Frühbarock des Blechbläser-Quintetts "Brasstett". Es spielten Bernhard Glas und Stefan Pfättisch (Trompete), Wolfgang Mühldorfer und Werner Eichiner (Waldhorn) sowie Dieter Eichiner (Tuba).

Hubert Weinzierl würdigte in seiner Laudatio den Karikaturisten als einen, dem der Umweltschutz "immens viel zu verdanken hat". Außerdem verriet er über den prominenten Zeichner, daß der gerne Zoologe und Verhaltensforscher geworden wäre, Weinzierl: "Alle umweltpolitischen Vorgänge der letzten 30 Jahre können belegt werden durch Horst Haitzingers Bilder. Das ist Journalismus, Geschichtsschreibung und Kunst."

Uber die Ausstellung, die in nur neun Tagen von rund 2500 Interessierten besucht wurde, schrieb Karin Derstroff im Donau Kurier (Ingolstadt): "Natürlich zeigen die wenigen sanftrealistischen, ins winzigste Detail ausgemalten Aquarelle mit ihren Heustadeln, Wurzeln und Schmetterlingen... fast beispielhaft, was Haitzingers Naturcartoons zugrunde liegt; eine genaue Beobachtung, ein wissenschaftliches Begreifen des lebendigen Objekts, (biologische) Kenntnisse, die wie seine Blicke weit unter die Oberfläche reichen."

Und Hubert Weinzierl meinte in seiner Laudatio: "Mit seinen Karikaturen bringt er alles auf den Punkt." Da er sich auch brisanter Umweltthemen mehr und mehr angenommen habe, sei er ein Zeitzeuge geworden, der die Umweltpolitik begleitet, seit es sie überhaupt gibt. "Und als solcher wird er," bedauerte Weinzierl, "leider nie arbeitslos werden."



Kam bestens an: die Musik des Eichstätter Blechbläser-Quintetts "Brasstett"

# Eine Mammut-Tour zu alten Häusem

Mit dem Eichstätter Bischof Dr. Walter Mixa starteten wir zu einer zweiten Denkmal-Reise. Diesmal wurden überwiegend Objekte besichtigt, die keine Jurabauten sind und auch außerhalb von deren Verbreitungsgebiet liegen, aber Mitgliedern von uns gehören z. B. das Rokokoschloß von Bernhard und Jutta von Tucher in Leitheim bei Donauwörth und das gotische Patrizierhaus von Dr. Erich Schmidtmayer und seiner Frau Annemie in Nördlingen. Damit wollten wir auch zeigen, daß wir längst eine für alle offene Denkmalschutz-Organisation sind.

ir mußten ihn nicht lange bitten. Auch unserer zweiten Einladung zu einer Denkmal-Tour ist Eichstätts Bischof Dr. Walter Mixa spontan gefolgt - aus persönlichem Interesse am Erhalten und Bewahren heraus und als ein immer Neugieriger auf Neues. Und das wurde ihm diesmal reichlich geboten. Ganz bewußt hatten wir auch solche Objekte von Mitgliedern unseres Vereins ausgewählt, die nicht im Altmühljura liegen und auch keine Jurahäuser sind. Damit wollten wir uns als einen für alle offenen Verein von Denkmal-Enthusiasten präsentieren – egal ob sie in Nördlingen oder Berlin wohnen, ob sie ein gotisches Patrizierhaus oder ein Rokokoschloß ihr eigen nennen oder sich lediglich für die Erhaltung historischer Bauten als unverzichtbaren Bestandteil unserer Kulturlandschaft interessieren. Bei der fast zehnstündigen Fahrt bewies Bischof Mixa, welch hohen Stellenwert die Denkmalpflege für ihn hat.

Mit seiner schier unerschöpflichen Energie hatte Bischof Mixa uns schon beim ersten Mal verblüfft. Auch diesmal nötigte er uns Respekt ab angesichts des Pensums, das wir ihm zumuteten. Bereits vorab hatte ich mir als Organisator den Vorwurf eingehandelt, daß dieses dichte Programm nie und nimmer zu schaffen sei. Wir haben

Ein Baudenkmal von nationaler

Bedeutung: der Eichstätter Siechhof direkt oberhalb der Bundesstraße 13.

Rechts neben Bischof Dr. Walter Mixa der zweite Vorsitzende des Jurahaus-

Vereins, Dr. Ludwig Bauer

es geschafft – dank der bischöflichen Kondition.

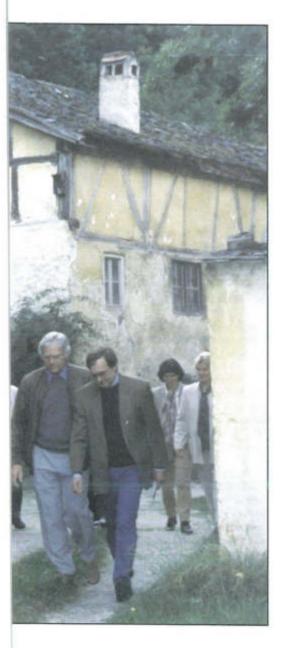
Mit einem erneuten Besuch auf dem Eichstätter Siechhof wollten wir die überragende Bedeutung dieses spätmittelalterlichen Leprosenhauses mit gotischer Kapelle und barockem Pfarrhaus unterstreichen. Unser Besuch galt aber auch der 94jährigen Anna Zöpfl, in deren Familie das einzigartige Denkmal-Ensemble

seit 1845 ist. In unglaublich geistiger Frische hat sie uns mit Ereignissen und Jahreszahlen verblüfft, ein Stück Säkularisations-Geschichte quasi aus erster Hand vor uns ausgebreitet.

Im Gespräch mit den jetzigen Eigentümern Anneliese Griesbeck-Zöpfl und Alfred Griesbeck wurde allen klar, daß es nicht leicht sein dürfte,



Die 94jährige Anna Zöpfl, Anneliese Griesbeck-Zöpfl, Alfred Griesbeck und Bischof Mixa



die einstige Leprosenstation mit ihrem stadelähnlichen Krankentrakt adäquat zu nutzen – nachdem auch ihre ebenfalls schon Geschichte gewordene Epoche als funktionierende Landwirtschaft lange vorbei ist. Für die gotische Lazaruskapelle könne er sich, so Bischof Mixa, nach Entfernen der Zwischendecke eine profane Nutzung bei-



Anneliese Griesbeck-Zöpfl und Bischof Dr. Walter Mixa im Gespräch über die Zukunft des Siechhofes

spielsweise für kultu-Veranstaltunrelle gen vorstellen. Bei allen Überlegungen, so war man sich einig, müßten zunächst die Vorstellungen und Absichten der Eigentümer respektiert werden. Wegen seiner Einzigartigkeit wurde der Siechhof vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege jüngst in eine Prioritäten-Liste aufgenommen.

Beim nächsten Halt in Meilenhofen stand unversehens ein Problem zur Diskussion, das nicht nur die Diözese Eichstätt trifft: das des Priestermangels. Denn mit Lorenz Schmid verließ 1990 der letzte Geistliche den 1616 Fürstbischof unter Christoph von Westerstetten in Jurabauweise errichteten Pfarrhof. Die knapp 150 Einwohner des nach Nassenfels eingemeindeten haben seitdem keinen eigenen Pfarrer mehr, werden von Ochsenfelder dem Seelsorger mitbetreut.

Ausdrücklich begrüßte Bischof Mixa
beim Rundgang
durch den im Mai
1997 von dem jungen
Ehepaar Edith und
Wolfgang Sigl erworbenen Pfarrhof den
Wechsel in private
Hände. Auch in vergleichbaren Fällen, in
denen auf absehbare

Zeit nicht damit zu rechnen ist, daß die Pfarrstelle wieder besetzt wird, könn-

ten Verkaufsabsichten durchaus geprüft werden. Interessiert nahm die er Bemühungen der neuen Eigentümer zur Kenntnis, das Gebäude mit großzügigen Saal und seiner Stuckdecke im ersten Obergeschoß, neugotischen Treppenanlage und dem Anbau von 1756 zu erhalten und zu revitalisieren.

Ohne Scheu stieg Bischof Mixa über Bauschutt und offene



"Tafelfreuden" im Saal des Meilenhofer Pfarrhofs



Führten die Gruppe: Edith und Wolfgang Sigl (links)



Edith Sigl, Bischof Mixa und Wolfgang Kirchner

Böden, ein aufmerksamer Beobachter, der sich, umringt von den Fahrtteilnehmern Peter und Helga Leuschner, Dr. Ludwig und Edith Bauer, Günther und Renate Böhm, den beiden wissenschaftlichen Beiräten, dem Hausforscher Wolfgang Kirchner und Rechtsanwalt Hans Nüßlein mit seiner Frau Ingrid sowie Johann Kraus als Fotografen, immer wieder in Fachgespräche vertiefte. Zeigen ließ er sich von den neuen Hausherren auch eine kleine Überraschung: einen zufällig entdeckten, tonnengewölbten Keller aus der Zeit um 1500, der noch von einem Vorgängerbau stammt und im 19. Jahrhundert zugemauert worden war. Die steinernen Stufen, die vom Flur aus hinunterführen, waren mit Bauschutt so zugefüllt, daß nichts mehr zu sehen war.



Einmal etwas anderes: Kaffeepause auf der Baustelle der historischen Mühle an der Ussel in Trugenhofen



Bewirteten uns: Paula Dirsch, Dr. Albert Dirsch, Renate Foh und Dr. Wolfgang Glaser (von rechts)

Als Edith und Wolfgang Sigl, unterstützt von Geschwistern und Verwandten, die Mauer wieder herausbrachen, standen sie vor einem kleinen unterirdischen See. Im Keller hatte sich Hangwasser gesammelt, das bei Regenfällen anstieg – aber nie mehr als einen halben Meter erreichte. Eine Drainage und ein Pumpenschacht sollen den Keller trockenlegen, so daß er wieder genutzt werden kann.

Was Denkmal-Liebhaber sich frei-

überzogenen Preisvorstellungen, die Ausmaße der Gebäudegruppe und die Hochwassergefahr hatten jahrelang alle Interessenten letztlich abgeschreckt.

– und das Ensemble beinahe zur Ruine werden lassen. Die letzte historische Mühle an der Ussel, die in Stepperg in die Donau mündet, schien trotz Denkmalschutzgesetz dem Untergang geweiht.

Erst der aus Emsing stammende Orthopäde Dr. Albert Dirsch, dessen bruchhäusern bis nach Salzburg, um jahrhundertealte Eichen- und Fichtenbalken, handgestrichene Dachziegel, barocke Ziegelsteine oder schmiedeeiserne Beschläge zu bergen. Und als die Stadt Ingolstadt 1997 das steile Dach der Hohen Schule, Bayerns 1472 gegründeter erster Landesuniversität, neu decken ließ, sortierte er eigenhändig aus, was sonst im Schutt geendet wäre.

Aufwendig gesichert sind mittlerweile die Fundamente des eigentlichen Mühlengebäudes, der 20 Meter lange Stadel aus der Zeit um 1700 und die integrierte barocke Wegkapelle sowie die Dachstühle, Vieles davon Arbeiten, die man auf den ersten Blick kaum sieht.

Dort wo einst das "Herz" der Mühle stand, das bis ins 17 Jahrhundert zurückreichende Mahlwerk mit seiner raffinierten Technik, servierten die 87jährige Mutter des Hausherren, Paula Dirsch, und Renate Foh heiße Getränke und Kuchen – an einer improvisierten Kaffeetafel. Mit direktem Blick auf die Mammut-Baustelle, auf noch unverputzte Mauern, fehlende Böden und Installationen haben wir alle Mühlen-Besitzer Albert Dirsch die Nerven gewünscht, die er vermutlich für einige Jahre noch brauchen wird.

Der anschließende Empfang auf Schloß Leitheim bei Donauwörth durch Jutta und Bernhard von Tucher war ein echtes Kontrast-Programm zur Mühlen-Baustelle. Nach zwei vorangegangenen Renovierungen seines Vaters in den fünfziger und siebziger Jahren hat Bernhard von Tucher mit seiner Frau 1997 die schon dritte Rettungsaktion abgeschlossen. Sie war vor allem wegen konstruktiver Schäden am Dachwerk und wegen des instabilen Untergrunds notwendig geworden und hatte statt der errechneten vier Millionen "nur" rund drei Millionen Mark verschlungen.

Seit 1835 ist der hoch über der Donau gelegene einstige Sommersitz der mächtigen Zisterzienser-Äbte von Kaisheim mit Kirche und Weingärt-



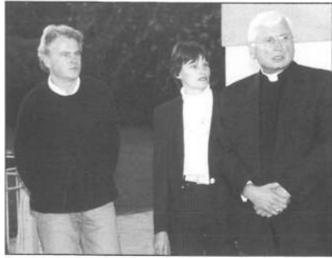
Die Rettung kam buchstäblich in letzter Minute: Das barocke Mühlengebäude in Trugenhofen stand über 30 Jahre lang leer und drohte zur Ruine zu werden

willig alles antun, wurde der Gruppe beim Anblick der Mühle in Trugenhofen bei Rennertshofen (Kreis Neuburg-Schrobenhausen) bewußt. Die fast nicht bezwingbare, riesige Baustelle ließ selbst abgebrühte Renovierer zusammenzucken Der erste Eindruck war: Arbeit, Arbeit, Arbeit, wohin man blickte, ohne Aussicht auf ein schnelles Ende.

Die Unentschlossenheit der früheren Eigentümer, ihre zwischendurch Vorfahren Müller bei Nürnberg waren, wagte sich an das Abenteuer mit unsicherem Ausgang. Es dauerte Monate, bis er sich an das herangetastet hatte, was noch zu retten war, bis feststand, wo und wie begonnen wird. An allen Ecken und Enden schien es gleich dringend zu sein. Als oberste Devise gab Albert Dirsch aus: ausbessern nur in alter Technik, nur mit alten Materialien. Dutzende Male fuhr der Mediziner mit einem geliehenen Bierlaster zu Ab-



Skulpturenpark auf der Leitheimer Schloß-Terrasse (ganz links 2. Vorsitzender Dr. Ludwig Bauer mit seiner Frau)



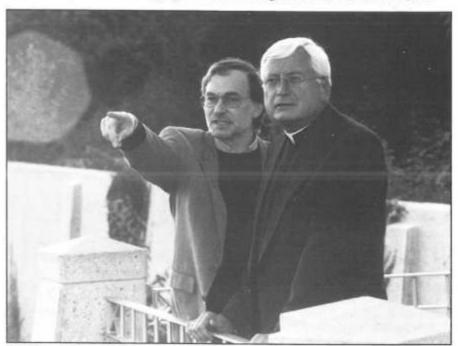
Bernhard und Jutta von Tucher empfingen Bischof Mixa zum Rundgang durch den einstigen Zisterzienser-Sommersitz

nerhaus im Eigentum der Freiherren Tucher von Simmelsdorf. Jutta und Bernhard von Tucher setzen in bewundernswerter Weise das fort, was unter dem 1989 verstorbenen Albrecht Freiherrn von Tucher begann: die Öffnung des Schlosses mit seinem einzigartigen Freskenzyklus zu Konzerten, die unter Musikfreunden in ganz Deutschland zu einem festen Begriff geworden sind.

Möglich sind die Leitheimer Schloßkonzerte nur durch ein Zurückstecken der Eigentümer in ihrem Privatleben, durch den festen Willen, nicht nur ein ständig wechselndes anspruchsvolles Programm zu organisieren, sondern sich auch persönlich um die Künstler zu kümmern und sie notfalls auch noch mitten in der Nacht zum letzten Zug nach Donauwörth zu bringen.

Eingestimmt auf die Musik wird der Konzertbesucher durch die Fresken. Doch wer zu der Rokokopracht des um 1750 aufgestockten zweiten Obergeschoßes mit seinem Festsaal will, muß erst an dem Mann vorbei, der dazu den Auftrag gab: Abt Cölestin I. Mermoos (1739 bis 1771). Der Würdenträger, der als 40. Abt in Kaisheim regierte und so kongeniale Partner wie den Stukkateur Anton Landes und den kaiserlichen Hofmaler Gottfried Bernhard Göz nach Leitheim holte, während sein Nachfolger den jungen Mozart nach elftägigem Besuch wieder ziehen ließ, hängt überlebensgroß im Treppenhaus. Aus dunklem Hintergrund blickt er herab, scheint jeden zu fixieren, der an ihm vorbei möchte.

Beim Rundgang erschloß uns Baron Tucher das den Fresken zugrunde liegende Programm, ohne dessen genauer Kenntnis alles nicht einmal ein halber Genuß ist. So heißt beispielsweise das Motto der Malereien im einstigen Abt-Schlafzimmer "Der Anfang der Nacht und der Abschied des Tages". Mit einem dezent an den Mund gehaltenen Finger der rechten Hand mahnt eine am untersten Bildrand angesiedelte Wassernymphe zur Stille. Diese Szene könnte der letzte Leitheimer



Bei klarem Wetter sieht man bis nach Augsburg: Peter Leuschner und Bischof Mixa



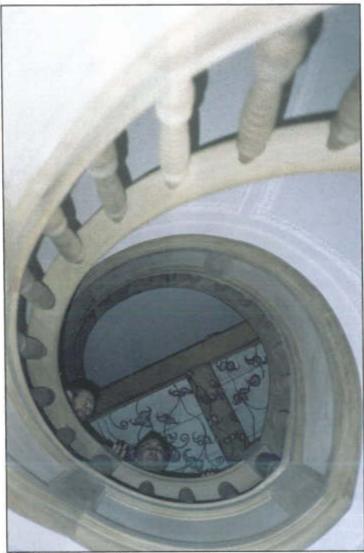
Vollendeter Stuck und prächtige Fresken: Rundgang durch das Rokokoschloß

Abt Franz Xaver Müller vor Augen gehabt haben, als er 1817 sein Erdendasein beendete. Großzügig hatte ihm der bayerische Staat nach der Vertreibung aus dem Kloster Kaisheim hier noch Asyl gewährt – bis zu seinem Tode.

Egal ob "Die vier Jahreszeiten" oder "Die vier Lebensalter" mit dem Buben und seinem zwischen die Beine geklemmten hölzernen Steckenpferd und den beiden tanzenden Alten gegenüber-überall unübersehbare Metaphern für das Verrinnen der Zeit, für das Werden und Vergehen, für die Flüch-Kürze und tigkeit menschlichen Lebens.

Und dennoch: Wer es versteht, sich an Schönem zu erfreuen, wer Abt Cölestins im Festsaal als Chronogramm Motto hinterlassenes "Zur steten Freude" annimmt, wird staunend und beglückt die aus dem Stuck wachsenden Puttenköpfe und Fabelwesen aufnehmen, die aus den Wänden quellenden gipsernen Blumengirlanden und Ahren, die aus Stuck-Rocaillen nach Insekten schnappenden Vögel...

Das grandiose Hauptfresko im Saal feiert in den frischesten Farben die fünf Sinne: Tasten, Hören, Riechen, Schmecken und Sehen. Es ist eine Anspielung auf die einstige Funktion des Raumes als Speise- und Mu-



Von allen bestaunt: die neue gewendelte Treppe im gotischen Patrizierhaus der Schmidtmayers im Zentrum von Nördlingen

siksaal. Aus den vier Ecken schauen die vier Charaktere herab: der Phlegmatiker, Choleriker, Sanguiniker und Melancholiker. In buchstäblich letzter Minute konnte bei der letzten Reno-

"Ofen-Kunde": Erich Schmidtmayer erläutert einen Kachelofen aus dem 18. Jahrhundert (daneben seine Töchter Barbara und Ursula)

vierung der Choleriker gerettet werden, dessen Bild sich vom Putzträger zu lösen drohte. Bereits 1916 war als Folge eindringenden Regenwassers der Melancholiker heruntergefallen und mußte rekonstruiert werden.

An den vier Elementen Erde, Luft, Feuer und Wasser vorbei, mit denen Gottfried Bernhard Göz die wenigen Seitenwände zwischen den Fenstern ausfüllte, genießt das Auge die Fernsicht, den Blick weit hinein in die Donauebene. Die museale und kulturelle Öffnung dieser großartigen Raumabfolge war sicher eines der größten Verdienste des 1989 verstorbenen Albrecht Freiherren von Tucher und seiner Frau Christa.

Daß Neues das Alte beleben kann, beweisen die ebenfalls seit Jahren parallel zur Konzertreihe stattfindenden Kunstausstellungen. Derzeit sind im Treppenhaus und den Gängen Objekte, zum Teil aus Metall, des Franzosen Philippe Gourier zu sehen sowie steinerne Skulpturen seines Landsmannes Eric Theret, der bevorzugt mit Granit arbeitet. Eini-

ge davon wollen durchaus berührt werden. Auch die "dickeren Brocken", die Bernhard von Tucher selbst mit dem Gabelstapler auf der gekiesten Schloßterrasse aufstellte, eignen sich zum Benutzen – beispielsweise als Liege. Bischof Mixa mußte zu einem Test der tonnenschweren Kunstwerke, die den Schwung der unterhalb des Schlosses vorbeifließenden Donau aufzunehmen scheinen, nicht überredet werden.

Eine Liebesromanze hatte übrigens die Tucher nach Leitheim geführt. Carl Friedrich Wilhelm Freiherr Tucher von Simmelsdorf heiratete 1835 die Tochter einer Nichte von Bayern-König Max I. Joseph, die das Schloß mit in die Ehe brachte. Die Tuchers selbst stammen aus Nürnberg, wo sie 1318 erstmals mit einem Conrat faßbar sind. Der Patrizierfamilie gelang ein steter Aufstieg. 1558 erwarb sie als Reichslehen das Rittergut Simmelsorf bei Lauf an der Pegnitz. Kaiser Leopold (1658) bis 1705) verlieh ihr das Prädikat "Edel". Und 1705 wurde sie in den fränkischen Ritterstand aufgenommen. Seit 1815 werden sie als Freiherren geführt.

Abschluß der Fahrt war ein nächtlicher Bummel durch den Renaissancegarten und das gotische Patrizierhaus von Dr. Erich und Annemie Schmidtmayer im Zentrum von Nördlingen. Obwohl es bereits spät geworden war, bestaunte Bischof Mixa ohne Anzeichen von Ermüdung Renaissance-Stuckdecken, Fachwerk-Innenwände, alte Schränke, Öfen und Kommoden, freigelegte 400 Jahre alte florale Malereien und die maßgeschneiderte gewendelte Treppe, die erst seit kurzem das von Vorgängern herausgerissene Original ersetzt. Diese Ausdauer unseres Gastes erstaunte uns umso mehr, hatte Bischof Mixa doch schon vor unserer Abreise ein eigentlich tagfüllendes Programm absolviert: einen Pontifikalgottesdienst in St. Moritz in Ingolstadt und stundenlange Gespräche mit dem dortigen Pfarrherrn und Vertretern der Kirchengemeinde.

Mit der unstillbaren Wißbegierde des immer Lernenden nahm Bischof Mixa die Informationen und Eindrücke auf, die ihm die Hausherren boten. Daß der so scheinbar organisch gewachsene Garten hinterm Haus mit den streng geometrisch gezirkelten Buchsbaumhecken und Wegen, den Lorbeerbäumchen und Zitrusfrüchten in ihren Eichenkübeln sowie den alten Rosen noch vor 15 Jahren ein wüstes Durcheinander mit unterirdischen Tanks einer Mosterei war, wollte kaum jemand glauben. Eine alte Weisheit beherzigend, daß nämlich ein Garten seine Zeit braucht, dann aber als Kraftquell dienen kann, hatten Erich und Annemie Schmidtmayer noch vor der Renovierung der Gebäude das getan, was die meisten sich für den Schluß aufheben: das Umfeld gestaltet. Spaliere, Tische, Bänke, eine Mini-Orangerie und eine glückliche Hand haben aus einer öden Fläche ein kleines Paradies werden lassen, eine Oase zum Kräfte-

Als Erich und Annemie Schmidtmayer 1984 das gotische Hauptgebäude mit dem um 1600 angebauten Renaissance-Sommersitz und den alten Stallungen gegenüber erwarben, begannen sie Schritt für Schritt, aber nicht überhastet, mit der Rückführung des früher von einer Bank genutzten Denkmal-Ensembles in seinen Urzustand. Alle Arbeiten geschahen mit viel Gespür, viel Geduld und mit dem Ziel, Qualität zu schaffen in einer Zeit, in der zu schnell ausgewechselt und weggeworfen wird. Zwar dauerte verständlicherweise der Hausherrin manches zu lange. Denn wer zieht schon gerne seine Kinder auf einer Dauer-Baustelle groß. Aber wenn etwas nicht nur für die jetzige, sondern für die nächste und übernächste Generation gleich mitgelöst werden soll, braucht es Zeit. Und es hat sich gelohnt. Nach und nach entstand eine Ausstattung in einer heute selten gewordenen Solidität und Homogenität.

Beispiel die Küche im ersten Obergeschoß: Dort, wo einst der offene Herd war, steht jetzt ein massiver, gas-



Vollendete Gastgeber: Annemie und Dr. Erich Schmidtmayer



Gruppenfoto mit Bischof im Patrizierhaus: Rechtsanwalt Hans Nüßlein (ganz rechts) und "Fotograf" Johann Kraus (ganz links)

beheizter Ofen aus Edelstahl, der einstige rußgeschwärzte Abzug nimmt die genau eingepaßte Dunstabzugshaube auf. Und wie in alter Zeit steht dort, wo es am hellsten ist, ein Spülbecken aus Granit, handbehauen, auf einem steinernen Fuß aus dem dunklen Rieser Meteoritenkrater-Gestein Suevit.

Was für andere gar kein Thema wäre, beschäftigt den Hausherren schon seit Jahren: die richtigen Gläser für die Fenster in der großen Wohnstube. Erhalten haben sich die originalen Tellerscheiben mit ihrer Bleifassung nur im angebauten Renaissance-Trakt. Ob in Venedig, Murano oder im Schwarzwald, keine Glashütte konnte bisher den Schmidtmayers Tellerscheiben liefern, die dem Original nahekommen. Mehr durch Zufall erfuhren sie kürzlich von einer bereits stillgelegten Produktionsstätte in Görlitz (Sachsen) und reaktivierten diese mit ihrem Auftrag.

In einer der alten Scheiben hatte sich übrigens Vorbesitzer Casparus Hubel, der am 9. September 1669 die junge Witwe Sabina heiratete, mit folgender Erkenntnis verewigt: "Das Glück entscheidet über den Erfolg."

Nach so vielen neuen Eindrücken blieb keine Zeit mehr für einen Besuch beispielsweise gleich einige Ecken weite in der Nördlinger Mühlgasse, wo unsere Mitglieder Gisela und Michael Kolmerer ein fast baufälliges Fachwerkhaus aus dem späten 15. Jahrhundert renoviert haben. Ihr Leitspruch dabei: Man muß es ehrlich meinen mit den alten Häusern. Für ihre Leistung erhielten sie schon 1989 den Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung.

AUTOR: PETER LEUSCHNER SCHLOBSTRAßE 28 85122 HOFSTETTEN FOTOS: JOHANN KRAUS



Jurahaus-Preisträger 1998, Leonhatd Schauer (mitte), mit den anderen Geehrten

### Vom Umgang mit den alten Häusern

chon zum viertenmal hat der Jurahaus-Verein seinen mit 1000 Mark dotierten Jurahaus-Preis vergeben. Bei einer Feierstunde in der zum Kulturhaus Gutmann umgebauten Scheune eines historischen Jura-Anwesens in Eichstätt hielt Dr. Bruno Hügel die Laudatio auf den Heimatforscher, Mundartdichter, Zeichner und Sammler Leonhard Schauer. Der 77jährige gebürtige Solnhofer erhielt für sein Lebenswerk aus der Hand beiden Vorsitzenden Peter Leuschner und Dr. Ludwig Bauer den Jurahaus-Preis 1998. Außerdem wurden acht Anerkennungen vergeben.

In seiner Begrüßungsrede betonte Leuschner, daß der Jurahaus-Verein gottseidank nicht allein dastehe, wenn es um Denkmalpflege gehe. Auch andere würden immer wieder zu sorgsameren Umgang mit der überlieferten Architektur mahnen. Der Vorsitzende zitierte den neuen Präsidenten des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, den sächsischen Wissenschaftsminister Prof. Dr. Hans Joachim Meyer. Der hatte anläßlich der Leipziger Denkmalmesse im Oktober 1998 gesagt: "Wir gehen täglich an historischen Bauten vorüber, wir leben, arbeiten, feiern in ihnen und heben sie uns nicht nur als schmückendes Beiwerk für besondere Anlässe auf. Wenn wir lange etwas von ihnen haben wollen, müssen wir pfleglich mit ihnen umgehen..."

Leuschner bat alle Preisträger, auch künftig Signale zu setzen durch persönliche Überzeugungsarbeit und sich weiterhin für das Bewahren und Erhalten und damit gegen eine bauliche Verödung der Landschaft einzusetzen.

Erstmals abgekoppelt war von der Feierstunde, zu der das Ingolstädter Kreuztor-Ensemble mit Ulrich Stranzenbach (Querflöte), Ruth Jäger (VioZum vierten Mal wurde der mit 1000 Mark dotierte Jurahaus-Preis vergeben. Erhalten hat ihn 1998 der Heimatforscher, Zeichner, Mundartdichter und Sammler Leonhard Schauer aus Solnhofen. Der 77jährige hat sich auch als Familienforscher einen Namen gemacht. Außerdem gab es acht Anerkennungen, u.a. für gelungene Renovierungen.

linege) und Antonio Clavjo (Violoncello) klassische Stücke spielte, die Vergabe der Negativpreise: der Goldenen und Silbernen Abriß-Birnen. Sie sollen zwar auch in Zukunft verliehen werden, aber nur noch von Fall zu Fall und in besonders gravierenden Fällen.

Für die Geehrten sprach der Eichstätter Stadtbaumeister Andreas Mühlbauer, der in Vertretung des Oberbürgermeisters eine Anerkennung entgegennahm. Mühlbauer ermutigte den Verein, seine kritische Linie nicht aufzugeben und festzuhalten an seinem bisherigen Kurs. Zu diesem Kurs gehört auch die Kritik dort, wo sie angebracht ist und wo alles andere vergebens war.

Anerkennungen wurden mit einem Buchgeschenk überreicht an

- Rita und Johann Eichinger für die Rettung und Revitalisierung eines Jura-Anwesens in Hirschberg (Kreis Eichstätt), das nicht einmal in die Denkmalliste eingetragen war. Nach der Renovierung eines Jurahauses in Haunstetten hat das Ehepaar Eichinger schon zum zweiten Male gezeigt, daß sich das Engagement für historische Bausubstanz lohnt.
- an die Stadt Eichstätt für die vorbildlichen Rahmenbedingungen bei der Aufstellung der Bebauungspläne Seidlkreuz-Ost und Landershofen-Schafbuckl, wodurch landschaftsbezogenes und ökologisches Bauen gefördert wird. Im Gegensatz zu vielen anderen Bebauungsplänen von Kommunen im Verbreitungsgebiet der Jurahäuser nimmt dieser besondere Rücksicht auf die Belange regionalen Bauens.
- an Stefan Fina für die behutsame Sanierung des Pfarrhauses in Bieswang (Kreis Weißenburg-Gunzenhausen). Dabei wurde nicht nur das Gebäude in seiner Gesamtstruktur erhalten, sondern auch die gesamte noch vorhandene Ausstattung instandgesetzt und repariert. Nicht angetastet wurde bei der Revitalisierung auch die historische Raumaufteilung.
- an Werner Gelner für seine Weitsicht und den Mut, einem bereits durch vorangegangene Umbauten entstellten Jurahaus in Bitz (Kreis Eichstätt) seine alte Schönheit zurückzugeben. Mit seinen Bemühungen hat er ein unübersehbares Signal gesetzt.
- an Sandra und Gottfried Giersig für die Realisierung ihrer Vorstellungen von landschaftsbezogenem Bauen. Allen Widerständen zum Trotz haben sie in Steinsdorf (Kreis Eichstätt) an eine alte Bautradition angeknüpft. Dabei ist es ihnen auch gelungen, ein Höchstmaß an Ökologie einzubringen – nicht nur durch den Einsatz natürlicher Baumaterialien.
- an Rosa und Fritz Gutmann für die Rettung eines leerstehenden Jura-Ensembles Am Graben in Eichstätt. Ihr Vorhaben hat deutlich gemacht, daß auch eine gewerbliche Nutzung ohne allzu große Eingriffe in die Substanz möglich ist. Der behutsame Umbau der dazugehörigen Scheune hat neue Maßstäbe gesetzt.
- an Heidi und Eduard Lindner für die Erhaltung eines Jurahauses im Zentrum von Irlahüll (Kreis Eichstätt). Mit dieser erneuten Renovierung haben sie schon zum zweiten Male bewiesen, daß es für die steingedeckten Häuser eine Zukunft gibt. Das Ehepaar Lindner, das zuvor schon ein Anwesen in Erlingshofen renovierte und sich bei der Rettung des jetzigen Dorfstadels engagierte, hat auch anderen Eigentümern

historischer Häuser wichtige Impulse gegeben.

an Maria und Franz Peters für den zurückhaltenden Umgang mit historischer Bausubstanz bei der Erhaltung des sogenannten Ziegelhofes in der Gemeinde Euerwang (Kreis Roth). Sie sind einen Weg gegangen, der vorrangig die Konservierung zum Ziel hat. Bewußt haben sie darauf verzichtet, aus Altem etwas Neues zu machen. Die verschiedenartigsten Spuren der Zeit sollten innen und außen ablesbar bleiben. Damit weicht ihr Konzept von der sonst üblichen Praxis deutlich ab.



Rita und Johann Eichinger



Stadtbaumeister Andreas Mühlbauer



Die Eltern von Stefan Fina



Werner Gelner



Sandra und Gottfried Giersig

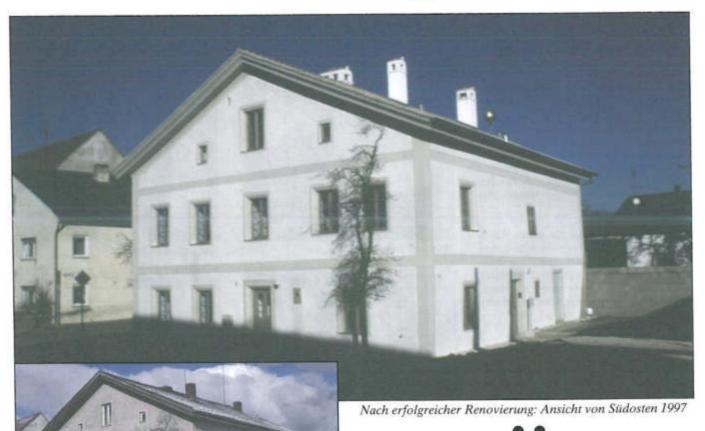


Rosa und Fritz Gutmann



Heidi und Eduard Lindner

# "...man wolle einen friedlichen Pfarrer nach Bißwang setzen"



Ansicht von Südosten 1988

Nach über dreijähriger
Renovierung ist der alte
Pfarrhof in Bieswang bei
Pappenheim wieder ein
Schmuckstück des Ortes. Und
auch seine Geschichte wurde
erforscht. Gravierende Fehler
bei früheren Erneuerungsmaßnahmen hätten das fast 400
Jahre alte Baudenkmal

beinahe ruiniert. Wie so oft war die Ursache, daß Feuchtigkeitsschäden falsch behandelt worden

waren. Mit seinen Eltern hat der erst 25jährige Geografie-Student Stefan Fina den seit 1907 privatisierten Pfarrsitz gerettet. Dabei leistete die Familie knapp 3600 Stunden an Eigenleistung. Bemerkenswert: Bei der Revitalisierung blieb die historische Grundriß- und Raumstruktur erhalten.

ber drei Jahrhunderte diente das heutige An-Hauptstraße wesen Nr. 5 als Pfarrhaus für das Jurahandwerkerdorf Bieswang. Die Pfarrbeschreibung von 1830<sup>1</sup> vermerkt als Erbauungsjahr für das Hauptgebäude das Jahr 1602. Dies deckt sich auch mit dem Ergebnis der anläßlich der Erstellung eines Sanierungskonzepts durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung. Danach wurden die Bäume für die Balken der Wohnzimmerdecke im Erdgeschoß Ende 1602 gefällt.

Eine Besonderheit stellt die herrschaftliche Zugehörigkeit des Pfarrhauses dar, denn bis zur Säkularisation im Jahre 1803/06 gehört der Pfarrhof zum Kloster Rebdorf, das seit 1407 ein Drittel des großen und kleinen Zehnten des Dorfes Bieswang erhält. Bis zur Einführung der Reformation wird



Der breite Tenner im Erdgeschoß mit den alten Steinplatten



Die großzügige Wohnstube im Erdgeschoß nach der Trockenlegung

auch der Pfarrer vom Kloster Rebdorf präsentiert. Etwa ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts üben dann die Grafen von Pappenheim das Besetzungsrecht aus. Allerdings versucht der Prior von Rebdorf im Jahre 1616, sein altes Recht wieder durchzusetzen. So heißt es in einem Randvermerk eines Aktes in der gräflichen Kanzlei in Pappenheim:

"Anno 1616 helt prior zu Rebdorf an und bittet, man wollte einen friedlichen Pfarrer nach Bißwang setzen. Er habe zwar das jus präsentandi, hab aber solches eine Zeit hero nicht exerciret, sondern protestando vorbehalten, davon sich aber nichts findet."<sup>2</sup>

Doch für die Wiedereinsetzung des alten Präsentationsrechts scheint es zu spät gewesen sein, denn in einem Rebdorfer Salbuch von 1750 heißt es:

"... gleichwolen thut Pappenheim, weil das Closter zur Zeit der Religionsänderung sich nit vorgesehen, die Pfarrer mutieren und ansetzen..."<sup>3</sup>

Keine Änderung hat es aber anscheinend hinsichtlich der Abgaben und der Baulasten gegeben. Denn der Bieswanger Pfarrer Michael Zorn (1680 bis 1719 Pfarrer in Bieswang) schreibt in seinem Pfarrbüchlein:

Wenn ein Pfarrer in Bißwang an seinem Hauß oder Stadel etwas zu bessern findet, und solches bauen läßt, muß Er an den Baukosten das Drittel bezahlen, die anderen zwei drittel müssen von dem Kloster Rebdorf entrichtet werden. Wenn aber ein Hauptbau geschieht, als zum Exempel im Jahre 1708 der ganze Zehent- und Pfarrstadel neu gebauet, auch das Pfarrhaus renovieret, mit neuen Fenstern versehen und eine neue Mauer um das ganze Pfarrhaus geführet, sind alle Materialien, als Holz, Steine, Kalch, ohne alle Unkosten der Pfarr von dem Kloster Rebdorf zugeführet und herbeigeschafft werden."

Die Pfarrstelle in Bieswang war offensichtlich von gewisser Bedeutung, denn eine Reihe angesehener regionaler Pfarrer listet das Pfarrerbuch der Grafschaft Pappenheim auf:<sup>5</sup>

1476 dominus Johannes plebanus

-1524 Kuhn Hans

1524- Lantzenstil Ulrich

17. 1. 1544 Perger Vitus

1. 3. 1552 Schreiner Leonhard

21. 10. 1556 Andree Georg

11. 1556 Krantz Wolfgang
 15. 2. 1558 Berkhamer Johann

?. Präg Johann Burckhardt

1595 Regner M. Paul

1605 Hummel ?

1616 Peurlein Hans

162? Steurlin Johann

1629? Beringer Johann Maternus

1638 ? Faber M. Andreas

1644 - 1661Würzburger J. Vitus

1661 - 1667 Schnee Johann Esajas

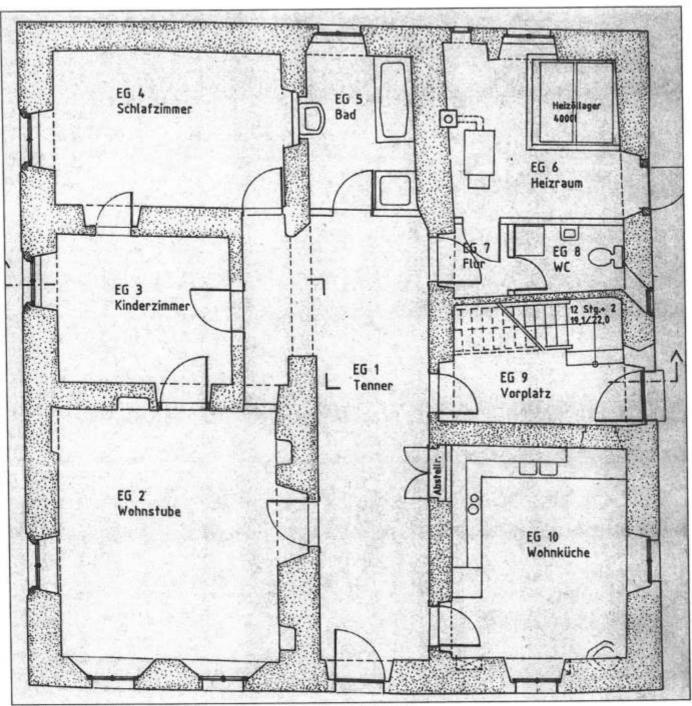
1667 - 1676 Döderlein M. Abraham

1676 - 1680 Schnee Johann Ludwig

1680 - 1719 Zorn Michael

1720 - 1722 Rüdel M. Hermann

1723 - 1740 Sonnenmayer Christoph



So sieht der Grundriß im Erdgeschoß mit seinem langen Tenner (Flur) aus

1741 - 1754 Grünwedel J. Martin

1755 - 1790 Schafeitel Ch. Conrad

1790 - 1794 Haas J. Tobias Paul

1795 - 1800 Roth Johann Georg

1800 - 1804 Roth Georg Samuel

1805 - 1820 Roth Jakob Friedrich

Unter der Vielzahl der Namen verdient die Pfarrerfamilie Döderlein einer besonderen Erwähnung. Abraham
Döderlein, bis dato Konrektor der
Weißenburger Lateinschule und verheiratet mit der Tochter des Weißenburger Bürgermeisters Johann Lotzbeck, wird 1667 als Pfarrer nach Bieswang berufen. Als eines der letzten unter zwölf Kindern wird am 12. Februar 1675 im Bieswanger Pfarrhaus der
spätere Magister Johann Alexander
Döderlein geboren, dessen Ruhm weit
über das Weißenburger Land hinaus

reicht. Von 1702 bis zu seinem Tod ist Johann Alexander Döderlein Rektor der Weißenburger Lateinschule. Unter seinen mehr als 50 Veröffentlichungen verdient die "Weißenburgische Chronic" als eines der wesentlichen Werke zur Stadtgeschichte der Freien Reichsstadt einer besonderen Erwähnung. Döderlein begründet die Limesforschung in Süddeutschland und wird zu einem der Wegbereiter der Altertumswissenschaften in Europa.<sup>6</sup>

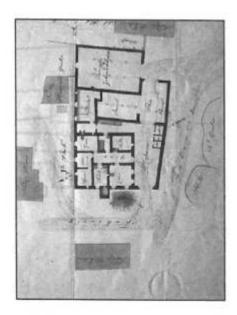
Trotz der zweifellos nicht geringen historischen Bedeutung des Bieswanger Pfarrhofes ist dessen Geschichte lückenhaft und widersprüchlich. So wird nach den Angaben der Pfarrbeschreibung von 1830' das Pfarrhaus im Jahre 1708 aufgestockt. In der bereits zitierten Beschreibung von Pfarrer Zorn wird hingegen nur von einer um-

fassenden Renovierung berichten, bei der u.a. die Fenster erneuert worden sind. Die Jahrzahl 1708 trug im übrigen auch das Haustürgewände, das leider in den 70er Jahren ausgebrochen wurde. Nach Zorn wird 1708 die gesamte Pfarr- und Zehntscheune neu gebaut, nach den Angaben der Pfarrbeschreibung von 1830 findet die Erneuerung hingegen erst 1770 statt. Denkbar ist, daß der große Scheunenbau in Bauabschnitten erneuert worden ist.

Nach dem Ende der alten Herrschaft geht der Bieswanger Pfarrhof ebenso wie der Bieswanger Zehntstadel in den (säkularisierten) Staatsbesitz über. In der Besitzfassion wird die Anlage wie folgt beschrieben:

Nr. 17

Eigentümer: Justizamt Pappenheim zur Pfarrei Pappenheim



a) das Pfarrhaus

 b) die Pfarrscheune, mit denen damit verbundenen Viehställen

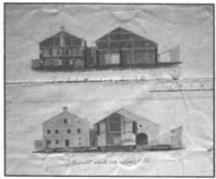
NB Obige Gebäude gehören dem Staate der sohier (?) zu baun und zu erhalten hat

Die Einrichtung der Baukosten ist dem königlichen Rentamt aufgegeben, nämlich zu Eichstätt

Gefertigt Bieswang am 5. Juli 1810 Roth, Pfarrer.\*

Dem Besitzübergang an Bayern verdanken wir eine sehr genaue Bestandsaufnahme. Nicht nur die gesamte Nutzungsstruktur des Pfarrhofes mit Hauptgebäude, Scheune und Stallungen ist deutlich erkennbar, auch das Gefüge der zusammengebauten Scheune wird ebenso klar wie die baulichen Details von Hofummauerung, Beheizung u.ä. Stilisiert im Stil der Zeit sind hingegen die Details der Südfassade.

Ein Problem des Pfarrhauses bleibt auch im 19. Jahrhundert bestehen, die aufsteigende Feuchtigkeit, bedingt durch die bauliche Lage am tiefsten Punkt im Dorf gegenüber der Hüll, dem Dorfweiher. Die Klagen der Pfarrer über die große Nässe im Gebäude und den Umstand, daß im Keller ständig das Wasser stehe, sind zahlreich. So wird bereits 1850 ein Neubau des Pfarrhauses erwogen. Es bleibt jedoch bei einer größeren Renovierung, welche schließlich 406 fl kostet." Erst im Jahre 1908 wird unter Pfarrer Ries mit dem Bau eines neuen Pfarrhauses am Rosenbuck begonnen, nachdem der alte Pfarrhof bereits im Jahre 1907 verkauft worden war. Die neuen Eigentümer Friedrich Gronauer und dessen Frau Maria Katherina, die den Pfarrhof gegen einen Zuzahlung von 3000 Goldmark eintauschen, müssen ihn bereits im darauffolgenden Jahr wieder abgeben: 1908 ersteigern Michael und Sofie Auernhammer das Anwesen um 6000 Mark. Über drei Generationen verbleibt der Besitz bei den Auernhammers, bis 1980 der Landwirt Josef Fina aus Rothenstein den Pfarrhof im Zu-



"PLAN über das königl. Pfarrgebäude samt Zehendscheuer zu Bieswang" – der Bestandsplan stammt von Leo Maurer (1815). Er zeichnete u.a. den Grundriß des Ergeschoßes sowie eine Südansicht des Pfarrhauses mit einem Querschnitt durch die Pfarrscheune (Original im Staatsarchiv Nürnberg)

sammenhang mit dem Kauf von landwirtschaftlichen Flächen erwirbt.

Mit dem Auszug der geistlichen Herren beginnt der bauliche Niedergang des Anwesens. Erste Veränderungen bringt der Bau der neuen Straße von Bieswang nach Zimmern im Jahre 1922, in dessen Folge auch die Hauptstraße ausgebaut wird: Die alte Pfarrhofummauerung fällt ebenso wie die Pfarrlinde. Kleinere Veränderungen setzen diesen Prozeß fort: Mal sind es die Fensterläden, mal die Haustüre samt Steingewände, mal ist es ein Teil des Legschieferdaches. Einschneidend ist dann das Jahr 1988: Die alte Pfarrund Zehntscheune, ein als Baudenkmal in die Denkmalliste eingetragener imposanter Jurabau mit Legschieferdach fällt einschließlich Anbauten der Spitzhacke zum Opfer. Damit existiert nur noch das Hauptgebäude.

Die seit der Privatisierung des Pfarrhofes im Jahre 1907 durchgeführten Instandsetzungs- und Erneuerungsmaßnahmen geschahen in einer Art, welche

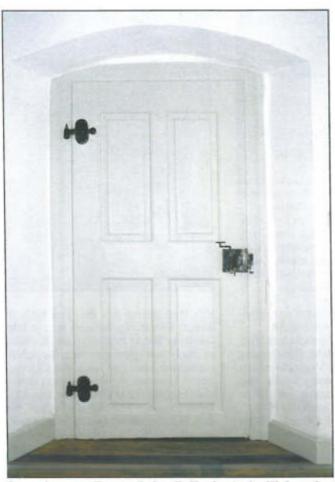


der Bedeutung des Baudenkmals in keiner Weise angemessen war, ja vorhandene Werte zerstörte. Insbesondere das Feuchtigkeitsproblem hat sich so verschärft, daß nur noch das Obergeschoß bewohnt werden konnte, da die durchgeführten Maßnahmen, das Aufbringen eines Bitumenanstriches auf den Wandinnenseiten des Erdgeschosses sowie die Errichtung einer Vormauerung zu einem Aufstieg des Feuchtigkeitshorizontes bis fast zur Decke geführt haben.

Im Jahre 1990 wurde durch den Verfasser das Konzept zur Revitalisierung des Pfarrhauses erstellt, das nach einer Trockenlegung des Gebäudes wieder eine vollständige Nutzung und eine angemessen gestaltete, die Historie des Hauses wahrende äußere wie innere Instandsetzung vorsah. Es sollten zwei abgeschlossene Wohneinheiten mit getrennten Eingängen geschaffen werden, wobei aber auch eine zusammenhängende Nutzung von Erd- und Obergeschoß möglich bleiben sollte. An der Stelle des früheren Zwi-



Wohnstube im Erdgeschoß 1990, rechts neben der Tür ist deutlich der Horizont der aufsteigenden Feuchtigkeit zu sehen



Instandgesetzte Türe und alter Fußboden in der Wohnstube



Nach altem Vorbild erneuerte Fenster in der Wohnstube

schenbaus zur Zehnt- und Pfarrscheune war der Neubau eines Nebengebäudes geplant. Zur Abschirmung des südlichen Hausvorplatzes sollte in Anlehnung an die ursprüngliche Pfarrhofummauerung eine neue Hofmauer errichtet werden. Dieses komplexe Konzept mußte allerdings in den weiteren
Planungsvorbereitungen abgespeckt
werden.

Bemerkenswert ist, daß nach einem längeren Entscheidungsprozeß innerhalb der Familie Fina sich schließlich Sohn Stefan (Jahrgang 1974) für die Instandsetzung des Jurahauses begeistern ließ und diese dann auch unter der aktiven Mithilfe der Familie mit großem Engagement durchführte. Vom Beginn der Bauarbeiten im Herbst 1994 bis zu deren Abschluß im Sommer 1997 wurden insgesamt fast 3600 Stunden an Eigenleistung erbracht. Diese Maßnahme ist ein weiterer Beleg dafür, daß mit handwerklichem Geschick und einem entsprechenden Feingefühl unter der fachkundigen Anleitung des betreuenden Architekten ein erhebliches Maß an Mitarbeit bei der Sanierung möglich ist. So wurden beispielsweise die gesamten Unterfangungs- und Trockenlegungsarbeiten einschließlich des Einbringens einer Horizontalisolierung in Eigenleistung ausgeführt.

Als wesentliche Elemente der Revitalisierung wären zu nennen: Die Erhaltung der historischen Grundrißund Raumstruktur (ausgenommen der



Die 1995 zum 250. Todestag angebrachte Gedenktafel für Magister Johann Alexander Döderlein

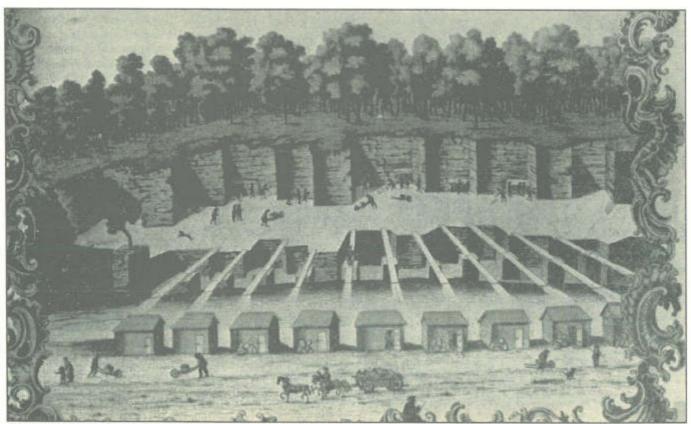
Keller), der Ausbau der späteren Einbauten, insbesondere Vormauerungen, die Erhaltung aller wesentlichen historischen Ausstattungselemente (Stein- und Holzfußböden, Treppen, Türen, Türbeschläge), die Erneuerung von Einzelelementen unter Aufwendung historischer Handwerkstechniken und -konstruktionen (Nachbau der Fenster des 19. Jahrhunderts). Von herausragender Bedeutung für die Wiedergewinnung des Jurahaus-Cha-

rakters war schließlich die Wiedereindeckung mit Legschieferplatten.

Durch den hohen Eigenleistungsanteil konnte das Projekt annähernd im geplanten Umfang durchgeführt werden. Dem Sparzwang zum Opfer fiellediglich die Anbringung der Fensterläden. Die Sanierung dieses wichtigen Gebäudes der Jurahauslandschaft im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen wurde 1997 vom Bezirk Mittelfranken prämiert.

- Pfarrarchiv Bieswang, nach Angaben von Herrn Reithlinger, Bieswang
- MAX KLEMM, Bieswang in alter Zeit Kirche und Schule, 1967, S. 15
- 3 MAX KLEMM, a.a.O., S. 14
- MAX KLEMM, a.a.O., S. 14 f.
- EDMUND SCHOENER, Pfarrerbuch der Grafschaft Pappenheim, Nürnberg 1956, S. 37 f.
- \*vgl. GERHARD JANNER, Magister Johann Alexander Döderlein (1675 - 1745), in: Uuizinburg - Weißernburg 867 - 1967 Beiträge zur Stadtgeschichte, Weißenburg i. Bay. 1967, S. 111 ff.
- <sup>†</sup> Pfarrarchiv Bieswang, nach Angaben von Herrn Reithlinger, Bieswang
- Staatsarchiv Nürnberg, Steuergemeinde Bieswang
- Staatsarchiv Nürnberg, Rep 212/19 III BA Wbg. Abg, 1948 Nr. 1545

AUTOR: PROF. DIPL. ING. JOHANNES GEISENHOF HEUBERG 5 91781 WEIBENBURG



Steinabbau um 1750 in der im Jahre 1738 eröffneten 40 Tagwerk großen Fläche Truhenleite (Kupferstich von J. W. Knörr)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Steinbruchgebiete auf den Jurahöhen entlang der Altmühl von Solnhofen bis Kelheim nicht bewohnt. Die Arbeiter. aber auch ihre Frauen und die häufig ebenfalls mitbeschäftigten Kinder, mußten weite Wege zurücklegen. Innerhalb der Werkssiedlungen entstanden ab dem 18. Jahrhundert Bierschenken. Wohnen aber durfte darin niemand. Dieses vergessene, aber spannende Kapitel Sozialgeschichte hat erstmals Leonhard Schauer erforscht. Im Mittelpunkt seines Beitrages steht der Steinbrechermeister Johann Georg Pappler und ein lanaer Rechtsstreit um seine Bierschenke. Anhand bisher kaum erschlossener Quellen zeichnet der Autor ein farbiges Bild vom Leben dort, wo das Material für die Jurahäuser gebrochen wurde.

## Vom Leben am Rande der Jura-Brüche

Die Wohnsiedlungen im Steinbruchgebiet von Solnhofen

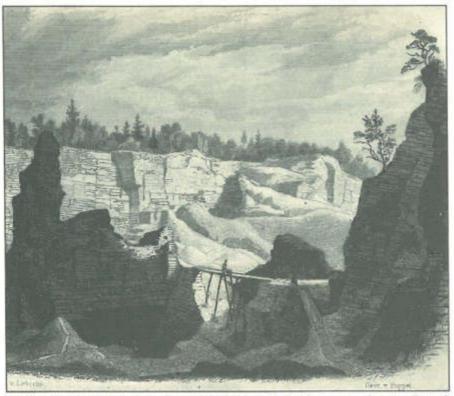
ie Besiedlung der Steinbruchgebiete auf den Jurahöhen entlang der Altmühl von Solnhofen bis Kelheim erfolgte überall dort, wo der Solnhofer Plattenkalk in größerem Umfang abgebaut wurde. Sie war eine Folge der Entwicklung der Solnhofer Steinindustrie und begann während der Hochblüte dieses Industriezweiges im 19. Jahrhundert auf den Anhöhen südlich von Solnhofen, sowie auf den nahegelegenen Steinbruchgebieten von Langenaltheim, Mühlheim, Mörnsheim und Altendorf.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Steinbruchgebiete jedoch nicht bewohnt. Laut einer Anordnung der Obrigkeit war eine Ansässigmachung im Solnhofer Steinbruchgebiet nicht gestattet. Auch die Besitzer der beiden Schenkwirtschaften am Solnhofer Bruch hatten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ihren Wirtschaftsgebäuden kein Wohnrecht. Sie durften sich nur zur Ausübung ihrer Ausschanktätigkeit dort aufhalten.

Das älteste Solnhofer Steinbruchgebiet liegt auf dem Solaberg. Wann im sogenannten Solabruchgebiet auf der westlich des Ortes befindlichen Anhöhe erstmals planmäßig Steine abgebaut wurden, kann nicht nachgewiesen werden – obwohl schon zur Zeit der Römer das Plattenkalkgestein für Bauzwecke Verwendung fand. Auch im Bereich der ehemaligen Solabasilika wurden Solnhofer Platten schon im 9./10. Jahrhundert als Bodenbelag verwendet.



Ausschnitt aus der Landkarte von 1831, Ergänzung um 1850 mit dem Ortsteil Solnhofer Bruch



Steinbruchgebiet in der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite, gestochen von Poppel, um 1840

Die Bearbeitung eines Steinbruches auf dem sogenannten Sola- oder Käpplesberg kann laut Salbuch des Klosters Solnhofen erst für die Zeit vor 1423 nachgewiesen werden.

In diesem ältesten Solnhofer Bruchgebiet wurde in den nachfolgenden Jahrhunderten bis zur Gegenwart das Solnhofener Schichtgestein abgebaut.

Dieses Steinbruchgebiet gehörte einst zu den Gütern des Solnhofer Benediktinerklosters und kam durch die Säkularisation desselben (1534) mit den übrigen Klostergütern in die Hände der Markgrafen von Ansbach.

Die Bearbeitung der Steinbrüche wurden von den ausbeuteberechtigten Einwohnern Solnhofens vorgenommen. Laut der ältesten noch vorliegenden Bergordnung hatte jeder Solnhofer Hausbesitzer ein Ausbeuterecht. Diese Rechte wurden jedoch nicht immer von allen Berechtigten wahrgenommen.

Nach einem im Staatsarchiv Nürnberg unter Rep. 212/19 Nr. 198 vorliegenden Bericht des Landgerichtes Monheim vom 21. Juni 1780 wird darauf hingewiesen, daß die Solnhofer damals (Anno 1718) "6 derlei Steinbrüch haben, welche alle 2-3-4 auch 500 Schritte in Territorio Palatino liegen".

In dem nachfolgenden Bericht Büttners aus dem Jahr 1791 wird mitgeteilt, daß in dieser Zeit zu dem Bruchgebiet am Solaberg 31 Arbeitshütten gehörten. Demnach ist anzunehmen, daß auch in dieser Zeit dort noch Steine gefördert wurden.

Nach einem Bericht von Wilhelm Kraft befand sich in diesem Bruchgebiet ehemals eine Fossiliensammlung. Die Bewohnung von Arbeitshütten kann nicht nachgewiesen werden.

(Siehe auch den Bericht "Die Somhofener Plattenkalkindustrie" in der Zeitschrift Bayerland Nr. 1/1989.)

Das heutige Steinbruchgebiet der ehemaligen Waldabteilung "Truhenleite" liegt links der auf die Anhöhe führenden Straße,

dem sogenannten Talweg.

Dieses Gemeindesteinbruchgebiet gehörte mit den übrigen Fluren des ehemaligen Waldhöhenzuges zu einem königlichen Bannforst und war später als Vogteiwald auch herrschaftliches Jagdrevier, das bis zum 18. Jahrhundert außerdem für Weidezwecke genutzt wurde.

In diesem Waldweide- und Jagdrevier (Solnhofer Haardt) der Abteilung Truhenleite wurde im Jahr 1738 ein über 40 Tagwerk großes Steinbruchgebiet eröffnet.

Wie es laut ältester vorhandener Bergordnung des Jahres 1596 schon üblich war, erhielten in Solnhofen ansässige Einwohner, die ein eigenes Haus besaßen, auch dort Steinbruchausbeuterechte zugeteilt.

Mit der Eröffnung dieses bedeutenden Steinbruchgebietes am heutigen Siedlungsortsteil "Solnhofer Bruch" begann eine neue Blütezeit des Steinbruchgewerbes. Der Plattenabbau erfolgte an zwei Stellen. Einmal im Bereich der noch bestehenden alten bewachsenen Abraumhalde (Brombeerbuck genannt) an der östlichen Grenze des Gemeindewaldbezirkes. Die zweite Abbaustelle befand sich wohl im Bereich des Westausganges der Industriesiedlung Solnhofer Bruch. Die dazugehörige alte Schutthalde (Erdbeerbuck genannt) wurde im Laufe der siebziger und achtziger Jahre zum großen Teil beseitigt.

Die schematische Darstellung aus der Zeit um etwa 1750 (siehe Seit e 47) zeigt den anteiligen Abbau der Stein-



Die Solnhofer Werks- und Wohnsiedlung am heutigen Ortsteil Solnhofer Bruch (früher Waldabteilung Truhenleite), Luftaufnahme von 1934 (Luftbildverlag Ernst Assmus, Leipzig)

bruchparzellen auf der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite. Im Winter war bei Frost eine Ausbeute der Steinbrüche nicht möglich. Die auf der Ansicht abgebildeten einfachen Hütten waren zum Schutz vor schlechter Witterung (Regen) errichtet worden. In ihnen wurden auch die gebrochenen Steine in entsprechende Formen gebracht und nach Bedarf geschliffen.

Da sich jeder ausbeuteberechtigte Steinbrecher eine eigene Hütte errichtete, entstand auf diese Weise ein Hüttendorf mit anfangs sehr einfachen und kleinen Gebäuden.

Der Historiker Büttner berichtet 1791 in Band 3 des Fränkischen Archives über seinen Besuch im Solnhofer Steinbruchgebiet folgendes:

"Durch Zufall verfehlten wir die rechte Straße über Pappenheim nach Solnhofen, so daß wir erst nach einem beschwerlichen Umweg von zwei Stunden diesen Ort erreichten.

Ob wir schon die bösen Wege nunmehr gewohnt waren; so übertraf dieser doch alle übrige die wir bisher bereist hatten.

Wer das Erstemal über Langenaltheim nach Solnhofen kommt – weder die Gegend noch die Lage des Orts kennt – , denkt in den fürchterlichsten Abgrund, oder in eine unterirdische Welt zu geraten.

Wirstiegen aus, und mußten einen engen finsteren und steinigen Hohlweg hinunter, wo wir alle Augenblicke besorgen mußten, daß unser Fuhrwerk würde zertrümmert werden.

Auf beiden Seiten türmen sich tausendjährige Eichen und Steinbuchen an dem Abhang eines felsigen Bergrückens in die Höhe, die die Straße zugleich so verfinstern, daß nur selten die Strahlen der Sonne, oder das Licht des Mondes durchschimmern können. Wie froh waren wir nun, als wir unvermutet über den Gipfeln der hohen Buchen, die sich gleichsam den Berg hinan lehnen, am Horizont den gelben Steinberg uns entgegenblicken sahen. Dieses Vergnügen vermehrte eine ganze Karawane alter Mütterchen, junger Weiber Mädchen, die uns begegneten und ihren Männern und Vätern im Steinbruche die langerwartete Mittagssuppe überbrachten.

Solnhofen gleicht bis auf die Kirche und das neue Amthaus einem Steinhaufen. Die Häuser sind, wie in der ganzen Gegend bis Eichstätt von gelben Schiefermarmor gebaut Ihr Dachwerk ist ganz flach und ohne Verbindung mit dünnen zusammengefügten Schieferplatten gedeckt, die beinahe einen Schuh hoch aufeinander gelegt sind.

Als wir nach dem Steinbruch gingen, bemerkten wir erst an der Straße, die wir hereinfuhren eine kunstlose Kaskade von aufgesetzten Steinlagen, deren wir in gewissen Entfernungen etliche und zwanzig zählten, um bei starken Ergießungen den schnellen Lauf des hereinströmenden Bergwassers aufzuhalten.

Der Weg zieht sich endlich links aus der Straße den mit jungen Buchen bekleideten Berg hinan, und so bald man





So sah es noch nach dem Zweiten Weltkrieg aus: ehemalige Arbeits- und Lagerhütten im westlichen Industrieteil des Solnhofer Steinbruchgebietes im Ortsteil Solnhofer Bruch (Aufnahmen von Leonhard Schauer, 1955)





diesen schattigen Bezirk zurückgelegt hat, nimmt auch der ungeheure Berg eines bloßen Steinhaufens, der sich nach und nach von dem Abgang oder den unbrauchbaren Steinen aufgetürmt hat, seinen Anfang.

Über diesen Steinberg muß man, ohne sich umzusehen noch eine gute Strecke behutsam hinanklimmen, weil bei einem einzigen Fehltritt leicht ein Stein entschlüpfen kann, der mehrere in Bewegung setzen – und so dem Wanderer der größten Gefahr aussetzen würde.

Das erste, was uns auffiel, war eine Reihe niedriger Häuschen, ohne alle Kunst, ohne Gebälk, bis auf einige Tragsparren des Daches, ohne irgend eine Verbindung von Mörtel oder Kalk, sondern bloß von den flachen ohngefehr zwei Zoll dicken unregelmäßigen Marmorbrocken aufgeführt und schichtenweis zusammengefügt.

Von dieser seltenen Bauart befindet sich sogar ein zweygädiges Wirtshaus auf dem Berge, wovon bloß die Wirtsstube mit Mörtel verkleidet ist.

Es sind eigentlich drei Brüche, die eine halbe Stunde in ihrem Umfange haben und in allem 59 solcher Hütten, die den Arbeitern zum Schutze gegen Wind und Wetter, zum Polieren, Zuspitzen und andern Zurichtungen der Steine dienen.

Zum ersten Bruch gehören 31 zum zweyten 12 und zum dritten 16. Hinter diesen sind die ungeheuren Marmorbrüche, an deren hohen Wänden das Geklirre von allen Seiten wiederhallt, welches die mit langen Stielen versehenen Hämmerchen verursachen, mittelst welchen den Steinen die gehörige Form durch elastisches Wegpicken gegeben wird."

(Mit den im Bericht genannten Marmorbrüchen sind die Lager des Solnhofer Schichtgesteins gemeint.)

Nach alten Darstellungen zufolge wurde die Auffassung vertreten, daß mit der Eröffnung des neuen Steinbruchgebietes in der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite am heutigen Ortsteil Solnhofer Bruch der alte Steinbruch am Solaberg größtenteils ausgebeutet war und stillgelegt wurde. Verschiedene Hinweise lassen jedoch erkennen, daß dort weiterhin gearbeitet wurde.

Laut vorliegender Aufstellung in der Solnhofer Gemeinderechnung des Jahres 1738/39 hatten im neueröffneten Bruchgebiet nur 22 Steinbrecher gearbeitet. Demnach hatte etwa die Hälfte der Ausbeuteberechtigten offenbar im alten Steinbruch am Solaberg weiter-gearbeitet.(Siehe auch die Schrift "Entstehung des Plattenkalkgebietes und Entwicklung der Solnhofer Steinindustrie"-L. Schauer, 1985). Als weiterer Hinweis für die fortgesetzte Steinbruchausbeute am Solaberg kann die Angabe in obigem Bericht Büttners von 1791 angenommen werden. Büttner berichtet von drei Brüchen, die bearbeitet wurden. Von den 59 Arbeits-hütten gehörten 31 zum ersten Bruch. Damit ist sicher der alte Steinbruch am Solaberg gemeint. Mit den weiteren zwei Brüchen sind wohl die schon beschriebenen Bruchfelder in der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite mit je 12 und 16 Arbeitshütten an den östlichen und westlichen Grenzen des entstandenen Industriebezirkes gemeint.

Die Tatsache, daß nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart im alten Steinbruchgebiet des Solaberges Steinbruchteile bearbeitet werden, ist ein weiterer Beweis dafür, daß im Jahr 1738 das Steinbruchareal im ältesten Solnhofer Steinbruch längst nicht er-



Die ehemalige Steinberg-Schenkwirtschaft im Solnhofer Ortsteil Solnhofer Bruch 10 von Karl Enser sen., die Johann Georg Pappler 1776 eröffnet hatte (Privataufnahme um 1943)

schöpft war. Durch das allerdings ergiebigere neue Steinbruchgebiet wurde jedoch in der Folgezeit das alte Gebiet vernachlässigt.

Eine weitere Darstellung über die noch unbewohnte Industriesiedlung findet sich im Journal für Bayern des Jahres 1800, Band 1, Heft 2, wo berichtet wird:

"So wie nun eine Heide in anderen Gemeinden, so sind auch diese Brüche unter den Solnhofern zu gleich großen Teilen auf die Häuser verteilt; und es sind deren, wenn ich nicht irre, etwa 70 (nur 63 Berechtigte), wovon sie sichere Grundzinse an das Amt Solnhofen bezahlen

Zwei Nachbarn vereinen sich, um schönere Platten, die in des andern Anteil sich erstrecken, wo nicht, so entscheidet die Faust, oder am Ende obiges Amt, das von jedem hundert Pflastersteine 2 kr. 2 Pf. sich entrichten läßt.

Im Winter steht die Arbeit still; so wie es auftaut und das Gewässer sich verliert, zieht das fleißige Volk den Berg hinan in seine Steinhütten, die in Mitte des Bruchs den sonderbarsten Anblick eines Steindorfs im eigentlichen Verstande bilden.

Jede Familie hat hier eine auch zwei geräumige Hütten von trocknen dicken aufeinander geschichteten Schiefersteinen erbaut, und mit Schiefer gedeckt, darin der Herd ohne Rauchfang und die zum Verkauf bereitete Ware sich befindet.

Der Mann arbeitet im Bruche, das Weib oder die Kinder schleifen die Steine; Mittags versammelt sich alles in den Hütten zur frugalen Mahlzeit, die meistens vom Dorfe heraufgebracht wird, oder man zecht in dem Wirtshause, das in Mitte des Steinbruchs vor nicht langer Zeit erbaut wurde, und Abends zieht die Schar ins Dorf zurück.

Das Ganze gewährt einen so überraschenden, seltenen und in seiner Art einzigen Anblick, daß alle Fremde, die ihn besuchten, darüber beinahe wie aus einem Munde sprechen; denn nicht nur der beträchtliche Umfang und die verschiedenen Ansichten, die Abgründe und die sie verbindenden Brücken, die einzelnen isoliert stehen gebliebenen Steinmassen, und die mit Tropfstein gefüllten Klüfte des Schieferfelsen, sondern auch und vorzüglich das in demselben zerstreut liegende Hüttendorf, überall beschäftigte Menschengruppen, das Tönen des unter dem kleinen Hammer brechenden Steines, und des den Berg hinabrollenden Schutts, und an seinem äußersten Rand, der Blick den schwarzen steilen Abhang ins tiefe Tal, wo Solnhofen an der Altmüle

kaum erkenntlich verborgen liegt, in der Ferne, auf denen etwas niedrigeren Bergen des entgegengesetzten Ufers, Ackerland und Wälder, und endlich im Hintergrunde die hohe Wilzburg (Wülzburg): – Dieß zusammen genommen schafft ein Bild, das nur Gewohnheit oder Stumpfsinn ohne Bewunderung ansehen, der Mann von Gefühl für Natur und ihre Schönheiten hingegen gewiß nicht unbefriedigt verlassen wird."

Bei dem im geschilderten Bericht erwähnten Hüttendort handelt es sich um die durch den Steinbruchabbau entstandene Industriesiedlung des heutigen Ortsteiles Solnhofer Bruch. Auf der Gemeindeflurkarte aus dem Jahr 1831 sind unter der Flurnummer 1055 die Arbeitshüttengruppen eingezeichnet, die zu den eröffneten Steinbruchteilen gehörten.

Zu den beiden im Jahr 1791 von Büttner genannten 12 und 16 Hütten im östlichen und westlichen Teil des Bruchgebietes kam noch die offenbar später entstandene Hüttengruppe im Zentrum dieses Steinbruchareals im Bereich der heutigen Wohnhäuser 16, 17 und 19 hinzu.

Die südlich der durch die Industriesiedlung führenden Straße bestehenden oder bereits abgebrochenen Ge-



Die Familie von Karl Enser senior, dem Besitzer der einstigen Schenkwirtschaft (Privataufnahme um 1943)

bäude wurden zum Teil auf den ausgebeuteten Steinbruchteilen errichtet.

Die Gebäude dieser Industriesiedlung, das heißt die Arbeits- und Lagerhütten, wurden in der Solnhofer Steinbauweise mit dem in den Brüchen gewonnenen Plattenmaterial errichtet. Den damaligen Zwecken entsprechend war die Bauart der Hütten sehr einfach. Die Aufführung der Mauern geschah meistens in Trockenbauweise ohne Mörtel. Die Dächer wurden mit schwachen Solnhofer Platten, den sogenannten Dachsteinen abgedeckt. Große und beständige Industriegebäude wurden vor allem während des 19. Jahrhunderts durch die entstandenen Industriefirmen erhaut.

Durch die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mächtig aufstrebende Steinindustrie im neuen Steinbruchgebiet der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite des heutigen Ortsteiles Solnhofer Bruch war die Anzahl der Steinbrecher weiter angestiegen.

Die allesamt im Tal wohnenden und oben in den Brüchen arbeitenden Personen mußten entweder ihre Getränke und Speisen mit auf den Berg nehmen, oder sie wurden von Angehörigen nach oben gebracht, wie in den obigen Berichten mitgeteilt wird.

Um diesen Bedürfnissen entgegenzukommen, entstanden die Steinbergwirtschaften.

#### Die älteste Schenkwirtschaft am Solnhofer Bruch Nr. 10.

Die Bedarfssituation für die Errichtung einer Schenkwirtschaft im Steinbruchgebiet hatte der ehemalige Solnhofer Steinbrecher Johann Georg Pappler erkannt.

Als Sohn des im Jahr 1770 im Steinbruch tödlich verunglückten Steinbrechers Johann Georg Pappler und dessen Ehefrau Margaretha Ursula Böhnlein war er am 18. Januar1746 in Solnhofen geboren worden. Er verheiratete sich am 12. Mai 1772 in Solnhofen mit Maria Catharina Strauß, Tochter des Steinbrechermeisters und Steiners Johann Jacob Strauß von Solnhofen.

Im Sommer 1776 hatte er dann in dem gegenwärtigen Wohnhaus von Adolfine Bauer am Solnhofer Bruch Nr. 10 eine Bierschenke eingerichtet.

Es war wohl der heute tieferliegende Gebäudeteil, der als frühere Steinbearbeitungshütte zur Schenkwirtschaft eingerichtet wurde.

Die Erlaubnis zum Betrieb der Wirtschaft holte Johann Georg Pappier laut Schreiben vom 17. November 1776 jedoch erst im Herbst dieses Jahres ein. Der Inhalt des Konzessionsantrages lautet: "Durchlauchtigster Markgraf, gnädigster Fürst und Herr! Euwe hochfürstl. Durchlaucht werden die höchste Gnade haben, sich von Endes unterzogenen untertänigst vortragen zu lassen:

genen untertänigst vortragen zu lassen: welchergestalten ich verwichenen Sommer über den Versuch gemachet, auf dem allhiesigen Marmor-Steinbruch (Plattenkalk-Steinbruch), in welchem ich als Taglöhner arbeite, bei Feierstunden Bier zu schenken. Dieses sowohl nicht nur für die hiesigen Arbeiter, die sich des Tages über sehr erhitzen, und sich demnach nach einen frischen Trunk sehnen, gleichwohl ihnen der Weg nach Solnhofen zu gehen, allzuweit ist, als vielmehr auch für die fremden Fuhrleute, welche meistens aus dem Eichstätter, Pappenheimer und Pfalz-Neuburger Gebiet herkommen, um Marmor-Steine zu holen, und nebst denen von benachbarten Ortschaften herkommende Einwohner, welche den Steinbruch zu besehen begierig sind.

Hingegen habe ich das Hindernis gehabt, daß mich 3 Bierbrauer zu Solnhofen – da ich anfänglich meine Bedürfnisse nur von dem genommen, der
das beste Bier gehabt hat – zwingen wollen, wechselweis von jedem Bier zu nehmen, damit jeder gleichen Nutzen an
mir genößte, welches aber für mich eine
unmögliche ist, da ich auf jene Art beständig viererlei Bier haben müßte, und
sohin keinen beständigen Trunk erhalten könnte.

Daher gelanget an Euer hochfürstl. Durchlaucht mein untertänigst fußfälli-



Die Schenk-Wirtschaft von Karl Enser (Vordergrund) im Jahr 1956 inmitten der Industriewerkssiedlung am Solnhofer Bruch (Aufnahme von Leonhard Schauer)

ges Bitten, höchstdieselben geruhen mir zur wesentlichen Beförderung des höchstherrschaftlichen Umgelds-Interesses, die gnädigste Erlaubnis zu erteilen, auf dem Solnhofer Marmor-Steinbruch Bier schenken, und selbiges von einem Wirt zu Solnhofen nehmen zu dürfen, wo es mir gefällig sei, und der eigentlich das beste Bier brauen wird.

Ich getröste mich gnädigster Bitt-Erhör, und ersterbe in tiefster Erniedrigung.

Euer hochfürstlicher Durchlaucht untertänigster

Johann Georg Pappler."

Auf das Konzessionsgesuch Papplers forderte die markgräfliche Regierung am 2. Dezember 1776 von der Solnhofer Klosterverwaltung einen entsprechenden Situationsbericht an.

In seinem Antwortschreiben vom 7. Dezember 1776 riet der Klosterverwalter der Regierung, "daß dem Gesuch des Bittstellers von Seiten der gnädigen Herrschaft nichts entgegenstehen möge, sondern daß vielmehr diese Gelegenheit zur Rechtssprechung über die Territorialherrschaft zu benutzen wäre, indem dieser Steinbruch in dem Revier gelegen, auf welches Pfalz-Neuburg sich erstberührte Rechte aneignen wolle". (Auf die Pfalz-Neuburger landesherrschaftliche Rechtsanspruchssituation wird später noch Bezug genommen.)

Weiter heißt es in dem Bericht des Klosterverwalters: "Ab Seiten einiger hiesiger Bierbrauer und Wirte hingegen würde es an Beschwerden nicht fehlen, indem 3 derselben, von welchen Bittsteller bisher kein Bier genommen hat, verschiedenemal bei Amt (Klosteramt) darauf angestanden sind, daß derselbe überhaupt seine Bedürfnisse, wechselweis von einem wie vom andern nehmen soll; insonderheit aber an Sonn- und Feiertagen, das Schenken ganz unterlassen solle, damit ihre Gewerbe nicht geschwächt werden möge.

Von Amts wegen ist zwar diesem Gesuch wegen des Bittstellers Pappler bisher ermangelter (fehlender) höchster Konzession willfahrt worden; gleichwie aber solches Schenkgewerb bloß auf den Verbrauch sich erstreckt, welcher durch die Sommers über auf genanntem Steinbruch arbeitende Steinbrechermeister und Taglöhner, die des Biers halben nicht ins Dorf hinunter gehen, sowie auf die täglich herkommenden Eichstätter, Pfalz-Neuburger und Pappenheimer Fuhrleute, welche die Steine teils an die Donau zum Einschiffen, teils aufs Land verführen; dann auf die von einigen nicht weit entlegenen Eichstätter und Pfalz-Neuburger Orte herkommenden Zechleute, deren meister Teil nicht ins Dorf herab gehet, weil ihnen im Heimweg den Berg zu steigen, allzu hoch ist, geschiehet."

Laut einem Protokoll vom 17. Januar 1777 wurde dem Steinbergwirt Johann Georg Pappler die Genehmigung der Bierschenk-Konzession mitgeteilt. Außerdem wurde er informiert, daß er die gleichen Abgaben zu entrichten hat, als die übrigen Solnhofer Wirte.

So wurden nach Anforderung der brandenburgischen Kammerkanzlei vorn 24. Januar 1777 vom Solnhofer Klosterverwalter Johann Ulrich Zinn für das Bierschenken im Marmor-Steinbruch 1 Gulden und 15 Kreuzer für Sekretariats-Registratur- und Kanzleigebühr, sowie 15 Kreuzer für den Kanzleidiener am 2. April 1777 eingehoben.

Der Schenkwirtschaftsbetrieb des Johann Georg Pappler wurde offenbar bald zu einem einträglichen Geschäft, das Neid und Mißgunst erregte. Es waren vor allem die Solnhofer Gastwirte, die zugleich Brauereien unterhielten.

Der Steinbergwirt Pappler bezog seinen Bierbedarf von dem Solnhofer Bierbrauer und Wirt zum schwarzen Adler, Georg Friedrich Dorner. Die weiteren Bierbrauer dieser Zeit, Johann Georg Guthmann (im heutigen Senefelder Hof) und Andreas Schmidt (Greifenwirt an der Altmühlbrücke) bestanden darauf, daß abwechselnd auch von ihnen Bier für die Steinbergwirtschaft abgenonmen werden müsse.

Da die Gegner des Steinbergwirts Pappler von der Solnhofer Klosterverwaltung für ihre Interessen nichts zu erwarten hatten, wandten sie sich an das Oberamt Hohentrüdingen, dem in dieser Zeit die bürgerliche Gemeinde außerdem rechtlich unterstellt war. Der Oberamtmann war damals der geheime Rat von Leubelfing, dessen herrschaftliches Schlößchen sich in Falbenthal bei Wettelsheim befindet.

Leubelfing, der über die Schenkwirtschaftsangelegenheit noch nicht orientiert war, bat am 26. Juni 1777 den Klosterverwalter mit folgendem Schreiben um aufklärende Information:

"Hochedel gestrenger, insonders hochgeehrter Herr Verwalter! Da anheute die beede Unterthanen als der Mezger Georg Friedrich Pappler und der Würth Johann Georg Guthmann von Sohlenhoffen sich dahier wider den Steinbrecher Johann Georg Pappler beschwehret, daß derselbe durch sein angefangenes Würthschafften auf dem Steinbruch, weilen er eigenmächtig mezeln lassen und denen Gästen warmes Essen gebe, ihnen Würthen, Mezgern und Becken, einen nicht geringen Nahruns Abbruch zufüge und dahero das Ober Amt um disfalßige Abstellung des Mißbrauchs gebetten. Von allem dießen aber mir nocht nichts bekandt ist. So wollen Euer Hochedelgestreng dießerwegen des ehistens von der ganzen Beschaffenheit Bericht anhero erstatten."

Die gewünschte Information erhielt Oberamtmann von Leubelfing mit Schreiben des Klosterverwalters Zinn vorn 2. August 1777. Der Klosterverwalter wies darauf hin, daß die Solnhofer Wirte gar keine Ursache zur Beschwerde hätten, da der Steinbergwirt Johann Georg Pappler laut Bescheid vom 20. Dezember 1776 über eine förmliche Konzession zum Betriebe der Wirtschaft verfüge.

Verwalter Zinn berichtet weiter:

"So wenig nun die Wirthe über das Schenken sich zu beschweren befugt sind, so wenig statthaft sei die Einwendung des Metzgers, da jedem Schenkwirth zustehet, an der Kirchenweyhe für seine Gäste etwas ins Hauß zu schlachten und zu verschleißen, wie solches in denen die Metzgerei betreffenden Verordnungen niedergeschrieben ist, und Pappler gar nicht daran denke, außer der Kirchweyhe oder einer anderen dergl. jedoch unabsehlichen Gelegenheit, etwas zu schlachten, noch viel weniger zum Nachtheil der Mezger was auszupfunden. Gleichwie ich dieses sowohl Metzgern als Wirthen schon vor der Kirchweyhe zur genüge eröfnet, so haben sie sich zweyfachen Fehlers schuldig gemacht, einmal daß sie mit Gewalt verfahren, den Pappler zu zwingen, sein Privileg für den Kirchweih-Sonntag niederlegen zu wollen, sodaß ich mit Amtsknecht und Mousquetiers den letzteren schützen mußte, anderen Teils er aber Euch vergebens behelligt haben.

Die Ursache, warum hochpreißliche Regierung dem Pappler so geschwind



Solnhofer Bruch: Im Jahre 1907 aus 300 Meter Höhe von Insassen eines Ballonfahrzeugs aufgenommen (Abzug von einer Originalpostkartenansicht)

willfahrt, mögde wohl, wovon ich jedoch keinem der Partheyen, oder hiesigen Innwohnern etwas sagen mag, oder
obhabender Pflichten halber sagen
darf; diese seyn, daß man alle Gelegenheit mit Begierde ergreifft, aufm Steinbruch und in dasiger Gegend, alle Arten der Rechtsprechung zu exerciren,
weil diese Gegenden ehedem von PfalzNeuburg mit dem Territorio angesprochen worden sind, wovon man jedoch
ein tiefes Stillschweigen zu halten hat,
um nicht alte Dinge wiederum zum diesseitigen Praejustizwege zu machen."

Der Solnhofer Klosteramtsverwalter Johann Ulrich Zinn ist am 27. September 1778 in Solnhofen mit über 57
Jahren verstorben. Sein Nachfolger
war Johann Georg Michael Friedrich
Rotter. Diesen Wechsel in der Klosterverwaltung nahmen Johann Georg
Guthmann und Andreas Schmidt wiederum zum Anlaß, gegen Johann Georg Pappler vorzugehen. Sie waren ja
nicht nur Wirte und Bierbrauer, sondern auch Bäcker. Außerdem besaßen
sie ein Steinbruchausbeuterecht.

Am 15. August 1779 klagten sie im Klosteramt:

"daß sie durch des Johann Georg Papplers Bierschenken an ihrer Nahrung nun leidentlich Einbuß und Schaden hätten, weil dieser vom Bier, Brod und Brand Wein pp. außerordentlich viel und besonders in denen Sonn und Feiertagen bey denen katholischen Leuthen, die jezo bloß ufm Steinberg einprechten (einkehrten), da sie doch vorher auch bey ihnen gezechet, verbrauchet, und auch das Brod und Bier nur einzig und allein bey dem Wirth

Dorner (zum schwarzen Adler) und seinem Schwager dem Bek Forster (heute Bäckerei Daumann) nehme". (Bei dem Bäcker Forster handelte es sich um Christoph Forster, der sich am 18. April 1775 als Witwer mit Anna Margaretha Strauß verheiratete. Sie war die Schwester der Ehefrau des Johann Georg Pappler.)

Die beiden Gastwirte Guthmann und Schmidt waren einflußreiche Persönlichkeiten und neben ihrem Gewerbe mit gemeindlichen Ämtern betraut. So war Guthmann Mitglied des Solnhofer Ortsgerichtes, Achter (= Gemeinderat), Heiligenpfleger (Kirchenvorstand) und Steiner (= Feldgeschworener).

Andreas Schmidt war neben seinem Gewerbe auch Achter. Es ist daher nicht verwunderlich, daß eine Reihe von Einwohnern deren Interessen unterstützten und befürworteten. Die beiden Wirte hatten nun angegeben, daß sich die übrigen Steinbrechermeister, die so gut als der Meister Pappler wären, sich entschlossen, an die hochfürstl. gnädige Herrschaft das gleiche Schenkkonzessionsgeld zu reichen, das der Pappler gebe. Dagegen müßte dieser sein Bierschenken niederlegen und überhaupt alles Bierschenken auf dem Steinbruch verboten werden.

Da ihnen jedoch vorgehalten wurde, daß dies nicht statthaft sei, hatten sie darum gebeten, ihnen zu erlauben, daß sie quartalsmäßig abwechselnd schenken dürfen und dafür miteinander für jedes Quartal 15 Kreuzer Konzessionsgeld bezahlen wollten. Außerdem berichteten sie, "es wären vor Zeiten schon in zwey Hütten geschenket worden, aber ihres Behalts gnädigster Herrschaft nichts dafür bezahlt worden."

In seinem Bericht vom 25. Augsut. 1779 an den Markgrafen von Ansbach erläuterte der Solnhofer Klosterverwalter Friedrich Rotter die obigen Vorstellungen der Wirte Guthmann und Schmidt. Er wies darauf hin, daß es in Solnhofen keine privilegierte Erbbtabern gebe und die Bestimmungen der Dorfordnung besagen, daß hier schenken darf "wer da will". Es wären im Ort nur vier Bräuhäuser, wovon der eine Besitzer namens Melchior Wilhelm Mantel (an der Stelle des heutigen Sparkassengebäudes) sein Bier gleichfalls bei ersagtem Dorner nimmt.

Da im Steinbruchgebiet noch Schwierigkeiten bezüglich der Pfalz-Neuburger Territorial-Rechtsverhältnisse bestehen, bitte er die Ansbacher Regierung zu entscheiden, ob die Konzessionsgesuche der genannten Wirte abzuweisen wären.

Mit einem Schreiben der markgräflichen Regierung vom 23. September 1779 erhielt der Solnhofer Klosterverwalter Rotter den Befehl, den Nachweis für das Konzessionsgesuch des Johann Georg Pappler zu überprüfen und das Protokoll mit einem Bericht an die Regierung einzusenden. Der an die Re-

gierung gerichtete Bericht vom 8. Oktober 1779 enthält folgende Äußerungen des Steinbergwirts Johann Ge-

org Pappler:

Er weiß nicht anderß, als daß er von hochfürstl. diesseitiger Landesherrschaft mit der höchsten Erlaubnis seine Bierschenk Concession erhalten habe, daß er nicht nur der alleinige Bierschenk auf ged(achten) Steinbruch seve, sondern ihme auch freysten solle, sein Bier, Brandwein und Brod, hier im Ort, von welchem Präuer er wolle, erhandeln dürfen, ohne daß er sich binden laßen müße, bey denen im hiesigen Ort dermalen befindl drey Präu Würthen, abwechseln, vielmehr jene sein Bedürfnus bev den zu nehmen, der ihm den besten Trunk macht. In diesen Betracht hoffe er also unterthänigst, hochfürstl. gnädigste Landesherrschaft werde ihm bey seiner erlangten Concession, mildest zu schüzen, und in deren Vorsatz keinen neuen Zapfenwirth auf ersagten Steinbruch anzunehmen geruhen, dann wann Gutmann und Schmid als ordentl. Präuer, die folgl. ihren Zechgästen bey jeder Maas etwas drein geben



Fuhr- und Fußweg am Talweg nach Solnhofen, Privataufnahmen um 1910 und 1940 (Siehe auch das Foto unten)

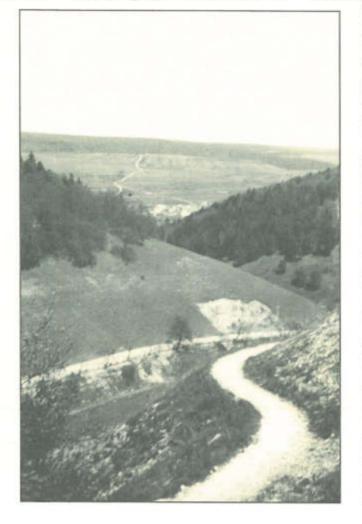
könnten, gleiches Recht wie er bekämen, er so dann offenbar genöthigt seye, sein Bierschenken aufzugeben, das ihm doch bey seiner besonders dermalen guten Einrichtung viel Geld gekostet, somit ihme allerdings sahmerzl. fallen, Kosten und Mühe umsonst gehabt zu haben.

Dies vorausgesezt, müße er ferner anzeigen, daß erholter (genannter) Johann Georg Gutmann schon vor 10 - 15 Jahren, ohne die mindeste Erlaubnus darzugehabt und ohne gnädigster Herrschaft das mindeste davon abgereicht zu haben, ebenfalls auf diesen Steinbruch sein eigens Bier geschenket habe. Hoffe dahero unterthänigst, daß es beym alten belassen, und Gutmann, wie der Schmidt mit ihrem Gesuch werden abgewiesen werden".

In einem kurzen Schreiben des Ansbacher Amtes vom 20. Oktober 1779 an

> den Solnhofer Klosterverwalter Friedrich Rotter wird dieser aufgefordert, den Wirten Guthmann und Schmidt mitzuteilen, daß ihr unstatthaftes Gesuch, im Steinbruch Bier ausschenken zu dürfen, durch Befehl der Regierung abzuweisen

> Ganz unberechtigt waren die Aussagen und Anschuldigungen gegen den Steinbergwirt Johann Georg Pappler nicht, denn er mußte am 6. März 1780 wegen Entheiligung des Bußtages am 13. Dezember 1779 an die Regierungs- und Justiz-Rats-Kanzlei 7 1/2 Kreuzer Strafe bezahlen. Nachdem die Bierbrauerer Guthmann und Schmidt auch beim Klosterverwalter Rotter für ihre Interessen keine Unterstützung fanden wandten sie sich, wohl mit Hilfe des Solnhofer Pfarrers Zinn, der in dieser Zeit mit dem Klosterverwalter nicht im besten Einvernehmen stand, an den damaligen Dekan Schnizlein nach Weimersheim im Namen der unterschriebenen angesehenen Solnhofer Einwohner mit folgendem Beschwerdeschreiben:





Blick ins Altmühltal bei Solnhofen (Ölbild von Leonhard Schauer, 1966)

"Wir Endes unterschriebene Steinbrechermeister zu Solnhofen bezeugen hiemit, daß uns des Johann Georg Papplers Wirtschaft auf den Steinberg höchst verdrießlich und ärgerlich ist, dieweil dießer Ort, wo wir dieses Brod (Lebensunterhalt) suchen, mit vieler Mühe und Gefahr verknüpfet ist, auch wir die Gnade von hoher gnädigster Herrschaft erhalten haben, daß unsere gefehrliche Nahrung und Arbeit, in das gemeine Kirchen Gebet mit eingeschloßen und Gott um seinen Schuz und Beystant, und Abwendung aller Gefahr, angerufen wird und bitten das solcher Unfug, wordurch auch einige schon Schaden erlitten haben, doch nur wenigstens an Sonn und Feyertagen mögte abgestellt, in der Stille und Ruhe, wie auch sonsten jederzeit gewesen, wieder mögte gelassen werden, Solnhofen d. 22. May 1780.

Georg Friedrich Güllich Gabriel Christoph Nürnberger Paulus Arauner Johann Michael Karg Johann Michael Salfner Johann Martin Götzinger Johann Martin Schwegler Christoph Hüttinger Georg Friedrich Nürnberger Christoph Brandstetter Georg Adam Schwegler Michael Güllich Thomas Lastinger Simon Schindel Johann Caspar Stiegler Johann Caspar Späth Johann Andreas Späth Georg Erbels Wittib Peter Natters Wittib"

Auf die vorgebrachte Beschwerde sandte Dekan Schnizlein an die Ansbacher Regierung nachstehende Mitteilung: "Durchlauchtigster Marggraf, Gnädigster Fürst und Herr.

Euer Hochfürstl. Durchlaucht ist gnädigst erinnerlich, daß ich in dem unterthänigst eingesandten Bußtag Bericht Anno 13. Dec. 1779 angeführt habe, daß an selbigen Bußtag auf dem Steinberg zu Solnhofen von dasigen Wirth Johann Georg Pappler das ihne zuständige Wirthshauß geöfnet worden. Daselbsten Leute aus dem benachbarten Catholischen gekommen, die Zeit nach dem öffentlichen Gottes Dienst mit S.v. fressen und saufen und zum öffentlichen Anstoß der Gemeinde zugebracht worden.

Nun hatte der Pfarrer Zinn gleich folgenden Sonntags pro Consione gegen diß offentliche Ärgerniß geeifert, der daselbst nun aufgekommene Steinbruch Wirth hat aber auch gleich selbigen Sonntags sein Wirths-Hauß wieder zu solcherley Unfug geöffnet.

Und so fährt mentionierter Papler fort an Samstägen biß den andern Morgen gegen Sonntägen biß den andern Morgen zechen, Musicanten Spiel und alle vulgo et ordinarie damit verknüpfte ärgerliche Üppigkeiten, zu unterhalten.

Das Pfarramt hat widerholter beym Denanat solches angezeigt, und sonderheitlich auf jüngsten Sinode gemeldet, daß die Solnhofer Gemeinde sehr aufgebracht seyn, das Verwalteramt aber solchen Unfug gestatte.

Da nun weiters die Gemeinde zu Solnhofen hierangebogene Notam an mich gebracht, und diese sündliche Ecceße auf der neu errichteten Schenk des Steinbruchs kurz und norrohe in ihrer Abscheulichkeit vorgestellt hat, so habe ich nicht ermangeln sollen Euer Hochf. Durchl. unterthänigste Anzeige davon thun und um Abstellung sothanes neueingeführten und zunehmenden Scandaln demüthigst zu bitten, der ich annebst mit profendesten Respect die Ehre habe zu seyn.

Euer Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigsttreugehorsamster D. Joh. Ge. Chr. Schnizlein."

Trotz fortgesetzter Beschwerden gegen den Steinbergwirt, sowie den beantragten Wirtschaftskonzessionen der Bierbrauer Guthmann und Schmidt blieb die Regierung von Ansbach laut Schreiben vom 1. November 1780 bei ihren erlassenen abschlägigen Verordnungen.



Solnhofen an der Senefelder Straße zum Steinbruchgebiet (Ölbild von Leonhard Schauer, 1966)

Demnach war Johann Georg Pappler weiterhin allein berechtigt, im Steinbruchgebiet eine Schenkwirtschaft zu unterhalten.

Für die Anzeige bezüglich der wiederholten Übertretungen von Sonnund Feiertagsruhe im Schenkwirtschaftsbetrieb, wurde dem Klosterverwalter befohlen, Johann Georg Pappler wegen der angeschuldigten Fakten zu vernehmen und das Ergebnis protokollarisch anzuzeigen.

Laut Aktenprotokoll vom 7. November 1780 wurde durch ergangenen gnädigsten Befehl der Regierung Johann Georg Pappler in das Klosteramt vorgeladen und ihm zu erkennen gegeben, "daß, ob nun ihme schon mehrmalen bey großer Strafe ex officio, die ernstliche Weißung gegeben, an Sonn-

und Feyertägen keine Spielleute zu halten, und eben so wenig in seinem Wirthshauß Uppigkeiten zu gestatten, sondern um Beetläutens Zeit sein Steinberg Wirthshauß zu schließen.

Da er dieses Verboth in solcher Maße übertretten, daß er drey, noch derzu Eichstättl. Unterthanen von Mühlheim über Nacht in seinem ersagten Wirthshauß behalten, vor 1 1/2 fl (Gulden) gestrafet, gleichwohl, aus einem mit obiggnädigsten Bemehrer gekommen(er) Decanat Amtl. Bericht von Weimersheim äuserst befremdlich

ersehen müßen, daß er sich dis alles nicht zur Warnung dienen lassen, sondern, wie die Wortte darinnen lautend, an Samstägen bis den andern Morgen ganz neuerlich zechen, Musicanten Spiel und alle vulgo et ordinarie damit verknüpfte ärgerliche Uppigkeiten unterhalte, worüber sogar verschiedene hiesige Steinbrecher bey dem hiesigen Pfarramt und dieses beym Decanat Weimersheim neuerl. schriftl. Beschwerden erreget, so daß das Amt als obselbiges dergleichen verbothswidrige Thathandlungen ungestraft hingehen lassen, bey hochfürstl. gnädigster Herrschaft verkleinert worden.

Man lasse ihme dahero im Voraus unverholfen, daß, wenn sich das Imputatum (Beschuldigung) so wie es angezeiget war, den würklich in der That befinde, nun sodann von Amts wegen, es höchsten Orts selbst auf eine empfindl. Bestrafung antragen werde.

Bisherig Amts Verfügung, wie jene Anzeigen besagen, schlechterdings nichts über ihn verfangen, sondern er auf solche Weiße, immer merern Contraventiones (Zuwiderhandlungen) unterliege".

Auf diese Vorhaltungen antwortete Pappler folgend:

"Wann es sich so verhalte, wie die Steinbrecher angeben, und das Pfarramt, wie das hochfürstl. Decanat Weimersheim bey gnädigster Herrschaft angezeigt, so solle hochfürstl. gnädigste Herrschaft ohne alle Barmherzigkeit nach dem strengsten Recht mit ihme verfahren.

Bitte dahero unterthänigst, daß hochfürstl. gnädigste Herrschaft auf Anrechtskosten eine Comißion niedersezen, und alle seine Handlungen unpartheil. untersuchen lassen, gnädigst gerechtest geruhen müßte, weil sunsten das Klagen des Pfarramts doch nicht gar ärgerliche Spiele bestehen, denen man ihn so gewaltig beschuldige. Er seye sich keinem dero Spiele bewußt, als daß dann und wann die Mühl- und Mörnsheimer in der Nässe (während des Regens) gekarttet. Wann es sich aber anders befünde, und die Steinbrecher wie das Pfarramt erwießen haben, daß er an sun Tägen und deren Feyertägen, wo in der Nachbarschaft ein Markt gewesen, und dorten nicht auch getanzet worden, Spielleut gehalten, so solle man mit ihme, wie gesagt, ohne alle Barmherzigkeit verfahren.

Bekanntl. seye er ein hiesiges Pfarrkind, mithin der hiesige Ortsgeistliche wie der übrigen Pfarrkinder, muß ein Seelsorger diesem liege dahero ob und wann er sich so Religionswidrig aufführet, wie er so unschuldig angegeben seye, ihn von Geistl. Amts wegen, vorhero zu warnen, oder, wenn die Geistl.



Die Zwölf-Apostel-Felsengruppe beim Solnhofer Ortsteil Eßlingen (Ölbild von Leonhard Schauer, 1974)

Er könne vorläufig bey seiner Unterthanen Pflicht versichern, auch allenfalls einen körperl. Eyd darüber schwören, daß er das ganze Jahr her nicht öfternes ein einziges mal, dort im Sommer, über Nacht, Zech Gäste behalten, wofür er seine Strafe schon ausgestanden. Aber, da ihm seine Concession so gut als einen andern Zapfenwirth mit allen Gerechtigkeiten gnädigst verliehen worden, und er noch überdis, seine herrschaftl. onera (Belastung) jährl. davor (dafür) entrichten müßte. werde man ihme nicht verwehren können, wenn er an Sonn- und Feyertägen nach dem nachmittägigen Gottesdienst wie aller Orten geführet seve, bis zur gesezten Feyer-Abendzeit Zechgäste halte, und diesen, die meistens von catholischen Orten herkämen, vor (für) ihr Geld Essen und Trinken gebe.

Er seye ein Wirth, und könne also auch nicht anderst, als vor das Geld, denen Gästen aufzuwartten.

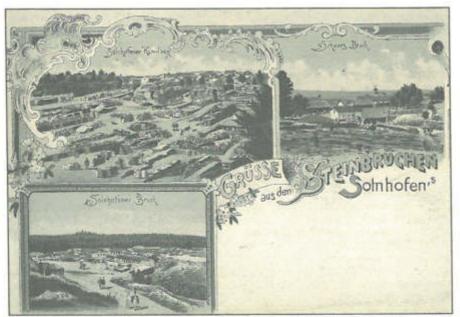
Inzwischen verlange er von denen Steinbrechern wie vom Pfarramt, Beweiß, worinn dann die Üppigkeiten und Ermahnung nichts fruchtend, sodann der Weltlichen Obrigkeit zur Besserung anzuzeigen, und nicht, wie es ohne allen Beweis geschehen, gleich beym Decanat Beschwerde zu führen.

Da er vielmehr bey Eyd und Pflicht behaupten könne, daß ihm sein hl. (hochlöblicher) Seelsorger noch nicht ein einziges Wortt vorgehalten.

Ebenso unschuldig seye er, wenn einem oder dem andern Steinbrecher vielleicht etl. Steine zusamm schlagen worden, weil dieses schon in vorigen Zeiten, ehe er seine Concession von hochfürstl. gnädigster Herrschaft erlanget, auch und vielleicht von ganz anderen Leuten, als seinen Zech Gästen, geschehen könne."

Klosterverwalter Friedrich Rotter berichtet, daß Hans Georg Pappler seine Aussagen durch eigenhändige Unterschrift urkundlich bestätigt habe.

In einem zur Protokollniederschrift verfaßten Begleitschreiben vom 8. November 1780, das jedoch nicht abgesandt wurde, berichtete der Kloster-



Aus dem Verlag von Ferdinand Arauner in Solnhofen: Postkarte aus der Zeit um 1900 mit dem Steinbruchgebiet Solnhofer Bruch, Hummelberg und Schwarzberg

verwalter Friedrich Rotter, "daß der hiesige Steinberg Wirth Johann Georg Pappler (nach dessen Aussagen) nicht öfter als ein einziges mal dort im Sommer an einem Sonntag Zechgäste auf seinem Steinberg Wirthshauß über Nacht behalten, weswegen er nach dem angetragenen Rechnungs Manuals Extract, Sub Nr. 1. bereits dan vor Einem Reichsthaler gestrafet worden, und überhaupt von allen moritern Anschuldigungen unter großen Vermeß- und Betheuerungen gänzlich rein seye."

Pappler bat um eine amtliche Untersuchung, "damit das wahre von dem falschen abgesondert, und er an seiner Nahrung (Einkommen), wovor er jährlich die Herrschaftl. Praethen da praehtiren (unterrichten) muß, nicht immer aus Pahsion und Neyd gekränket wird."

Auch der Klosterverwalter bat in diesem Schreiben um eine Untersuchung der Angelegenheit, und das Pfarramt in die Schranken zu verweisen, "Damit das Verwalteramt mit deßen beständigen Anschuldigungen verschont bleiben oder diesem (Johann Georg Pappler) vom ersagten Pfarramt gerad heraus bewießen werde, worinn sich selbiges so pflichtwidrig vergangen, daß es einen ander Richter über hiesigen Ort erkennen, und mit seinen unaufhörlichen Berichten an das hochfürstl. Decanat Weimersheim, sich zu einem Controlleur aufzuwerfen suchet, da ich bey meiner Ewr. so threu abgeschworenen Pflicht, unterthänigst versichern kann, daß mir die Behauptung des Ruhms eines ehrlichen Mannes, so unverlezlich als die unverbrüchl. Rück Erinnerung auf meinen abgeschworenen theuren Eyd, beständig vor Augen ist, und ich nicht wissentl. dem höchstherrschaftl. Interell entgegengehe, somit auch nicht pflichtvergessene, die sträfliche Vergehung ungestraft hingehen lasse".

Dieses Schreiben mit der Anklage gegen das Pfarramt wegen dessen Kritik über das Klosteramt wurde jedoch nicht abgesandt.

In dem an den Markgrafen gesandten Schreiben vom 10. November 1780 hatte der Klosterverwalter Rotter auf den Inhalt des beiliegenden Protokolls verwiesen und außerdem vermerkt,,,er habe nur noch unterthänigst anzuführen, daß mit dieser aktenmäßigen Überführung das Thema eine Abfertigung finden könne, und erbitte hierauf weiters gnädigst um eine gefällige Verordnung."

Dies geschah seitens der Ansbacher Regierung jedoch erst mit folgendem Schreiben vom 2. Februar 1781:

"Zum Closterverwalteramt Solnhofen ergehet aus den in Betreff der dem
Wirth Pappler angeschuldigten Sabaths
Entheiligung unter dem 10. Nov. a. pr.
erstattet unterthänigsten Bericht cum
Adjtis hiermit der Befehl, daß bey den
einberichteten Umständen der Pappler
außer Sorge gelassen werden solle. Wie
denn auch dem dasigen Pfarr-Amt
künftig in dergleichen Fällen mit dem
weltl. Amt zu communiciren, die nöthige Weisung zukommen wird.

Signatum Onolzbach, den 25. Januar 1781

Ex Oonsilio Aulico et Justitiae".

Diese Mitteilung erhielt auch Johann Georg Pappler am 5. Februar 1781.

Die Eröffnung der Steinberg-Schenkwirtschaft durch Johann Georg Pappler hatte nicht nur den Neid und die Mißgunst der Solnhofer Bierbrauer und Metzger hervorgerufen, sondern erweckte auch Ambitionen über alte Rechtsansprüche durch das Fürstentum Pfalz-Neuburg, vertreten durch das Landgericht Monheim. (Die ältesten Wurzeln dieser Landeshoheitsansprüche reichen zurück bis zur Herrschaft der Grafen von Lechsgmünd-Graisbach über das ehemalige Gebiet des mittelalterlichen Gaues Sualafeld).

Die Hoheitsrechte des Landgerichtes Graisbach schränkten sich während des 14. Jahrhunderts durch die Burggrafen von Nürnberg - den Inhabern des Landgerichtes Nürnberg - ein, als die Grafen von Graisbach mit der alten Stammlinie im Jahr 1323 ausgestorben waren. Nach Verlegung des Landgerichtes nach Monheim im Jahr 1523 wurden die Rechte für Pfalz-Neuburg von dort wahrgenommen. Um eventuelle Rechtsansprüche für Pfalz-Neuburg geltend zu machen, richtete der Monheimer Pfleger des Landgerichtes, Carl Philipp Müller, am 15. April 1780 nachstehendes Schreiben an den Kammer-Landrichter zu Grais-

"Als letzhin das Markgräfl. onolzbach. löbl. Verwalteramt Sulenhofen (Solnhofen) die uraltten dißeitiges Territorium samt Holz gränz-Steine gewalthättig heraus gerißen, und sich eines großen dießeitigen Districts mit der Jagdbarkeit zu bemächtigen.

So wurde von hochlöbl. Regierung dem allhießig löbl. Landrichteramt der gnädigste Befehl ertheillet, daß Selbes mit beyziehung einiger Mannschaft die diesseitige gränzen übergehen, und alda die Jagdbarkeit bis zum weiteren Ausgang exerciren solle.

Bey dießer erst dießer Tägen von belobten Landrichteramt geschehenen gränz übergehung hat sich veroffenbart, daß in den Sulenhofer Steinbruch seit 3 bis 4 Jahr hero ein Wirthshauß erbauet worden, und die untern Wirthstuben mit 4 Zechtischen versehen seye.

Von dießen Wirths Hauß mus der Besitzer alle Jahr ein sicheres Tafern geld
an das löbl. Verwalteramt Sulenhofen
bezahlen, und das Sulenhofer Bier, wovon die Maß öfters nur einen Kreuzer
kostet, wird alda nicht allein von denen
in dem Sulenhofer Steinbruch sich das
ganze Jahr hindurch auflhaltenden vielen arbeiter, sondern auch von dem
dießseitigen dort herum wohnenden unterthanen zum Schaden deren Wirthen
zu Rögling und des dießeitig Herrschaftl. Prory (Brauerei), häufig getruncken und nacher Hauß getragen.

Nun mag wohl einem angränzenden Fürsten ohnbenohmen seyn, in seinem Landen und eigenen Territorio seinen höchsten Nutzen zu befördern, allein hierbey ist hauptsächlich zu bewundern, wie dieser dem hochfürstl. Hauß onolzbach viele Tausend Gulden ertragende Steinbruch dahin gekommen seye, da doch dießer Steinbruch von denen dießeitigen Grenzsteinen eine weite

Strecke herein auf dißseitigen (Pfalz-Neuburger) Territorio liegt.

Euer Excellenzien gnaden solle dahero nach meinen obhabenden Pflichten allein wegen den auf dießseitigen
umgelds Beschädigung erbauten Wirthshauß die gehorsambste anzeige zu
machen nicht unterlaßsen, und anbey
unterthänig anheimstellen, was Hochdieselben bey Ihro Hochlöbl. Regierung
hierinfalls zu verfügen gnädig geruhen
wollen, wie denn auch auf das allhießig
löbl. Landrichteramt wegen den auf
dießeitigen Territorio sich befindenden
Steinbruch die weitere Aus Kunft zu geben wißsen wird.

Anbey zu Hohen Hulden und gnaden mich unterthänigst gehorsambst empfehlend

unterthänig gehorsambster C:P: Müller".

Die churfürstliche Pfalz-Neuburger Regierung beauftragte mit Schreiben vorn 17. April 1780 das Landrichteramt zu Monheim, die rechtliche Angelegenheit bezüglich der neu errichteten Schenkwirtschaft zu untersuchen und das Nötige zu verfügen.

Mit einem weiteren Schreiben vom 26. April 1780 wurde das Landrichteramt angewiesen, darüber Bericht zu erstatten, "ob der Steinbruch schon wirklich bis an das dießeitige Territorio hereingehe, fort auch (in) welchem Territorio das von Seiten anspach errichtete neue Wirths Haus befindlich seye!"

Die im Laufe der Jahrhunderte in dem Solnhofer Raum rechts der Altmühl entstandene unsichere Grenzund Rechtssituation führte zwischen den Territorialherrschaften zu fortgesetzten Differenzen bis zur Aufteilung des ehemaligen Haardtwaldgebietes im Jahr 1803.

Aus einer umfassenden Darstellung vom 21. Juni 1780 berichtet das Landgericht Monheim über die einst bestehenden oder vermeintlichen Rechte der Herrschaft des Fürstentums Pfalz-Neuburg.

Von der Pfalz-Neuburger Regierung wurde ein Bericht angefordert mit der Feststellung, ob der Solnhofer Steinbruch, worauf das neue Wirtshaus steht, nicht schon wirklich in dieseitiges Territorium herein gehe, sohin dieses Wirtshaus in dies- oder jenseitigen Territorium befindlich sei. Der Monheimer Pfleger bemerkte, daß laut den landrichteramtlichen Differenz- und Grenzakten zwischen dem höchsten Haus Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Onolzbach 3 Reußen (= Grenzbeschreibungen) in vorigen Zeiten errichtet worden seien. Deren erste am vierten Weihnachtsfeiertag Anno 1525, die zweite am Samstag nach dem.

heiligen Ostertag 1535, die dritte am 29. September 1583.

Neben diesen Angaben zeigen hiesige Akten eine erst den 9. Juni 1779 von hoher Regierung kommunizierte Grenzbeschreibung, genommen aus dem alten Salbuch von Graisbach des Jahres 1596 und einem Salbuch-Extrakt aus dem Jahr 1417. Den in Anno 1604 unter Wolf Phillipp von brandenburgischen Landrichtern Johann Runpounen, Jägermeister-Amtsverwalter und Paul Rabus, Lehenpropst und Archivar vorgenommenen Grenzbereitung steht auf der Niederschrift folgende Randnotiz beigesetzt:

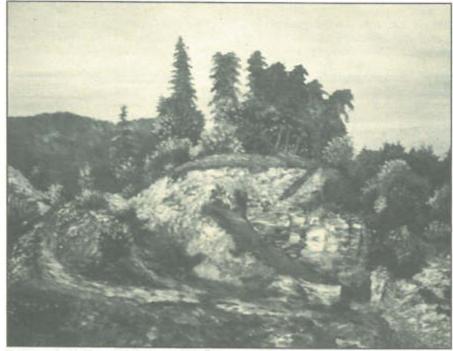
"An diesem Ort ist denen Untertha-

nen durch Landrichter zugesprochen worden, das Sie sich nemen und ingedink seyen sollen, obwohl sich das Landgericht Graißpach weit über daltmühl hin ausstreckt, das es doch Euer fürstl. Gnaden für diesmal an vergreiflich alhin bey dem Fluß der altmühl wolten bewenden laßen und den folgen die Gränzen gegen Brandenburg onolzbach in 6 einzigen steinen bestehend."

In der von dem abgelebten Regierungsrat und Landrichteramts-Komissar Till Hafner Anno 1757 vorgenommenen allgemeinen Landgrenzenbereitung heißt es wegen des brandenburg-onolzbachischen Amtes Solnhofen formal:



Wohnsiedlungsteil am Solnhofer Bruch (Ölbild von Leonhard Schauer, 1966)



Steinbruch-Idyll am Solnhofer Bruch (Ölbild von Leonhard Schauer, 1967)

"Von dem gedachten (genannten) Stein an der Eßlinger Bruck über der altmühl/in die altmühl und diesen ihrem Fluß nach aufwärts und durch Sullnhofen, sodaß dieses Dorf über die helfte in dem Landgericht verbleibete, und solle am Berg herunten hart bey dem dorf Sullnhofen ein Marckstein stehen, es ist aber Dato keinem verstündlich, und solle dem gerade noch an dem Plaz, wo ehedem der Marckstein gestanden ein Schreinerbeaufgebaut hausung worden seyn.

Von diesem Plaz stracks den Berg hinauf Sullnhofen oberhalb solle bey einer Kurzelle wied(er) ein Stein stehen. Es ist aber weder eine Kurzelle, noch auch ein Marckstein ersichtlich."

Anno 1718 richtet der Eichstätter Kastner Streng zu Mörnsheim an das Landrichteramt ein nach Solnhofen von ihm erlasse-Protestationsschreiben wegen einem zwischen den Beamten zu Pappenheim und jenen zu Solnhofen gehaltenen Grenzzusam-

mentritt bei Eßlingen, worin derselbe ein für Pfalz-Neuburg folgerichtiges nachhaltiges Zeugnis einfließen läßt.

Weiter berichtet der Monheimer Pfleger, daß aus den Akten klar und unwidersprechlich zu erkennen ist, daß vor vielen Jahren schon Pfalz-Neuburg die hohe Jurisdiktion (Rechtssprechung) an der Altmühl bis nach Solnhofen besaß und daß von jeher schon der Propstei Solnhofen eine hohe Jurisdiktion niemals zugestanden und auch künftig nicht gestattet werden wird. Außerdem weist eine von den Landrichtern zu Graisbach im Jahr 1656 vorgenommene Grenzbereitung darauf hin, daß von Solnhofen an bis nach Altendorf die Altmühl das Territorium gegen Eichstätt und Pappenheim so scheidet, daß rechter Hand alles pfälzisch ist, somit auch der Ort Solnhofen, soweit er rechts der Altmühl liegt.

Aufgrund dieser angenommenen rechtlichen Situation hatte man anläßlich einer Grenzbesichtigung im Jahr 1712 mit Pappenheim angeregt, daß die Solnhofer Steinbrucharbeit von Landgerichts wegen abgeschafft und die



Östlicher Grenzsteinbruch der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite, heute Solnhofer Bruch (Ölbild von Leonhard Schauer, 1965)

Steinbrecher angewiesen werden müßten, fernerhin die Steinbrechungs-Erlaubnis nur bei der Hofkammer zu Neuburg einzuholen.

Anno 1718 wurde von der fürstlich Pfalz-Neuburger Hofkammer wegen dieses alten Steinbruches auf dem sogenannten Solaberg ein Informationsbericht angefordert und in diesem gehorsamst erstattet, "daß die Sulnhofer damal 6 derlei steinbrüch haben, welche alle 2 - 3 - 4 auch 500 schritte in Territorio Palatino (im pfälzischen) liegen."

Es waren jedoch nun vor allem auch die Erträgnisse aus dem im Jahr 1738 neu eröffneten Steinbruch in der ehemaligen Waldabteilung Truhenleite, aus denen Rechtsansprüche geltend gemacht werden sollten.

Nach der Darstellung des Monheimer Pflegers in diesem Bericht vom 21. Juni 1780 lieferte die Steinbrucharbeit dieser Jahre beträchtliche Einnahmen, was sich allein dadurch ermessen ließ, wieviel nur jene Fuhrleuthe, welche die Sulnhofer Steine auf der axe (Achse, d.h. per Fuhrwagen) bis an die Donau od(er) hin und wieder noch weiter liefern.

Ich glaube dahero die sache nicht zu übertreiben, wenn ich mir die ab diesem Steinbruch abfallende Eigentums Nutzung auf 800 fl (Gulden) anschlage, indeme bey diesem Steinbruch successive viele Arbeitshäuser gleich einem Dörflein aufgebauet zu sehen, welche viele Arbeiter des Steinbrechens halber an das Amt Sullnhofen unter dem Titel der Territorial und Grundherrschaft mehr denn 40 fl Jährlich bezahlen müssen. Bey der genohmenen Einsicht habe (ich) auch erfunden, daß ein ordentlich wirths hauß und große Zechstuben Sulnhofer mit 4 aufgerichtet darinn befindliche Zechtische befunden; ja sogar dieseitige unterthanen von Regling dahin zu zechen gehen, weiln das Bier wohl feil, und die Maas um 1 Kreuzer aus geschencket wird: Der Wirth selbst entrichtet 3 fl Tafer-Geld (jährl.?)

Eben darum mag es auch geschehen seyn, das dieser nemliche Steinbruch schon mehrmalen in die frage gezogen wurde, weiß aber nicht, wie es geschehen konnte, daß dieser sache

nicht ernsthafter nachgesezt worden. (Quellennachweis im Staatsarchiv Nürnberg, Bezirksamt Bestand: Weißenburg Nr. 198.)

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts fand endlich der Jahrhunderte hindurch währende Territorialzwist, der durch die Unsicherheit der Rechtsverhältnisse entstanden war, ein Ende.

Gemäß dem Tauschvertrag zwischen Preußen und Pfalz-Bayern vom 30. Juni 1803 ging Solnhofen mit Eßlingen und Hochholz an Kurpfalz-Bayern über. Endgültig fielen im Jahr 1806 trennenden Landesgrenzen. Mörnsheim und Mühlheim kamen an Bayern. Auch das Gebiet der Standesherrschaft Pappenheim wurde dem Königreich einverleibt.

Durch Beschluß vom 17.Dezember 1806 wurde das von den Gemeinden Solnhofen, Langenaltheim, Mörnsheim und Mühlheim gemeinsam verwaltete Haardtwaldgebiet endgültig aufgeteilt. Damit waren auch die Rechtsverhältnisse über die Schenkwirtschaft des Johann Georg Pappler geklärt.

Der Solnhofer Steinberg-Schenkwirt Johann Georg Pappler war Steinbrecher bezw. Steinbruchausbeuteberechtigter Steinbrechermeister. Das Bier- und Brandwein-Ausschankgewerbe wurde von ihm nebenher betrieben. Er hatte daher nicht nur Abgaben von den Einnahmen aus dem Schenkgewerbe an die Solnhofer Ämter zu entrichten, sondern auch von den Einnahmen des Steinbruchgewerbes.

Eine Berechnung der Abgaben, die von den Steinbrechern vom Neujahr 1776 bis Neujahr 1777 ab-

zuführen waren lautet:

"Auf ermeldte (genannte) Zeit beträgt das Steine Grund-Geld aus 967 Fuhr Pflastersteinen a 10 Pfennig 40 Gulden, 17 Kreuzer,2 Pfennig.

Dann aus 770 Fuhr Dachsteinen a 3 Pfennig 9 Gulden, 37 Kreuzer, 2 Pfennig, = 49 Gulden, 55 Kreuzer.

Hiervon gebühren dem Bergmeister Georg Peter Schindel pro labore (für Bemühungen) 1 Gulden, 15 Kreuzer, Übrige (Abgaben) 48 Gulden, 40 Kreuzer, aber halb (abzugeben) einem zeitlichen Klosterverwalter und halb an die Gemeinde zu Solnhofen mit je 24 Gulden, 20 Kreuzer. Ferner zahlt der Gemeinde jeder Meister, der auf dem neuen Truhenleitner Bruch arbeitet, und eine ganze Grube hat, jährlich Einen Gulden rhn. (rheinisch), wenn er aber nur eine halbe hat, nur Dreysig Creuzer, und so in einer oder der anderen nicht gearbeitet wird, gar nichts."

Durch den in diesem Gemeindewaldgebiet eröffneten Steinbruch gingen Nutzholzbestände verloren. Für diesen Holzentgang mußten die Steinbruch-Ausbeuteberechtigten als Ersatz an die Gemeinde jährliche Ge-

bühren bezahlen.

In diesem Jahr 1776, als Johann Georg Pappler seine Schenkwirtschaft eröffnete, wurden laut Abgabeliste von den bestehenden 63 Ausbeuterechten nur auf 45 Anteilen gearbeitet. Die Aufstellung dieses Jahres enthält folgende Solnhofer Steinbrecher, bzw. ausbeuteberechtigte Personen:

"Christoph Gilch (Güllich), Michael Kejser (Kaiser), Peter Schindel, Christoph Nürnberger, Johann Georg Erbels Witwe, Thomas Lastinger, Andreas Späth, Johannes Späths Witwe, Martin Götzinger, Georg Hüttingers Witwe, Johann Christoph Böhnleins Witwe, Caspar Späth, Christoph Hüttinger, Michael Salfner, Paul Arauner, Friedrich Schindel, Georg Ottmann, Georg Natters Witwe, Peter Natter, Gall(us) Ottmann, Paul Ottmann, Georg Bubmann sen., Simon Schindel, Georg Pappler,



Steinbruchanteilparzellen am Solnhofer Bruch (Ölbild von Leonhard Schauer, 1973)

Andreas Schmid (Greifenwirt und Bierbrauer), Jacob Strauß, Jacob Geiselbrecht, Friedrich Nürnberger,

Zacharias Hüttinger, Michael Karg (Schreiner), Caspar Stiegler, Georg Bubmann jun.,

Friedrich Gilch (Güllich, Schreiner), Georg Mayer sen., Wilhelm Mantel (Hirschenwirt und Metzger),

Michael Schwegler, Michael Cham (Kamm, Weber), Adam Schwegler, Caspar Mayer,

Christoph Brandstetter (Metzger), Adam Hertrich, Georg Strauß,

Zacharias Erbel, Johann Leonhard Hirsch (Zimmermann), Martin Schwegler."

Die am 10. Mai 1777 gefertigte Abgabenliste wurde vom Bergmeister Georg Peter Schindel und den beiden Steinbeschauern Simon Schindel und Johann Georg Bubmann unterzeichnet.

Schon seit alter Zeit gab es unter den Steinbrechermeistern zum Teil ernstliche Differenzen während des Steinbruchabbaues und vor allem mit dem Steinhandel. Besonders erwähnenswert und bekannt sind die Streitigkeiten des ehemaligen Solnhofer Steinbrechers Matthais Kelz, der wegen fortgesetzten Unannehmlichkeiten mit anderen Solnhofer Steinbrechern im Jahr 1668 nach Mörnsheim übersiedelte und dort die Steinindustrie begründete. (Siehe Bericht "Matthias Kelz – Gründer der Mörnsheimer Steinindustrie")

Der Schenkwirt und Steinbrechermeister Johann Georg Pappler hatte ebenfalls Differenzen mit seinem Steinhandel. Dies geht aus einer im Staatsarchiv Nürnberg liegenden Akte des Klosterverwalteramtes Solnhofen hervor, in der am 2. August 1786 vom Klosterverwalter Friedrich Rotter berichtet wird, daß sich der Amtsuntertan und Steinbergwirt Johann Georg Pappler beklagt, daß ihm ein anderer Amtsuntertan und Steinbrecher einen Lieferauftrag von 123 Schuhen Kreuzersteinen weggenommen habe, den er mit einem langjährigen Kunden, dem pfälzischen Untertanen und Wirt von Itzing ausgehandelt habe.

Da sich in Abwesenheit Papplers der Wirt von Itzing in der Grube und beim Herausgehen aus dem Wirtshaus Papplers erkundigt hatte, ob die Steine wirklich von dem Johann Georg Pappler sind, "so sei es offenbar, daß ihm der Handel mit Fleiß weggenommen und wider der erst Anno 1779 mit dazu eingelangter hochfürstlich gnädigster Approbation (Zulassung) errichteter neue Einrichtung Schaden und Eintrag gethan; dahero er dießerhalb um Genugthuung zugleich auch darum geziemend gebetten haben wolle, dergl. Beeinträchtigungen von Amts wegen in Zukunft mit Nachdruck abzustellen."

Der Solnhofer Konkurrent gibt hingegen zu Protokoll:

"Der Georg Paul Ottmann und der Christoph Stiegler müßten sagen, daß benannter Wirth in Papplers Wirthsstube ausdrücklich gesaget, Männer ich bräuchte Steine, und daß dieser ferner kein Wortt vom Pappler erwähnet, auch keineswegs darnach gefraget, ob die Steine, die er von ihm gekauft, von dem Papplers Görgle wären".

Der folgende Bescheid des Solnhofer Klosteramtes enthält nachstehende Weisung:

"Wird der vorgegangene Irrtum mit der Verwarnung von Amts wegen aufgehoben und es beeder hierauf mit dem





Ehemalige Werksgebäude der Firma Schindel, Ottmann und Daeschler am Solnhofer Bruch (Aufnahmen von Leonhard Schauer, 1988)





Konkurrenten Papplers getroffene Handel für diesmal belassen, daß sich künftige Partes vor dergleichen Contraventionen (Widersprüchen), sie mögen gleich aus Irrthum oder mit Vorsaz geschehen, sorgfältig hüter und dergl. bei großer Strafe nicht mehr zuschulden kommen laßen, in dessen aber jeder Theil 25 1/2 Kreuzer Amts Gebühr bezahlen sollen."

Der Steinbrechermeister und Steinbergwirt Johann Georg Pappler verstarb in Solnhofen am 9. September 1796. Über Lebensumstände und Lebensende berichtet der damalige Solnhofer Pfarrer Christian Friedrich Hoffmann (1787 bis 1801) nach dem Ableben Johann Georg Papplers in einem Lebenslauf folgendes:

"Der sel. verschiedene und zur Ruhe gebrachte mit Bruder hießiger Pfarr Gemeinde, Georg Pappler, ist von Evangl. Christl. Eltern ehelich erzeugt und gebohren worden allhier in Solnhofen, im Jahr 1746, den 18. Jan. Nachts um 11 Uhr, der Vatter war weyl. Johann Georg Pappler Hochfürstl. Brandenburg. Unterthan und Steinbrecher in Solnhofen, die Mutter dessen Eheweib Anna Barbara: folgenden Tag wurde er mittelst der H. Taufe wiedergebohren und dem Schoos der Christlichen Kirche ein verleibt, und bey dießer Handlung zum Taufzeugen erbetten weyl. Heinrich Demel, Einwohner und Meister des Zimmer Handwerks in Solnhofen.

In seiner Jugend wurde Er zu Kirchen und Schulen angehalten, auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet.

Nachdem Er zu Jahren und Leibes Kräften gekommen, wurde Er von seinem Vatter auch zum Steinbruche angewiesen.

Nach dem Absterben seines Vatters übernahm er das Haußwesen und ließ sich mit Rath seiner Freunde in ein ehelich Verbündniß ein mit gegenwärtiger Wittwe Anna Catharina Straußin, des Jacob Strauß Hochfürstl. Brandenburg. Unterthan und Steinbrechers in Solnhofen 3.ter damals noch lediger Tochter, mit welcher Er nach vorhergegangener dreymahliger Proclamation im Jahr 1772 den 12. May in hießiger Pfarr Kirche offentl. eingesegnet worden.

Er erzeugte in der Ehe 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter, davon nur noch 2 Söhne am Leben, 2 Söhne und 3 Töchter aber in der sel. Ewigkeit vorangegangen sind.

Anfangs seines Haußens 10 oder 12 Jahr führte er sich nach aller Leute Zeugniß sehr gut auf, trieb sein Gewerbe fleißig und Gott segnete seine Arbeit. Aber leider fing er an sich dem so schädlichen und schändlichen Brandtwein trunk zu ergeben, wodurch er nicht nur sein Haußwesen vernachläßigte, sondern auch seiner Gesundheit schadete.

Da Er anfangs seines hier seyns, ein fleißiger Kirchen Gänger war, unterließ Er solches, und wurde dabey zur Arbeit unvermögend.

Ich ließ ihn vor einem Viertel Jahr zu mir kommen, stellte ihm seine Aufführung die nicht mit dem Christentum bestehen könne vor. Er gab mir aber damals kein Gehör, lief im Zorn aus meiner Studierstube. Ich bate Gott er möchte an ihm seine Gnade zeigen, und ihn zur Erkenntniß seiner Sünden und zur Buße bringen, mein Gebet wurde bald erhöret. Er empfand die schädlichen Folgen seines unordentl. Lebens, der Appetit zum Eßen verlor sich und Schwäche in den Nerven fand sich ein.

Endlich wurde er vor 14 Tagen bettlägerig, schlug er in sich und verlangte das schon lang entbehrte Abendmahl. Ich konnte es ihm nicht reichen, ohne die Beschaffenheit seines Herzens zuvor zu untersuchen, auf sein Verlangen kam ich den 2. dießes Monats früh zu ihm, und stellte ihm seine Sünden vor, Er bezeugte Reue und Leid über seine Sünden und erklärte sich er habe gegen keine Menschen einige Feindschaft, zu seiner Selbstprüfung ließ ich ihm Zeit bis den Nachmittag, da ich ihm das h. Abendmahl reichte, wobey Er sich sehr andächtig zeigte, und dafür konnte ich ihm auch Trost zusprechen. Er hörte aufmerksam zu, und betete mit vieler Andacht mit mir. Gott schenkte ihm noch einige Tage Gnadenzeit, welche er wohl nutzte, da ich am letzten Freytag ihn besuchte fand ich ihn sehr schwach. Die Sprache ging hart heraus, und bisweilen bemerkte man eine Schwäche seiner Besinnung. Ich bete ihm vor, und er hörte aufmerksam und andächtig zu, tröstete sich der Vergebung

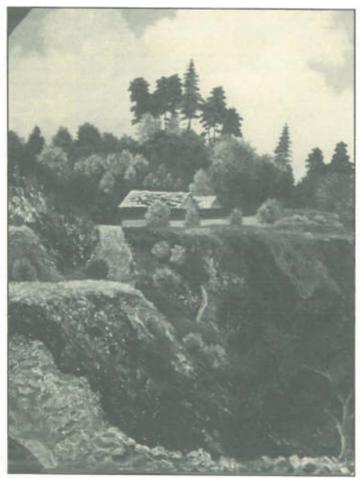
aller seiner Sünden. Er eilte schnell seinem Ende zu, welches Freytag Abends zwischen 8 u. 9 Uhr herein brach, dann sel. entschlief, und die Zeit seines Lebens brachte im ledigen Stand 24 Jahr, in der Ehe über 24 Jahr, sein ganzes Alter reicht auf 50 Jahr 7 Monat, 3 Wochen

und 2 Tage."

Besitznachfolger des Anwesens an der heutigen Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 25 wurde der ältere Sohn Georg Peter Pappler, geboren am 5. Januar 1773 in Solnhofen.

Unter ihm wurde im Jahre 1800 das Wohnhaus neu aufgebaut. In der Katasterurkunde ist neben dem Familiennamen erstmals der Hausname "Patscher" vermerkt, der sich auch auf die späteren Besitzer Glöckel und Güllich übertragen, und bis in die Gegenwart erhalten hat.

Georg Peter Pappler war Metzger, Steinbrechermeister, Steinbergwirt, Brandweinbrenner, Handelsmann und Ortsvorsteher. Während er das Hausanwesen im Alter ab 16 Jahren zusammen mit seiner Mutter führte, erlebte er auch die organisatorischen und rechtlichen Umwandlungen des Landes, der Kreise und innerhalb des Ortes Solnhofen von 1791 bis 1820. (Siehe den Bericht über die Herrschaftsund Rechtsentwicklung in Solnhofen.)



An der Staatsabteilung des Solnhofer Steinbruchgebietes mit den ehemaligen Betriebsgebäuden der Firma Ottmann (Im dortigen Bereich wurde 1860 eine Urvogelfeder gefunden), Ölbild von Leonhard Schauer, 1967

Über die rechtlichen Verhältnisse im Steinbruchgebiet nach der Aufteilung des ehemaligen Haardtwaldgebietes im Jahr 1803 wurde oben schon berichtet).

Angaben über das Leben des am 28. Dezember 1835 in Solnhofen verstorbenen Georg Peter Pappler finden sich in nachstehender Lebenslauf-Niederschrift des Solnhofer Pfarrers August Karl Heynich (1822 bis 1849). Dort ist zu lesen:

"Der im Herrn verstorbene Mitbruder ist nach seiner Abkunft, sowie nach seinem Schicksale und nach seinen letzten Lebenstagen gewesen der ehelich erzeugte Sohn des weiland Johann Georg Pappler, Ansbachischer Unterthan und Steinbrechermeister dahier und seines verst. Eheweibes Anna Katharina (Strauß). Dieselben wurden mit dem Anblick ihres Sohnes erfreut am 5.ten Januar nachmittags um 2 Uhr 1773, und ließen ihn am folgenden Tage taufen und damit in den Schoos der christlichen Kirche aufnehmen, wobei ihm die Namen Georg Peter beigelegt worden sind.

Der erbetene Taufzeuge ist gewesen Johann Peter Renner, Bauer allhier.

Von den christlichen Gesetzen seiner Eltern läßt sich erwarten, daß alles angewandt worden seyn wird, ihn gesund zu erhalten, sowie sie ihn fleißig zum Schul- und Kirchenbesuch angehalten haben.

Gott hatte ihm gute Gaben des Geistes gegeben, daher hat er leicht den Unterricht im Lesen, Rechnen, Schreiben und in der Religion begriffen.

Nachdem er befähigt war die eigene Verantwortung seines Glaubens auf sich zu nehmen, erneuerte er mit anderen jungen Christen den Bund der heil. Taufe und bekam darauf zum 1. Mal das h. Abendmahl.

Er blieb darauf noch einige Zeit bei seinen Eltern, Kam dann zum Metzgerhandwerk, welches er hier im Orte vollkommen erlernte.

Umstände häuslicher Verhältnisse liesen es nicht zu, daß er in die Fremde gehen konnte, sondern er brachte seine schönste

Jugendzeit in seinem elterlichen Hause zu.

Mit seinen 16 Jahren führte er das ganze Haushalten mit seiner Mutter und führte sich so gut und wohlgesittet auf, daß er die Aussicht hatte die ehrbare und tugendsame Müllerstochter von hier, die ihm heute als Wittwe tief gerührt nachweint, ehelichen zu können.

Nachdem er den neuen hübschen Hausbau vollendet hatte, kam seine Verehelichung zu Stande mit genannter Eva Rosina Glöcklin des weil. Johann Georg Glöckels Müllermeisters dahier, ehelicher vierter noch lediger Tochter. Nach vorausgegangener dreimal. Verkündigung als D. 21. 22. u. 23. nach Trinitatis 1800 wurde er am 18. Novbr. darauf in hiesiger Pfarrkirche copuliert.

Seinen neuen Stand trat er mit dem Segen Gottes an: der Herr ließ ihm alles wohl gelingen. Nur eine Freude gewährte ihm der Allmächtige nicht, die Vaterfreude. - Denn obschon seine ihm nachweinende Wittwe 14 Kinder geboren hat, so waren sie nach dem Willen des Menschenschöpfers nicht für ihn und seine Gattin sondern für den Kirchhof bestimmt. Sie liegen alle 14 hier und schlafen mit ihrem Vater wohl. Sie freuen sich aber auch miteinander der Seligkeit des Wiedersehens.

Des sel. Verstorbenen Lebenswandels und Glaubens betreffend; so muß man ihm zur Steuer der Wahrheit im H.



Steinfuhrwerk auf dem Talweg nach Solnhofen (Privataufnahme, Jahreszahl unbekannt)

sagen: Er war ein fleißiger, sittsamer und bescheidener Mann, mäßig nüchtern, gelassen; von ihm hat man kein Geschrei gehört, noch viel weniger ein Fluchwort. Er hatte sich zum Sprüchworte erwählt:

Bete und arbeite, so hilft Gott allezeit.

Eine Gewohnheit hatte er übrigens angenommen, daß er lieber einnahm als ausgab. Wenn diese Gewohnheit in den Grenzen der Ordnung bleibt, ist sie gerade zu nicht sträflich und Gott mißfällig, weil Jesus der Herr zu den Knechten sagte, die mit ihren erhaltenen Pfunden noch einmal so viel gewonnen hatten:

Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen ecetra. Er hielt eine überaus pünktliche Ordnung mit Bezahlung seiner Dienstboten, Taglöhner und Handwerksleute. Was er zu geben schuldig war, gab er gerne. Wegen seiner Pünktlichkeit und Ordnungsliebe war der nun Verstorbene bei allen Ämtern wohl angeschrieben, nicht nur als Ortsvorsteher sondern auch als Steuervorgeher.

Übrigens will ich doch Jedermann, der heute an seinem Sarge stand zu bedenken geben:

Lernt, Brüder, in dem Pilgerleben Von Eurem Reichtum andern geben, Daß Gottes Segen er gewinnt.

Was seinen Glauben anbetrifft, so hat er diesen treu gehalten wie er auch auf diesen gestorben ist. Er laß und erbaute sich gerne am Worte Gottes, besuchte in der Regel an Sonntags-Fest- und

Am Verladebahnhof in Solnhofen (Privataufnahme, Jahreszahl unbekannt)

Feiertagen Vormittags die Predigten und Gottesdienste; und wie er sich der Welt ehrbar und sittsam betrug, so zeigte er sich auch in öffentlichen Versammlungen der Christen. Ich verliere an ihm Einen meiner fleißigen und ordentlichen Kirchenbesucher. Von Beichte und Abendmahl blieb er nie zurück und zeigte sich auch da als ein demütiger Jünger Jesu, ohne Dünkel auf seinen Reichtum.

Mit seiner ihm nachweinenden Ehegattin hat er ein reines und unbeflecktes Ehebette gehalten und mit ihr allezeit in Eintracht und Frieden gelebt. Daher fällt ihr die Trennung von ihm so Schmerzlich. Doch trennen ist unser Loos, Wiedersehen unsere Hoffnung.

Unerwartet ist uns allen sein Erkranken und Sterben gekommen, weil er dem Ansehn nach ein starker und gesunder Mann war. Am Montage vor 8 Tagen ging er gesund aus seinem Hause nach Monheim. Er verkältete sich und kam mit Unbehagen nach Hause, das aber seine besorgte Gattin mit ihrer treuen Pflege und Warte bald zu heben glaubte. Indessen in Folge dieser Verkältung wurde sein Leibschaden rührig, womit Naturnachlaß verbunden war. Dadurch wurde sein Übel bedenklich. Die hinterlassene Wittwe von dem Herrn Wild hierauf aufmerksam gemacht versäumte nicht den geschickten Arzt H.D. Redenbacher in Pappenheim zu Rathe zu ziehen und in ihr Haus zu dem Patienten kommen zu lassen. Die zweckmäßigsten Mittel wurden angewandt; sie wollten aber nicht wirken; jedoch im Vertrauen auf Gott behielten der Leidende wie dessen nunmehrige Wittwe die Hoffnung: es werde Hilfe kommen. Sie blieb aus so inbrünstig wie auch am letzten Sonntage Gott darum anflehten, denn seine Zeit war aus. Er hatte wie ich bei meinem ersten und zweiten Zuspruch sah, das Zeitliche aufgegeben, drückte wie tief ergriffen von der Religion und Vorsehung bei meinem Abschied die Hand. Seine Auflösung erfolgte in Folge eines Leibschadens am letzten Montage nachmittags 4 Uhr, während seines Bruders Kinder von ihm Abschied nahmen

Seine Wohlfahrt in diesem sorgenvollen Leben hat er gebracht im ledigen Stande auf 27 Jahre 10 Monate, im Ehestande auf 35 Jahr, 4 Wochen, 10 Tage; im Ganzen auf 63 Jahre weniger

8 Tagen.

Friede sey seiner Asche.

Ein guter Name bleibet ewiglich. Darauf lasset uns bedacht seyn."

Der Name von Georg Peter Pappler mit Lebensdaten blieb erhalten auf einer vorhandenen Grabplatte aus Solnhofer Stein. Sie ist an der Südseite der evang. St.-Veitkirche unmittelbar neben dem Kirchenportal angebracht. (Siehe auch die Schrift "Kirchen, Friedhöfe, Grabdenkmäler und Gedenkstätten in Solnhofen", sowie den Bericht "Anmerkungen zur Geschichte der Familie Pappler in Solnhofen").

Nach dem Tod von Georg Peter Pappler führte die Witwe Rosina Pappler die Geschäfte in Solnhofen und die Steinbergwirtschaft auf dem Solnhofer Bruch bis zum Jahr 1840 weiter. Auch über ihre Lebensumstände berichtet folgende Lebenslauf-Niederschrift:

"Unsere heute betrauerte Mitschwester war Eva Rosina Pappler, Metzgerund Steinbrechermeisters- und Kaufmannswittwe dahier. Sie war dahier geboren am 14. Oktober 1775 als die vierte Tochter des Johann Georg Glöckel, Müllermeisters dahier und seiner Ehefrau Eva Katharina.

Am genannten Tage Morgens zwischen 2 und 3 Uhr zur Welt gekommen wurde sie noch desselben Nachmittags zur hl. Taufe gebracht, und dabei versprochen von Maria Barbara, des Johann Michael Veitengruber, Wirths und Bauers in Hochholz Eheweib. Zu vorgeschriebenem Alter besuchte sie die hiesige Schule und den Konfirmandenunterricht, worauf sie im 14. Jahre ihres Alters zur Konfirmation und zum erstmahligen Empfang des hl. Abendmahles zugelassen wurde.

Darnach aus der Schule entlassen verweilte sie teils zu Hause, teils in Herrendienste zu Weißenburg, bis sie, 25 Jahre alt geworden, sich verheirathete mit dem ihr in die Ewigkeit vorangegangenen Georg Peter Pappler, Metzger- und Steinbrechermeister, auch Kaufmann und Steinbergwirth dahier, welches ehel. Verlöbnis am 18. November des Jahres 1800 seine kirchliche Einsegnung erhielt.

Zu dieser Ehe, welche den Tod des Mannes, der am 28. Dezember 1835 starb, getrennt wurde, gebar unsere Verstorbene vierzehn Kinder, welche aber sämtlich in frühester Jugend gestorben sind.

In ihrem nachfolgendem Wittwenstande begab sie sich des größten Theils ihrer Güter, die sie unter ihre Verwandten und Gefreundten vertheilte, wobei sie auch die hieseige Kirche bedachte, auf deren Thurm sie die neue große Glocke stiftete, welche 1330 fl. (Gulden) kostete und außerdem eine Stiftung von 100 fl. Kapital für das Läuten in Anspruch nahm, im Jahre 1841 aufgezogen und dem hl. Gebrauch übergeben wurde, gleichwie unsere Verstorbene schon früher am

28. März als am hl. Osterfeste 1837 zum Andenken an die im Jahre 1534 durch Luther zu Stande gebrachte deutsche Bibelübersetzung eine Prachtbibel zur Kirche gestiftet hatte. Nachdem sie vor sechsthalb Jahren ihr öffentliches Gewerbe aufgegeben, wurde sie vor vier Jahren von einem Schlagflusse gerührt, der ihre ganze linke Körperhälfte lähmte, so daß sie ans Krankenbett gefesselt ihre Wohnung nicht mehr verlassen konnte.

In der Zeit ihres Krankenlagers, das sie nun seit Jahren sehnlich geendigt wünschte, war sie besonders fleißig zum Gebet und zur Betrachtung des göttlichen Wortes, wie sie denn auch regelmäßig das hl. Abendmahl sich reichen ließ. Lange ehe ihr Stündlein herbeikam, verlor sie zum guten Theil ihr Gehör, in der letzten Zeit sogar mehrere Male ihre volle Besinnung. Da konnte man gewahr werden, daß ihre Kräfte

boren am 21. März 1819 als Sohn des Johann Glöckel, Gastgeber und Bierbrauer in Seinhofen (Senefelder Hof) und dessen Ehefrau Anna Dorothea Etschel aus Eßlingen.

Am 8. Juni 1841 heiratete er in Solnhofen Anna Margaretha Näpflein, Tochter des Georg Michael Näpflein, Söldner (Kleinbauer) und Brandweinbrenner in Langenaltheim und seiner verstorbenen Ehefrau Dorothea Mürl.

Als Bemerkung zum Heiratseintrag im Kirchenbuch berichtet Pfarrer August Karl Heynich: "Die Hochzeitspredigt war sogleich die Weihepredigt der neuen großen Glocke, welche Eva Rosina Pappler gestiftet und zwar mit Bedingung, dieselbe müßte zum ersten



Solnhofen und seine Steinbrüche um 1955 (J. von der Grün-Verlag)

zu Ende gingen und ihre Erlösung nahe sei.

Diese erfolgte durch ihren Tod, der an Altersschwäche und allmählicher Abzehrung schmerzlos, weil sie ihr Bewußtsein wieder verloren hatte, am vergangenen Dienstag den 8. Juli (1847) Nachmittags um 1/4 auf 2 Uhr, nachdem sie ihr Leben auf 71 Jahre, 8 Monate und 24 Tage gebracht hatte, von denen sie 25 Jahre im ledigen Stande, 35 Jahre in der Ehe und fast 12 Jahre als Wittwe verlebte.

Der Herr, der es mit ihrem Ende gut machte, gebe ihren Gebeinen Ruhe, dereinst aber mit uns allen eine fröhliche Auferstehung.

Amen!"

Laut den Angaben im Lebenslauf der Rosina Pappler wurde der Besitznachfolger ihres Anwesens an der Ferdinand-Arauner-Straße Georg Friedrich Glöckel. Er war in Solnhofen geMale an dem Hochzeitsfeste ihres Vetters Georg Friedrich Glöckel geläutet werden, wie geschehen ist."

Georg Friedrich Glöckel war bei seiner Verehelichung angehender königlicher Untertan, Söldner, Steinbrechermeister und Steinbergwirt. In weiteren Urkunden und Schriften erscheint er als Handelsmann, Steinbruchbesitzer, Krämer und Mitgemeiner (Gemeinderat), Für die Gefallenen deutsch-französischen Krieges 1870/71 stiftete er eine Gefallenen-Ehrentafel aus Solnhofer Stein, die in der evang. Kirche zusammen mit den Gedenktafeln für die Gefallenen der Kriege 1914/18 und 1939/45 angebracht ist. Friedrich Glöckel gehörte zu den einflußreichen Einwohnern Solnhofens. Durch die Hochentwicklung der Solnhofer Steinindustrie und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung kam er zu beträchtlichem Reichtum und Ansehen. Wie andere



Blauer Montag um 1885 (Arbeitsentziehung) in den Steinbrüchen (Privataufnahme)

begüterten Einwohner, ließ auch er sich durch Max von Asten um 1850 ein Familienwappen anfertigen. Von dem aus Passau stammenden Maler bestehen in Familienbesitz befindliche Bilder von Solnhofen aus dem Jahr 1853 und eine Reihe von Wappentafeln für verschiedene Solnhofer Familien. Die dazugeschriebenen Texte sind allerdings erfunden. Da auch keine urkundlich bestätigten Wappenbriefe vorliegen, handelt es sich um gefälschte Wappendarstellungen. Sie können jedoch als Nachweis angesehen werden, daß ihre Besitzer in dieser Zeit begütert waren.

Das ehemalige Pappler-Anwesen an der Ferdinand-Arauner-Straße hatte Friedrich Glöckel laut Lebenslaufbericht über die Vorbesitzerin Rosina Pappler schon am Anfang des Jahres 1841 übernommen. Dazu wohl auch die Steinbergwirtschaft, denn im Heiratseintrag des Kirchenbuches 1841 ist er auch als Steinbergwirt bezeichnet. Die Schenkwirtschafts-Konzession hatte er jedoch erst am 14. August 1842 erhalten.

Diese Schenkwirtschaft im Solnhofer Steinbruchgebiet (Solnhofer Bruch Nr. 10) hatte wohl ebenfalls an Bedeutung zugenommen, denn außer den üblichen Gästebesuchen fanden laut Gemeinde-Protokollbuch am 1. 4.1858 und am 16. 3.1859 in der Wirtschaft Gemeindeversammlungen statt.

Die günstige Entwicklung bestätigte sich auch dadurch, indem Friedrich Glöckel die Erweiterung seiner SchenkwirtschaftsKonzession beantragte. Mit Schreiben des königlichen Bezirksamtes Weißenburg vom 27. Februar 1869 wurde nachParagraph 6 der allerhöchsten Verordnung vom 25. April 1868 beschlossen:

"Die dem Steinbruch Besitzer Friedrich Glöckel in Solnhofen am 14. August 1842 verliehene Concession zur Schenkwirtschaft auf den alten Steinbrüchen in Solnhofen sei dahin zu erweitern, daß demselben die Befugniß zur Verabreichung von Speisen aller Art, somit auch von warmen Speisen verliehen werde".

Durch An- und Umbau des Schenkwirtschaftsgebäudes wurde auch die bereits im Jahr 1858 bestehende Wohnung vergrößert und verbessert. Ob Friedrich Glöckel das Gebäude selbst bewohnte, oder ob sich dort Mieter niedergelassen hatten, ist nicht bekannt. Jedenfalls erfolgten laut Urkunden in den Jahren 1870 und 1883 Erweiterungen der Gebäudeanlage. Ein vorliegendes Schreiben berichtet: Auszug aus dem Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Solnhofen, Amtsgericht Pappenheim, Bezirksamt Weißenburg für Haus Nr. 129 in Solnhofen (Bruch) Seite 396 betreff Friedrich Glöckels Wohnhaus-Gebäude-Erwerbstitel: Nebengebäude wurde nach UmschreibVerzeichnis Nr. 843 und Nessungstabelle Nr. 36 im Jahre 1870 auf dem Gerneindegrund Plan-Nr. 1055 1/5 errichtet".

Bei dem für 1870 genannten Nebengebäude handelt es sich wohl um den höher errichteten südlichen Gebäudeanteil des heutigen Hauses Nr. 10 am Solnhofer Bruch.

Im Jahr 1883 wurde laut einer weiteren Urkunde dann der ebenfalls höher stehende nördliche Gaststättenraum errichtet.

Der im Jahr 1776 eröffnete Bierschenkraum befand sich demnach ganz sicher in dem tieferliegenden mittleren Gebäudeanteil, der auch noch heute mit alten handbekanteten Solnhofer Platten belegt ist.

Mit der Erweiterung des Wirtschaftsgebäudes im Jahr 1870 war die Gelegenheit zur Beherbergung von Gästen gegeben. Wie im benachbarten Gaststättenbetrieb des Matthias Strauß (heute Solnhofer Bruch Nr. 16), so wirkte sich wohl auch für die Schenkwirtschaft des Friedrich Glöckel die gute wirtschaftliche Entwicklung aus, die durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie erfolgte. So hatte auch Friedrich Glöckel die Erlaubnis zur Gästebeherbergung beantragt. Die betreffende Urkunde lautet:

"Dem bisherigen Schenkwirth Friedrich Glöckel von Solnhofen wird hiermit die Erlaubnis zum Betriebe einer Gastwirtschaft auf seinem auf dem alten Solnhofer Steinbruche gelegenen Anwesen Haus Nr. 116 1/2 ertheilt.

Weißenburg am 5 ten October 1878. Königl. Bezirksamt

Brand"

Wie oben berichtet, heiratete Friedrich Glöckel am 8. Juni 1841 Anna Margaretha Näpflein von Langenaltheim.

Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen vier im Kleinkindalter verstarben. Der Sohn Johann sollte wohl Besitznachfolger des Anwesens werden. Am 26. Juli 1849 in Solnhofen geboren, verstarb er jedoch am 14. Juli 1876 an Lungenschwindsucht.

Durch den Umfang seiner Geschäfte konnte Friedrich Glöckel wohl die Steinbergwirtschaft nicht mehr selbst führen und richtete ein entsprechendes Gesuch an die Gemeindeverwaltung. Hierzu ist im Gemeindeprotokoll vom 18. April 1879 vermerkt:

"Das Gesuch des Friedrich Glöckel, welcher seine Gastwirtschaft auf dem alten Solnhofer Steinbruch durch einen Vertreter und zwar in der Person des Steinbrechers Friedrich Heidrich von Langenaltheim ausüben lassen will, wurde gutachtlich unterzeichnet".

Der Privatier Friedrich Glöckel verstarb in Solnhofen am 18, Juli 1885, Seine Ehefrau Anna Margaretha war schon am 6. November 1883 in Solnhofen an Magen- und Nierenleiden verstorben. Friedrich Glöckel war ein bedeutender Besitzer des Anwesens an der Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 25 und wohl auch der bedeutendste Inhaber der Gastwirtschaft auf dem Solnhofer Bruch Nr. 10. Laut Eintrag im Einzelbürgerverzeichnis der Gemeinde hatte Friedrich Glöckel im Juli 1879 sein Anwesen an Johann Wilhelm Jakob Arauner übergeben, der am 21.Oktober 1879 in Solnhofen seine Tochter Katharina Sophia (geboren am 18. April 1853) heiratete. Unter der Firma "Friedrich Glöckels Nachfolger" wurde das bestehende Steingeschäft von Johann Wilhelm Jakob Arauner und seinem am 12. Juli 1909 verstorbenen Sohn Johann Michael weiterbetrieben. Johann Wilhelm Jakob Arauner war der Sohn von Johann Friedrich Jakob Arauner, Mitinhaber der damaligen Steinindustriefirma Jakob und Wilhelm Arauner.

Nach dem Tod des Johann Wilhelm Jakob Arauner am 16. Juni 1882 heiratete die Witwe Katharina Sophia wieder – und zwar am 25. November 1883 Johann Friedrich Wilhelm Güllich, Sohn des Steinbruchbesitzers und Sternwirts in Solnhofen, Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 23. Johann Friedrich Wilhelm Güllich war nun der Besitzer des Anwesens an der Ferdinand-

September 1852 in Langenaltheim, verstarb am 11. Juli 1892 am Solnhofer Bruch. Auch sein Vater Johann Jakob Heidrich, geboren am 23. Oktober 1819 in Langenaltheim, ist schon zuvor am 20. Februar 1888 im Pacht-Wirtschaftsgebäude seines Sohnes am Solnhofer Bruch gestorben.

Die öffentlichen Gastwirtschaftsgebäude und ihre Einrichtungen unterlagen zur Gewähr einer ordentlichen und vorschriftsmäßigen Führung gelegentlichen amtlichen Kontrollen. So heißt es in einem Protokoll über eine Gemeindevisitation vom 5. November



Steinbruch mit Schnappkarren-Gespannen 1892 (Privataufnahme)

Arauner-Straße Nr. 25 und damit auch Inhaber der Steinbergwirtschaft am Solnhofer Bruch Nr. 10.

Wie bereits oben berichtet, hatte laut Gemeinde-Protokollbucheintrag vom 18. April 1879 Friedrich Glöckel ersucht, seine Steinbergwirtschaft durch einen Vertreter (Pächter weiterführen zu lassen. So übernahm der Langenaltheimer Steinbrucharbeiter Friedrich Heidrich in dieser Zeit die Wirtschaftsführung. Als Sohn des Langenaltheimer Schneidermeisters Jakob Heidrich und dessen Ehefrau Barbara Körnlein war er am 10. September 1852 in Langenaltheim geboren und heiratete am 28. Juli 1878 in Solnhofen Katharina Barbara Bartel, Tochter des Steinbrechers Georg Friedrich Bartel und dessen Ehefrau Maria Margaretha geborene Späth aus Solnhofen.

Friedrich Heidrich hatte mit seiner Familie das Gebäude der Gastwirtschaft am Solnhofer Bruch Nr. 116 1/2 (heute Nr. 10) bewohnt. Die am Solnhofer Bruch in den Jahren 1878 bis 1890 geborenen Kinder des Ehepaares sind jedoch allesamt im Kindesalter verstorben.

Friedrich Heidrich, geboren am 10.

1891. In der Wilhelm Güllich'schen Wirtschaft auf dem Solnhofer Steinbruch wird unterdessen das Firmenschild (oder Tafel-Aufschrift) angebracht worden sein.

Gegenüber der Wahrnehmung, daß am 2. November 1887 das Fremdenbuch seit 1884 keine Einträge mehr aufwies, wird bemerkt, daß ansonst alle Fremdenbeherbergungen eingetragen sind.

Die steile Stiege zum oberen Stock ist mit einem Geländer oder Leitstange zu versehen.

Damals befand sich eine Bettstätte für die Hausangehörigen auf dem offenen Gang vor dem Fremdenzimmer, desgleichen eine Bettstätte für geringere Reisende auf dem offenen Dachraum. Beide Schlafstätten sind je in geeignete Schlafräume zu verlegen. Die hinten offene Abtrittsgrube war damals abzuschließen." (Die von Friedrich Heidrich betriebene Gastwirtschaft gehörte damals dem Besitzer Wilhelm Güllich und nach seinem Tod dessen Ehefrau Sophie Güllich.)

Katharina Barbara Heidrich, gebo-

ren am 24. September 1852 in Solnhofen, Witwe des Friedrich Heidrich,
heiratete wieder am 19. Dezember
1893 in Solnhofen . Und zwar den
Steinbrucharbeiter Johann Friedrich
Stadelbauer, geboren am 24. Juni 1858
in Langenaltheim, Sohn des Johann
Georg Friedrich Stadelbauer, Söldner
(Landwirt) und Steinbruchbesitzer in
Langenaltheim.

Mit seiner Verehelichung wurde Johann Friedrich Stadelbauer Wirtschaftspächter am Solnhofer Bruch Nr. 10 (damals Nr. 129). Sein Neffe Georg Friedrich Stadelbauer wurde durch Einheirat am 13. Januar 1918 Gastwirt zum goldenen Stern in Solnhofen, Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 8.

Im Jahre 1926 übernahm dieser in Solnhofen die Löwen-Wirtschaft und wurde damit der sogenannte "Obere Wirt". Doch schon in diesem Jahr 1926 ließ er das erworbene Gasthaus mit dem neuen Namen "Senefelder Hof" umbenennen. Vom 1. Juni 1948 bis 30. April 1956 war er Bürgermeister in Solnhofen.

Laut einer Feuerschau in den Jahren 1904/05 mit Überprüfung der Wohnund Wirtschaftsräume bewohnte die Familie Friedrich Stadelbauer in dem Steinbruch-Wirtschaftsgebäude zwei Zimmer und drei Kammern mit vier Personen.

Im Jahr 1907 übersiedelte sie in das Steinbruchgebiet Langenaltheimer Haardt und übernahm dort die in Haus-Nr. 19 von dem Langenaltheimer Bierbrauer Kaspar Hüttinger im Jahr 1886 eingerichtete Pacht-Wirtschaft. Im gleichen Gebäude wurde von 1934 bis 1937 von dem Büttelbronner Einwohner Friedrich Schöner ein Kolonialwarengeschäft betrieben.

Friedrich Stadelbauer war jedoch seit dem Jahre 1920 als Steinbrucharbeiter wohnhaft in der Haardt Nr. 81/2 (Waldschloß), nachdem seine Ehefrau am 15. März 1920 nach über zwölfjährigem schweren Gichtleiden verstorben war.

Johann Friedrich Stadelbauer verstarb am 28. August 1943 in der Langenaltheimer Haardt bei seinem Sohn Gottfried, der Wirtschaftspächter und Kraftwagenfahrer bei der Firma Fischer & Kluge war.

Besitzer der Steinberg-Wirtschaft am Solnhofer Bruch Nr. 10 war bis zu seinem Tod am 13. Juni 1905 der Steinbruchbesitzer und Spezereihändler Johann Friedrich Wilhelm Güllich und hernach dessen Ehefrau Sophie Güllich, geb. Glöckel, die am 28. Juni 1916 in Solnhofen verstorben ist.

Erbnachfolger wurde der Sohn Friedrich Karl Güllich, Steinbruchbesitzer und Landwirt in der Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 25.

Nacholgender Pächter der Gaststätte am Solnhofer Bruch Nr. 10 wurde der Steinbrecher Karl Enser aus Diet-



Solnhofen um 1900 (im Vordergrund Legschiefer- und Zwicktaschendächer)

furt. Bis zum Jahre 1907 war er Wirtschaftspächter in der Langenaltheimer Haardt Nr. 8 1/2.

Der dortige Gasthof wurde im Jahre 1874 im Zusammenhang mit der Errichtung eines Steinfertigungsbetriebes von Johann Georg Daeschler, dem Vater des Kommerzienrates Carl Daeschler, erbaut und "Waldschloß" genannt.

1907 übersiedelte Karl Enser mit seiner Familie nach dem Solnhofer Bruch-Ortsteil Haus-Nr. 129 (heute Nr. 10) und übernahm die Gastwirtschaft als Pächter von der Besitzerin Katharina Sophia Güllich, geb. Glöckel, die am 28. Juni 1916 in Solnhofen verstarb. Besitznachfolger des Solnhofer Anwesens an der Ferdinand-Arauner-Straße Nr. 25 wurde der Sohn Friedrich Karl Güllich. Von ihm erwarb Karl Enser laut Kaufvertrag vom 13. April 1919 das Wirtschaftsanwesen am Solnhofer Bruch. Darin ist folgendes vermerkt:

"Der Landwirt und Steinbruchbesitzer Karl Güllich verkauft an den Wirtschaftspächter Karl Enser das Wohngebäude mit Wirtschaft Haus-Nr. 129 Solnhofer Bruch, mit der vollständig vorhandenen Wirtschaftseinrichtung, ferner eine Hütte mit Wasserreserve und Stall, eine zweite Hütte genannt Abspitz und eine dritte, genannt Pflasterstein-Hütte, und eine vierte, genannt Holzlege.

Die Übernahme des Hauses mit Wirtschaft und Hütten erfolgt am 1.5.1919".

Bald nach dem Erwerb des Gastwirtschafts-Anwesens wurde neben gründlichen Renovierungen der im Jahre 1883 errichtete nördliche Gaststättenraum höher gebaut.

Karl Enser sen. gehörte zu den bedeutendsten Gastwirten und Besitzern dieses Anwesens. In der Zeit vom 18. September 1957 bis 15. August 1965 hatte er für die Gaststätte seine Enkelin Rosa Kohler, geborene Enser, als Geschäftsführerin eingesetzt.

Der Besitzer Karl Enser hatte im Jahr 1965 das Gaststättenanwesen an das Ehepaar Friedrich und Josefine Bauer verkauft. Unter den neuen Besitzern wurde das Anwesen wiederum renoviert und die Gastwirtschaft vom 1. September 1965 bis 31. Dezember 1987 weitergeführt.

Wegen zunehmender Unrentabilität haben sie das Gewerbe für diese älteste Wirtschaft des Steinbruchgebietes mit dem 31. Dezember 1987 abgemeldet

Am 3. April 1989 hatte das Ehepaar Bauer das nunmehrige Wohnanwesen mit den zugehörigen Hütten, Gärten und Hofraum an die Firma Solnhofer Portland-Zementwerk verkauft.

Unter dem gegenwärtigen Besitzer wurde im September 1990 von dem Wohngebäude das Solnhofer Legschieferdach entfernt und durch eine graue Ziegelabdeckung ersetzt. Der mittlere und nördliche Gebäudeteil wurde durch Aufmauerung dem südlich höheren angeglichen. Am 15. Oktober 1991 wurden die einstigen Steinlagerhütten, die zuletzt als Holzlegen und für Abstellzwecke verwendet wurden, abgebrochen und an deren Stelle in Flachdach-Fertigbauweise Autogaragen errichtet.

Die Umgebung des Anwesens Nr. 10 am Solnhofer Bruch hat sich in den vergangenen Jahren durch Abbruch einer Reihe von ehemaligen Arbeits- und Lagerhütten, der Beseitigung von Abraumhalden sowie anderen baulichen Maßnahmen drastisch verändert.

> AUTOR UND FOTOS: LEONHARD SCHAUER SOLNHOFER BRUCH 16 91807 SOLNHOFEN

## Leonhard Schauer: Heimatforscher, Maler und Mundartdichter

Mit Leonhard Schauer erhielt ein bescheiden im Hintergrund wirkender, sich nicht ins Rampenlicht drängender Heimatforscher den Jurahaus-Preis 1998. Die Laudatio hielt Dr. Bruno Hügel. Wir drucken sie ungekürzt ab:

"Heinrich Ullmann, dem wir die einzigartige, inzwischen weitestgehend historisch gewordene Dokumentation über die Hauslandschaft der Jura-Alb verdanken, schrieb vor vielen Jahr-zehnten: 'In den Tälern des fränkischen Jura mit ihren klaren Quellen und frischen Wiesenbächen oder auf den weitgeschwungenen Anhöhen gab es be-zaubernde Dörfer in völliger Harmonie von Landschaft und Bauwerk, Material und Konstruktion - die Häuser hatten eine gesunde Steinigkeit vom Sockel bis zum First, der Kalkverputz, außen und innen, die Kalktünche, die Kalkplatten der Dächer, bemoost und im Sonnenlicht wie altes Silber blinkend. Aus den nahegelegenen Wäldern kamen die Balken der Decken und des Daches.

Mitten in diesen noch weitgehend intakten Gleichklang von Landschaft und menschlicher Besiedelung, inmitten der Altmühlalb, die mit ihren seit Jahrhunderten charakteristischen Gehöften in Jurabauweise ein harmonisches Ensemble bildet, erblickte im Jahre 1921 der Laureat des vierten Jurahaus-Preises, Leonhard Schauer, in Solnhofen das Licht der Welt. Nach dem Besuch von Volks- und Berufsschule war er zunächst, mangels einer Lehrstelle, freiberuflich als Steinarbeiter tätig. Eine berufliche Ausbildung erhielt er als Kürschner, bis ihn 1941 die Einberufung zur Wehrmacht ereilte. Als Schwerbeschädigter kehrte Schauer 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Ab 1951 wirkte er bis zu seinem Ruhestand 1982 als kaufmännischer bzw. als Verwaltungsangestellter, zuletzt in Weißenburg.

Leonhard Schauers Interessen spannen einen weiten Bogen: seine zoologische Ader ließ ihn bis zu 35 Bienenvölker betreuen, als Botaniker liegt ihm besonders die heimatliche Flora am Herzen, in seinem Heimatort gründete er das heute noch bestehende Jugendakkordeon-Orchester, als Amateurmaler schuf er über 600 Bilder. In verschiedensten Maltechniken hielt er mannigfaltige Motive des heimatlichen Umfeldes fest.

Än dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, daß Leonhard Schauer trotz einer körperlichen Beeinträchtigung als die Familienforschung einen anerkennenswert breiten Raum ein.

Die Forschungsergebnisse, die Leonhard Schauer zusammengetragen und publiziert hat, stellen eine Fundgrube für jeden dar, der sich mit der Geschichte Solnhofens, seiner Steinbrüche, seiner Vegetation und nicht zuletzt seiner Bewohner beschäftigt. Dies soll an einem Beispiel der von ihm herausgebenen Solnhofer Geschichtsblätter, verdeutlich werden. Dort findet sich neben der Abbildung des ältesten be-



Bei der Preisverleihung 1998 in Eichstätt: Leonhard Schauer (links) mit Peter Leuschner und dem zweiten Vorsitzenden Dr. Ludwig Bauer

Autodidakt zur Malerei fand. Da seine rechte Hand infolge einer Kriegsverletzung unbrauchbar geworden war, versuchte er nur linkshändig zu zeichnen und zu malen.

Viele seiner Bilder schlagen einen Bogen zum eingangs erwähnten Zitat Heinrich Ullmanns über den Gleichklang von Landschaft und Jurabauweise, einer Thematik, mit der sich der heute zu Ehrende zeitlebens auseinandergesetzt hat. Doch bevor dies näher beleuchtet wird, sei als besonderer Schwerpunkt seiner Freizeit-Aktivitäten noch erwähnt, daß er die Ergebnisse seiner Heimatforschung seit 1975 in verschiedenen Schriften und Büchern veröffentlicht hat. Dabei nimmt auch

kannten Solnhofer Plattenbelags, der aus der Zeit des 9./10. Jahrhunderts bei Ausgrabungen an der Sola-Basilika freigelegt werden konnte, auch der bisher älteste Nachweis für den Steinbruch am Solaberg aus dem Solnhofer Klostersalbuch von 1423.

Als Illustration enthält das Heft u.a. die älteste Abbildung der Steinförderung aus der Zeit vor 1538, die am weitesten zurückreichende Steinbruchs-Ordnung des Jahres 1596 und – für Familienforscher besonders interessant – die älteste Liste der Steinbrecher von 1609. Aus dem 18. Jahrhundert wird über die Neueröffnung der Steinbruchgebiete am Solnhofer Gemeindebruch 1738 berichtet und das 19. Jahrhundert

#### Die Bruchbewohner

(von Leonhard Schauer)

Seit über hundertdreißig Jahren so konnte man es jüngst erfahren, da wohnen Menschen auf dem Bruch und nagen an dem Hungertuch.

Doch drunt' im Tale die Gemeinde, sie wurde reich durch ihre Steine, und droben hieß es in der Not: viel Steine gabs und wenig Brot.

Und dieses harte, karge Leben, wie es dort auf dem Bruch gegeben, in jedem Haus von Jurastein ging täglich Armut aus und ein.

So war dies auch in Märtels Haus, das Geld ging stets frühzeitig aus, drum brach er unterm Stubenboden die Steine aus dem Bruch dort oben.

Als dann die Steine ausgegraben und die Familie konnt' sich laben, schloß er den Boden drüber zu; im Haus herrscht seitdem wieder Ruh'.

Solnhofen, 12. August 1988 (nach einer wahren Begebenheit)

ist mit Beiträgen über die Eröffnungsgründe der Gebiete Schwarzberg (1838/41), Staatswaldareal Solnhofer Bruch (1842) sowie Hummelberg (1858) vertreten.

In den letzten Wochen wurde anläßlich des 200. Jahrestages der Erfindung des Steindrucks im Herbst 1798, Aloys Senefelders, gedacht. Er machte seinerzeit Schlagzeilen, als er in München die Lithographie erfand. Auf diesem Druckprinzip beruht bekanntlich das

heutige Offset-Verfahren. Es ist in diesem Rahmen leider nicht möglich, auf die weite Palette jener weiteren der Themen näher einzugehen, die Leonhard Schauer in heimat- und familienkundlicher Hinsicht mit Hingabe bearbeitet hat. Eines seiner mannigfachen Verdienste liegt zweifellos darin, daß er unrichtige oder zweifelhafte Darstellungen zur Geschichte seines Heimatortes aufgedeckt hat, beispielsweise den ersten Nachweis für die Existenz der Urvogelart Archaeopteryx lithographica in Form einer Feder (1860). Der Fundort dieser Feder wurde bis in die Gegenwart unrichtig bzw. ungenau beschrieben. Durch sorgfältiges Aktenstudium konnte Schauer jenen Steinbruchteil am Solnhofer Bruch identifizieren, den der Solnhofer Wilhelm Kohler von seinem Vater Adam übernommen hatte. Auch über das Solnhofer Gebiet hinaus erstreckten sich die heimatkundlichen wie genealogischen Forschungen Leonhard Schauers. Eine ansehnliche Arbeit ist dem Begründer der Mörnsheimer Steinindustrie, Matthias Kelz, gewidmet. Eingebettet in die aus Kirchenbüchern und anderen Archivalien erschlossenen umfangreichen Daten zur Familiengeschichte tritt immer wieder der Bezug zu den Steinbrüchen und dem harten Existenzkampf auf. Detailliert geschildert werden auch die Differenzen unter den Steinbrechern als ein wichtiger Beitrag zur Sozialgeschichte dieses Berufszwei-

Ganz ohne Wehmutstropfen blieben die forscherlichen Aktivitäten Schauers nicht. Das betrübte ihn sehr. So wurden beispielsweise behördlicherseits seine Hinweise auf schutzwürdige Standorte seltener Pflanzen ignoriert, blieb seine Mitarbeit am Solnhofer Heimatbuch, blieb die ehrenamtliche Arbeit für das Gemeindearchiv seines Heimatortes Solnhofen, blieben zahlreiche seiner fachmännischen Ratschläge ohne die gebührende Resonanz. Dazu ein Beispiel: Sein weitblickender Vorschlag aus den siebziger Jahren, wenigstens eine der damals noch intakten, etwa 80 Jahre hindurch bewohnten ehemaligen Arbeitshütte am Solnhofer Bruch als Denkmal zu erhalten, wurde bedauerlicherweise nicht rechtzeitig in die Tat umgesetzt. Welche Touristen-Attraktion - und nicht nur das - wäre der Nachwelt erhalten geblieben, handelte es sich doch um eine vollständig aus Solnhofer Platten erbaute Hütte am nördlichen Fuß der ältesten noch bestehenden Abraumhalde, dem sogenannten Brombeerbuck. In der Tat, ein Jurahaus par excellence! An der Ostseite dieser Halde befindet sich jener Steinbruchteil von Wilhelm Kohler, in dem 1860 die Steinplatten mit dem Positiv- und Negativ-

### Heimatliebe

(von Leonhard Schauer)

Oh Heimat, schöne Heimat mein, in der ich konnte glücklich sein; im wunderschönen Juraland, wo einstmals meine Wiege stand.

Wo grüne Buchenwälder stehn und viele tausend Blumen blühn, die mir mein Leben lang bis heute bereiteten viel Glück und Freude.

Wo durch das Tal die Altmühl fließt, vom Himmel hoch die Sonne grüßt, die still am Abend niedergeht, wenn Glockenklang ruft zum Gebet.

Hier denk ich still auch an mein Ende und falte dankend meine Hände dafür, daß mir mein karges Leben viel Heimatliebe mitgegeben.

#### Schdoberch-Lebm

(von Leonhard Schauer)

Wenn d-Schdoabrächer im Dorf zammdroffa mitnander afm Berch naafgloffa, und dom houds nou vill Arwed des haßd mer nou a Schdoaberchlebm. Wenn d-Hammer af döi Schdoa rumhubfa und d-Hagger o a bisla schnubfa ba den Glabbern oder Globfa dernebm o nu ihr Bfeifa schdobfa, wenn d-Schdoaner nou derbei schöo und afm Baam döi Viegl singa, döi Schdobrächer midnander ridn, nou is am Schdoaberch awl Friedn. Wenn in der Groub wern Schdoaner brocha vun Mandi uu a ganza Wocha, und hims derwei vül zammgmachd nou woar doi Arwed scho a Blouch. Wenn der Durschd houd gscheid ugsans hald o ins Wedshaus ganga. Homs nou vul gsuffa und o gsunga, homs ower ofd weng Gold hambrunga. Wenn nou derham doi groußa Noud, homs ofd ne ghood a Schdiggla Bround houds sunschd nix anderschds gebm, nou woars a rechd arms Schdoaberchlebm.

abdruck der Feder des Archaeopteryx gefunden worden waren. Als vor Jahren Schauers Vorschlag endlich aufgegriffen wurde, war es zu spät. Die Hütte war derart ruinös, daß eine Renovierung dieses erhaltenswerten Denkmals der Solnhofer Steinbruch-Industrie nicht mehr möglich war. Dennoch und zum Trotz die Frage, ob wenigstens eine Rekonstruktion denkbar wäre?

Die Redensart vom Propheten, der im eigenen Lande wenig Gehör findet, trifft in mancher Beziehung auch auf den diesjährigen Preisträger des Jurahaus-Vereins zu. Tröstlich ist: Außerhalb seines engeren Heimatgebietes fanden und finden seine Forschungsergebnisse die gebührende Beachtung und gaben andernorts entscheidende Impulse für hausgeschichtliche und archäologische Untersuchungen in Solnhofen.

Leonhard Schauer hat sich nie entmutigen lassen, wie seine Vita und sein Lebenswerk eindrucksvoll bezeugen. Das Vermächtnis, welches der Idealist Leonhard Schauer in Wort, Schrift und Bild hinterläßt, hat bleibende Früchte hervorgebracht. Nur ein Bruchteil derselben konnte in dieser Laudatio beleuchtet werden."



War zum Sterben verurteilt: die 500 Jahre alte Backsteinkirche in Müsselmow (Mecklenburg)

Ein Hamburger Gymnasiallehrer gab den Anstoß: Seitdem fahren Schüler nach Müsselmow in Mecklenburg zur "Knochenarbeit". Die Idee von Studiendirektor Volker Wolter könnte auch woanders Schule machen.

# Zum Unterricht auf die Baustelle

ie Aktion des Jurahaus-Vereins zur Rettung der spätmittelalterlichen Kirche im mecklenburgischen

Luplow ist nur eine von vielen. Beispielhaft ist auch das Engagement des Hamburger Gymnasiallehrers Volker Wolter. Auf seine Initiative hin packen Schüler verschiedener Schulen aus Ost und West bei der Renovierung der stark baufälligen Kirche von Müsselmow (Mecklenburg) mit an. Wolter hat dieses einzigartige Projekt als Unterrichts-Modell konzipiert und damit bewiesen, daß wesentlich mehr möglich ist, als die meisten glauben. So erfährt die junge Generation auf der deutsch-deutschen Baustelle durch harte Knochenarbeit auch deutsche Geschichte. Für seinen Einsatz erhielt Volker Wolter, der den Verein "Patenschaft Müsselmower Kirche e.V." gründete, den Deutschen Denkmalpreis. Wir drucken hier seine Dankesrede an das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz, die er am 30. November 1998 in Dresden hielt.

"Als ich am ersten Advent 1996 zum

Von Efeu überwuchert: der Fachwerkturm der Kirche

ersten Mal in der 500 Jahre alten Dorfkirche von Müsselmow stand, habe ich nicht ahnen können, wie eigendynamisch sich eine Idee entwickeln kann, die zunächst nur darin bestand, daß ein

Lehrer sich mit seinen Schülern im Rahmen begrenzter Möglichkeiten um ein verfallendes Gebäude bemüht. Und kümmern mußte sich jemand: Die Türen der Kirche waren aufgebrochen, überall lagen Gebeine aus der verwüsteten Gruft umher; ein großes Loch im Dachfirst brachte Regenwasser ins Gebälk und bis auf den Fußboden. Schwammbefall im Dachstuhl - alles in allem ein scheinbar gottverlassener Zustand. Aber, wie ein Schüler später sagte: ,Man hat von hier aus immerhin einen direkten Blick in den

Vielleicht war der Optimismus, der aus diesem Satz sprach, ein bißchen verwegen. Bislang jedoch stellen wir fest, daß die Gruppe der Mitstrei-



War leider nicht mehr zu retten: der völlig vermorschte Dachstuhl

ter größer wird. Und in dem Maße, wie zum guten Willen nun auch ein gewisser Sachverstand kam, wuchsen unsere Ambitionen. In der Zwischenzeit hat ein Ingenieurstudent der Fachhochschule Wismar seine Diplomarbeit über den baulichen Zustand der Kirche mit "sehr gut" abgeschlossen, drei weitere Studenten der Architektur haben Konzepte entwickelt zur Nutzung der Kirche und des Umfeldes durch Seminargruppen; Hamburger Techniker-Studenten erarbeiten derzeit Pläne für eine neu entstehende Sakristei. Schüler und Auszubildende haben das völlig marode Dach vom Schiff entfernt, Auszubildende des Maurerhandwerks haben gotische Fensterbögen rekonstruiert und die Mauerkrone saniert, ein provisorischer Dachstuhl liegt bereits oben, die Kirche ist regensicher und winterfest. Und Schutt - immer wieder Schutt, beseitigt von Gymnasiasten aus Sternberg und Hamburg, die auch Altmaterial heranschafften und dazu bis nach Franken fuhren.

Aus allem mag deutlich werden: Hochschullehre, berufliche und auch gymnasiale Bildung wollen anwendungs- und produktorientierter werden. Lernen in Schule und Hochschule ist meist Lernen am Modell. Wesentliche Qualifaktionen werden so erworben. Gesellschaftliche Probleme aber sind komplex, sind nicht fächer-

sortiert, sind vernetzt, verknüpft. Dem entspricht das Konzept fächerverbindenden Unterrichts, das bereits Eingang gefunden hat in die Hamburger Lehrpläne, Müsselmow ist das richtige Leben. Das Dorf, die Kirche haben Aspekte, die im Geschichts- wie im Religionsunterricht, im Kunstunterricht wie der Mathematik und der Physik, in der Geographie wie im Deutschunterricht eine Rolle spielen können. In der Gemeinsamkeit der Fächer wird daraus praktisches Handeln. Ausschließliches Lernen in der Simulation kann demotivierend sein. So ist es für die Auszubildenden des Maurerhandwerks regelmäßig frustrierend, am Vormittag in einer Halle eine Mauer zu errichten, die man am Nachmittag wieder abreißt und auch noch selbst entsorgt. Was an der Kirche in Müsselmow getan wird, das bleibt.

"Häuser", so sagt der früh verstorbene Hamburger Autor Wolfgang Borchert, "Häuser sind mehr als ein Haufen Steine." Dieser Satz kann als Motto unserer Schul-Patenschaft für die
Müsselmower Kirche gelten: Dies Gebäude hat trotz aller Verstümmelungen eine Seele, weil es erkennbar ein
Gebäude für alle Menschen war, ehemals der Mittelpunkt des Dorfes.

Was lernen Schüler, wenn sie diesem Stück historischer Architektur begegnen und in ihm und an ihm arbeiten? Sie lernen, daß wir ein Haus und seinen gesamten Kontext dann besonders gut begreifen, wenn wir es begreifen können. Wir erfahren, daß der alte Herr, der direkt neben der Kirche wohnt, 1950 hier noch geheiratet hat, eine der letzten Amtshandlungen. Wir erfahren von mitarbeitenden Dorfbewohnern, was "Wende" für die Menschen hier positiv wie negativ bedeutet. Wir

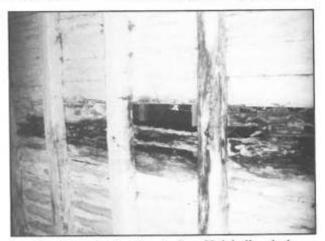


Maurerarbeiten an der Mauerkrone des Langhauses

erfahren, wie auch schon zu DDR-Zeiten Bemühungen um die Rettung der Kirche liefen. Und mit einiger Überraschung hören wir, daß ein berühmter Müsselmower Glasermeister im 17. Jahrhundert Begründer des Glaserhandwerks in Harksheide vor den Toren Hamburgs wurde. – Oder dies: Ein Mann meldet sich bei mir in der Schule. Er ist in den 70er Jahren aus der DDR geflohen, hatte bis dahin in der Nähe von Müsselmow gewohnt und



Die Kirche nach der Demontage des Dachstuhls



Die durch Feuchtigkeit beschädigte Holzbalkendecke

fand es schon als junger Mann beschämend, wie die Kirche verkam. In einer Nacht- und Nebelaktion entwendete er einige Ausstattungsstücke aus der Kirche, um sie vor zunehmendem Vandalismus zu schützen, und lagert sie im nahegelegenen Crivitz ein. Dort liegen sie seit über 30 Jahren; er bietet uns die Rückgabe an.

Der Ort Müsselmow ist ein Mikrokosmos; seine Kirche ist erlebte und erlittene Geschichte. Der Bau ist uns wertvoll, weil uns die Menschen bedeutsam geworden sind.

die ihn erstellt haben und denen er Anlaufstelle war. Trost auch in trostlosen Tagen, von denen der Ort mehr als andere abbekam. Auch davon erfahren unsere Schüler, als sie mit Zeitzeugen sprechen.

Der Ort mit seiner Kirche ist uns Anlass, Spuren zu suchen, in Spuren zu gehen und – was besonders beglückend ist – Spuren zu hinterlassen. Und auch die Kirche hinterläßt Spuren: Eine Schülerin der ersten Stunden, die inzwischen Abitur gemacht hat, schreibt mir aus Chile: "Wie geht es Ihnen? Wie geht es Müsselmow?" Andere Ehemalige sind Gründungsmitglieder unseres kleinen Vereins geworden, den wir zusammen mit Dorfbewohnern ins Leben gerufen haben.

Bei der Fülle der Mitstreiter ist es nicht entscheidend, welches Alter oder welche Bildungshintergründe die Schüler haben. Für jeden gibt es eine Aufgabe. So war jüngst eine 5. Klasse für einige Tage vor Ort: Schutträumen, Gärtnerisches, gemeinsames Schleppen von Gerüstteilen mit Kindern aus dem Ort. Und plötzlich eine für die Zehnjährigen aufregende Ent-



Neben der Kirche entsteht eine Holzhütte als Lagerraum

deckung: Unter den gesäuberten Ziegeln der 1982 abgerissenen Sakristei sind einige, die tragen 500 Jahre alte Tierspuren von Hunden, Rehen, Hasen, vor dem Ziegel-Brand dort hineingeraten. Und die Kinder hören von Sagen und Legenden, die rund um die Kirche von Müsselmow spielen: weiße Frauen, erschlagene Schäfer, ein Gutsherr von Plessen, der bei Vollmond mit seinem Schimmel über die Äcker jagt. Geschichten aus einer an Sagen reichen Landschaft, einer Heimat. Und die Hamburger begegnen Jugendlichen aus dem Dorf, auch aus Rostock und Sternberg, die sich ebenfalls um das Gebäude bemühen. Ein Leistungskurs ,Bildende Kunst' und Auszubildende des Glaserhandwerks machen Vorschläge für neue Kirchenfenster; die Glaserlehrlinge werden diese in Blei fassen. Ich höre von Gruppen behinderter Kinder, die in der Nähe von Wismar mit großer Freude und Akribie das Traufpflaster einer Kirche neu gelegt haben. Auch sie sind herzlich zur Mithilfe eingeladen.

In den Gewerbeschulen ist Sachverstand vorhanden. Aber wir stellen auch fest, daß es Auffassungsunterschiede gibt. An diesen Schulen wird modernes Bauen gelehrt; was Denkmalpflege bedeutet, muß erst gelernt werden – auch von den Lehrenden. Ich fragte mich, ob es nicht Gewerbeschulen mit spezieller denkmalpflegerischer Ausrichtung geben sollte.

Wie sieht aber nun die Zukunft unserer Dorfkirche aus? Sie hat, wie die vielen anderen leerstehenden und verfallenden Dorfkirchen in Mecklenburg, nur dann eine dauerhafte Perspektive,

wenn es gelingt, Nutzungsziele zu finden, die die Tradition des Gebäudes aufnehmen und erweitern. Ein Gebäude, das nicht genutzt wird, verfällt, wie man gesehen hat, in kürzester Zeit. Mit den beteiligten Schulen und Hochschulen und mit der Jugendgruppe der Kirchengemeinde gibt es Nutzer, die bereit sind, eine Nutzung des Gebäudes mit Pflege zu verbinden. Diese Dorfkirchen müssen Stätten der Begegnung bleiben oder wieder werden in welcher Form auch immer - und dürfen nicht, etwa durch Verkauf an Privatleute, ihrer ursprünglichen Idee entzogen werden.

In der evangelichen Landeskirche und dem Landesamt für Denkmalpflege haben wir geduldige Förderer, die uns auf dem Weg zu dieser Begegnungsstätte unterstützen. Die Landeskirche stellte unserem Projekt zwei große Wohncontainer zur Verfügung, die politische Gemeinde gab den Grund und Boden dafür. So können Jugendgruppen während ihrer Wocheneinsätze in Müsselmow angenehm, ja fast komfortabel wohnen. Eines dieser Gebäude haben wir nach dem mecklenburgischen Dichter Fritz Reuter benannt, das zweite nach Wolfgang Borchert: ,Häuser sind mehr als ein Haufen Steine."

Wie es weitergeht, schildert Volker Wolter in den neuesten Mitteilungsblättern seines Vereins so: "Das Holz für den neuen Dachstuhl befindet sich z.T. bereits vor Ort, zum anderen Teil ist es bestellt. Dies gilt auch für Steine im Klosterformat, die zum Wiederaufbau der Sakristei und für Sanierungsarbeiten am Kirchengebäude selbst benötigt werden. Einer erheblichen weiteren Summe bedarf es, wenn es an die Installation der Elektrik, der Wasserversorgung und einer Beheizung geht. Auch der neue Fußboden dürfte teuer werden..."



Das Kirchenschiff: Dieses Bild hätte die meisten Retter vermutlich abgeschreckt

AUTOR: VOLKER WOLTER WOLLINER STRASE 13 22143 HAMBURG FOTOS: PRIVAT



## Ein Ökohaus für die Jugend

ach einer längeren Standortsuche hatte die KLJB in der Diözese Eichstätt 1991 entschieden, ihr geplantes Zentrum für Jugendbildung im historischen Pfarrhof in Fiegenstall einzurichten. Vor Beginn der Planungen wurden die drei Gebäude (Pfarrhaus, Scheune, Waschhaus) aufgemessen, Bestandspläne verfor-

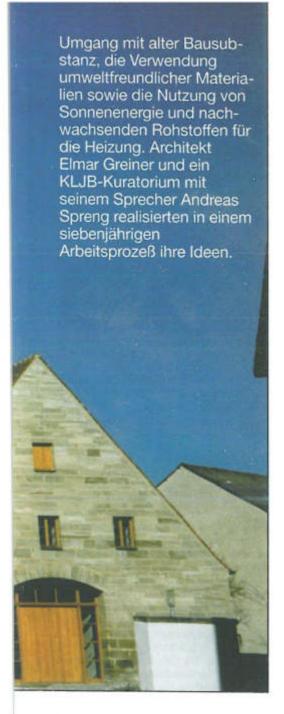
mungsgerecht gezeichnet, die vorhandene Substanz und die Schadensbilder untersucht.

Nun begann eine mehrjährige Planungsphase, die zunächst nur den Ausbau des Pfarrhauses zum Ziel hatte, im Rahmen weiterer Gespräche und Untersuchungen sich aber auch auf die beiden anderen Gebäude ausweitete.

Das von der Landjugend eigens für dieses Projekt ins Leben gerufene "Kuratorium Haus Fiegenstall" übernahm die Bauherrenfunktion, tagte mindestens monatlich einmal zusammen mit dem Architekten und organisierte Eigenleistungen. Die Diskussionen und Beratungen zwischen Kuratorium und Architekt führten nicht nur zu ständig verfeinerten Planungsentwicklungen, sondern auch zu klar definierten Zielvorgaben, die es umzusetzen galt.

Primäres Anliegen war von Beginn an die möglichst konsequente Berücksichtigung ökologischer Aspekte. So wurde zwar die zunächst favorisierte Energie-Erzeugung mit Rapsöl-Blockheizkraftwerk aufgegeben, letztendlich dann aber durchaus gleichwertig durch eine Hackschnitzel-Heizanlage in Kombination mit Sonnenkollektoren ersetzt.

Das alte Waschhaus wurde zur Energiezentrale umfunktioniert und um einen Brennstoffbunker in Holzbauweise ergänzt, der neben der Heizan-



lage auch den Elektroanschluß beherbergt. Von der Energiezentrale aus werden über hochwärmegedämmte Fernheizleitungen Pfarrhaus und Scheune mit Warm- und Heizwasser versorgt, im ehemaligen WC-Anbau, nordöstlich am Pfarrhaus, wurde ein großer Pufferspeicher installiert.

Das Regenwasser der Dachflächen wird über Grundleitungen zu einer Zisterne im Norden geleitet und von dort zu den Toilettenspülungen und Gartenwasserhähnen. Der Verbrauch an elektrischer Energie dürfte aufgrund durchdachter Beschränkungen bei Beleuchtung und Elektrogeräten sehr bescheiden ausfallen; dies war einer der wesentlichen Gründe, ein Blockheizkraftwerk nicht anzuschaffen.

Die ökologischen Aspekte sollten auch bei der Planung und der baulichen Umsetzung eine wichtige Rolle spielen. Hinzu kamen die Ansprüche seitens des Denkmalschutzes. Diese zunächst konfliktreiche Ausrichtung auf Denkmalschutz zum einen und ökologisches Bauen zum anderen erwies sich bei näherer Betrachtung als überraschend konform.

Bereits der Versuch, Faktoren und Aspekte bei Baudenkmalpflege und ökologischem Bauen aufzuführen, bringt viele Parallelen ans Licht. Schlagworte wie Erhaltung, Achtung, Demut, Genügsamkeit, Bewußtseinsförderung finden sich bei beiden an oberster Stelle. Hinzu kommen Materialien, die aus der Natur geliehen werden und ohne große Sonderaktionen wieder zurückgegeben werden können. Materialien, die auch mit der Natur des Menschen in Einklang stehen, die das Wohlbefinden fördern.

Als um 1700 das Pfarrhaus und wenig später die Scheune errichtet wurden, beschränkte man sich auf das, was die nahe Umgebung unter und auf der Erdoberfläche bot: Bruchsteine für das Mauerwerk, teilweise Kalksteinplatten für Böden, Lehm und Stroh für Deckenfüllungen, Sand und Kalk für den Mauermörtel und - häufig mit Tierhaaren versetzt - für den Putz. Der wichtigste und vielseitigste Baustoff war jedoch Holz, das nicht nur für die barocke Dachstuhlkonstruktion, für Fachwerkwände und Deckenbalken, sondern auch für Fenster, Türen, Böden u.v.a. zum Einsatz kam.

Der Umgang mit den zur Verfügung stehenden Materialien war durch lange Bautradition ausgereift, bis ins kleinste Detail durchdacht und verfeinert. Achtung und Respekt vor diesen Handwerksleistungen vorzüglichen sollten Verpflichtung sein, den Bestand und die vorhandene Substanz zu erhalten und zu reparieren, statt zu erneuern. Damit wurde auch erreicht. daß Bauschutt und Entsorgung minimiert und der Bedarf an neuem Baumaterial reduziert wurde. Die vorhandene Raumaufteilung wurde aufgegriffen, toleriert, akzeptiert und die neue Nutzung in den Bestand integriert - unter bewußter Inkaufnahme funktioneller Kompromisse.



In allen Räumen: einfache Möbel aus Holz und kein Kunststoff

Beschädigte Teile wurden in traditioneller Handwerkstechnik repariert und ergänzt, also nicht ausgetauscht und ersetzt. Neue Einbauten und Zutaten wurden reversibel eingefügt, das heißt im Falle eines künftigen Umbaus wären sie ohne größeren Aufwand und Eingriff wieder zu demontieren und häufig an anderer Stelle auch wiederzuverwenden.

Dort, wo etwas Neues eingebaut werden mußte, kamen in erster Linie ebenfalls wieder Materialien direkt aus der Natur zum Einsatz. Beispielsweise neue Bretter, als Dielenböden mit Holzlagern und Strohlehmfüllungen, oder massives Holzpflaster. Neue Wände wurden möglichst mit Tonziegeln gemauert, mit Kalkmörtel verputzt und mit Kalk- oder Mineralfarbe



Zeitlos schön: Wände und Gewölbe wurden nur weiß gekalkt

gestrichen. Diese traditionellen Techniken ermöglichen optimale Raumklima-Faktoren in Bezug auf Wärmespeicherung, Feuchtigkeitsausgleich oder Lufthygiene, sind preiswert und ökologisch einwandfrei. Holzoberflächen wurden im Innenbereich geölt oder gewachst, im Außenbereich durch die Verwendung von Lärchenholz weitgehend unbehandelt gelassen.

Sowohl die Vorgaben des Denkmalschutzes wie auch die des ökologischen Bauens gebieten, Kunststoffe möglichst zu vermeiden. Demzufolge wurden sogar WC-Trennwände und auch Tische, Stühle und Schränke durch-

wegs aus Holz gefertigt.

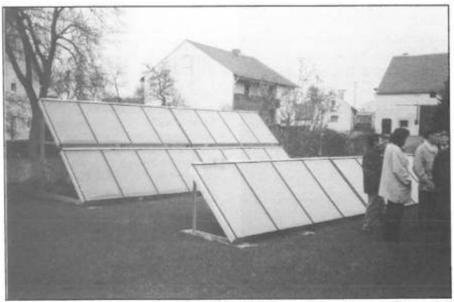
Freilich erfordert der Verzicht auf kratzfeste, pflegeleichte Kunststoffoberflächen einen sorgsameren Umgang und schonendere Behandlung der Teile. Doch gerade damit sollte ein dringend notwendiger Bewußtseinsmangel eingeleitet werden. Die Supermarktmentalität der Wegwerfgesellschaft sollte ersetzt werden durch bewußten Umgang mit dem, was uns umgibt und was wir wirklich brauchen. Durch Achtung und Pflege wurde uns vieles erhalten, konnten viele Gegenstände lange benutzt und weitervererbt werden.

Bescheidenheit und verantwortungsvolles Handeln sind zentrale Werte, die in diesem Jugendbildungshaus vermittelt und praktisch erlebt werden sollen. Zu den bereits genannten, umweltschonenden technichen Anlagen in der Energiezentrale befinden sich innerhalb der beiden denkmalgeschützten Gebäude nur Leitungen und Zwischenverteiler, die wiederum durch konzentrierte Anordnung, auch übereinander, minimiert werden konnten.Dies bedeutet geringe Belastung oder Störung der Denkmäler und reduzierten Technikaufwand mit optimierter Ökobilanz.

In den Übernachtungszimmern wurden keine Waschbecken installiert, eine Deckenleuchte mit Energiesparbirne pro Zimmer reicht aus, Müll wird getrennt an zentraler Stelle im Gebäude

abgegeben.

Die Beheizung innerhalb der Gebäude wurde durch die sogenannte Bauteiltemperierung bewerkstelligt. In die Bauteile - vornehmlich Außenwände und Sockelzonen - wurden Kupferleitungen eingefräst und eingeputzt, diese führen durch ihren unmittelbaren Kontakt zu den Mauern zu einer Erwärmung und damit Oberflächentemperatur-Erhöhung sowie Trocknung und verringern dadurch Temperaturgefälle der Zugerschei-Raumschale, nungen und Transport bauschädlicher Salze. Die Raumtemperaturen können gleichem Behaglichbei



Müssen nicht unbedingt aufs Dach: auf der Ostseite des Grundstücks in Fiegenstall frei aufgestellte Sonnenkollektoren

keitsgefühl deutlich gesenkt werden, Ausblühungen und Putzschäden werden reduziert.

Selbstverständlich wurde auch den funktionalen Anforderungen angemessen Rechnung getragen. Insgesamt

#### Welche Heizung

Um eine Heizung im Pfarrhaus oder der Scheune unterzubringen, wären einschneidende Veränderungen in der historischen Bausubstanz nötig gewesen. Dies konnte umgangen werden, indem die Heizung im ehemaligen Waschaus eingebaut wurde. Um fossile Energiequellen zu schonen und die regionale Holzwirtschaft zu fördern, entschied sich die KLJB für eine Hackschnitzel-Heizung.

29 Betten befinden sich – mit einer Ausnahme – in den Obergeschossenbeider Gebäude und verfügen über die erforderlichen Sanitäranlagen an zentraler Stelle. Während im Pfarrhaus die vorgefundene Raumaufteilung seitlich des durchlaufenden Mittelflures beibehalten wurde, gruppieren sich die Zimmer der Scheune um den neu geschaffenen Treppenraum mit Galerie. Jeweils im Erdgeschoß befinden sich die Gemeinschaftsbereiche: Im Pfarrhaus sind die Küche und Speisesaal, Gruppenraum und Büro.

In der Scheune wurde ein Konferenzraum geschaffen, der durch eine mobile Trennwand um den benachbarten Besprechungsraum erweitert werden und dadurch alle Hausbewohner zusammen aufnehmen kann. Auch behinderte Gäste können das Bildungsangebot im Pfarrhof Fiegenstall in vollem Umfang wahrnehmen. Im Erdgeschoß der Scheune wurden ein Ubernachtungszimmer und ein Sanitärraum behindertengerecht ausgestattet, zur barrierefreien Überwindung der Höhendifferenz wurde ein Verbindungsbau mit Rampe zwischen Pfarrhaus und Scheune errichtet.

Seine Konstruktion wurde bewußt einfach gehalten und die Gestaltung ähnlich einer Schupfe mit außenseiti-

ger, unbehandelter Holzschalung und Schiebeläden gewählt. Ganz besonderes Augenmerk wurde auf die jeweilige Detaildurchbildung gelegt. Grundsätzlich stand die fachgerechte Reparatur der vorhandenen Substanz im Vordergrund. So wurden im Pfarrhaus die vorhandenen Fenster instandgesetzt, teilweise zum Kastenfenster ergänzt, einschließlich der jeweiligen Beschläge. Die Türen wurden ebenfalls erhalten und repariert, abschließend nach Befund gefaßt. Die Holzböden im Obergeschoß wurden teilweise unterbaut, Füllungen ergänzt, die Dielenbeläge fast komplett erhal-



Holzdecken und Energiesparlampen

ten. Im Sanitärbereich wurde der Boden aufgedoppelt, Leitungen ohne Eingriffe in die Substanz dazwischen verlegt. Die Böden im Erdgeschoß des Pfarrhauses wurden auf kapillarbrechendem Unterbau verlegt, handbekantete Solnhofer Platten im Traßkalkmörtelbett, Holzdielenböden auf Lagerhölzern mit

Strohlehmfüllungen.

Wandputze wurden mit Kalkmörtel ausgebesert und ergänzt, im Spritzbereich der Sanitäranlagen wurden vor den Kalkputz Gipskartonplatten gestellt und nur darauf gefliest. Die Duschen wurden als komplette Fertigzellen in die Räume hineingestellt und getrennt entlüftet. Fachwerkwände im Obergeschoß mit historischen Fassungen wurden gesichert, mit Rohrmatten überspannt und mit Kalkmörtel überputzt. Die Deckenputzflächen konnten weitgehend unverändert beibehalten werden, die Deckenbemalungen wurden jeweils an einer Stelle freigelegt und durch vereinfachte Neufassung in der vorhandenen Farbgebung ergänzt. Ähnlich wurde mit der Sockelbemalung im Flez verfahren.

Durch dieses Wiederaufzeigen früherer Fassungen, Details und Farbgebungen sollte der Vielzahl überwiegend jugendlicher Besucher eine sinsibiliserte Wertschätzung für historische Räume und ihre Atmosphäre nahegebracht werden.

Beim Ausbau der Scheune wurde ganz anders vorgegangen. Die teilweizweischaligen Außengewände

#### Warum ein Verein ein Pfarrhaus umbaute

Der Verein "Freunde und Förderer der KLJB Eichstätt e.V." ist ein Förderverein, der 1989 zur Unterstützung der verbandlichen, katholischen Jugendarbeit gegründet wurde. Mit dem Umbau des Pfarrhofs zum Jugendhaus möchte der Förderverein der KLJB einen Lebensraum bieten, in dem Jugendliche vom Land selbstbestimmt und verantwortlich handeln können. Dies soll zu Gemeinschaft und solidarischem Umgang miteinander führen. Der Verein wollte damit auch eine Alternative zur immer stärkeren Orientierung zu den Städten hin bieten. Er sieht darin einen Beitrag zur Bewahrung der Eigenständigkeit der Dörfer.

bauchten an verschiedenen Stellen aus, die Traufbereiche der Deckenbalken und Sparren waren stark geschädigt, die innere Tragkonstruktion für die Deckenbalkenlage beschränkte sich auf vier Mittelstützen und zwei Unterzüge. Zunächst wurde ein statisches Konzept erarbeitet, das die labilen Außenwände entlastete und die ge-



Treppen-Kontrast in der Scheune

plante Nutzung mit ihren Verkehrslasten verkraftete. Es wurde eine tragende Betonplatte mit entsprechender Bewehrung eingebaut, darauf entlang der Umfassungswände eine Stahlskelettkonstruktion aufgerichtet und die Außenmauern ringsum massiv vorgemauert. Die Quer- und Längsaussteifung übernehmen eingeschlitzte Stahlbleche und massive Zwischenwände.

Der gesamte Innenausbau ordnet sich dem Prinzip unter, die originale Scheunenkonstruktion erkennbar und ablesbar aufzuzeigen. Zwischen den vier bauzeitlichen Mittelstützen und dem Scheunentor ergibt sich nun eine offene Foyerzone, um die die einzelnen Räume gruppiert wurden.

Jeweils im Bereich der Stützen sind zurückversetzt Türelemente angeordnet und lassen dadurch die Stützen mit Kopfband und Anschluß an den Unterzug deutlich hervortreten. Glasoberlichte über den Türen begünstigen die Belichtung und lassen gleichzeitig die durchlaufende Deckenbalkenlage

Zu den vorherrschenden Materialien - Holz und verputztes Mauerwerk liefert die neue, einläufige Treppe im Zentrum der Scheune einen spannungsreichen Kontrast. Wangen und Geländer sind eine Stahlkonstruktion, die Geländerfüllungen aus Edelstahlgitter. Damit werden Treppe und Galerieumwehrungen sofort als neue Elemente erkennbar und setzen sich von der traditionellen Grundkonzeption deutlich ab. Darüberhinaus wurden die Türelemente und die neuen, holzbeplankten Wände zur Galerie in einem hellen Grünton farblich gestaltet, Schränke, Trennwände, Stühle in

Ahorn natur gewählt, neue Boden- und

Deckenbohlen dezent lasiert. Damit

wurde ebenfalls erreicht, daß historische und neue Elemente überall als solche voneinander zu unterscheiden sind, und eine ansprechende Atmosphäre entstand. Die Fassadengestaltung entspricht dem historischen Befund: Beim Pfarrhaus sind dies Putzflächen im hellen Rot-Ton. Faschen, Fenster und Gesimse in weiß, Läden in flaschengrün. Die Sandsteinsichtflächen der Scheune wurden beibehalten, anschließende Putzflächen darauf farblich abgestimmt, Fenster, Außentüren, Schalungen, Läden wurden aus Lärchen-

holz gefertigt.

Im Außenbereich wurden die vorhandene Sandsteinmauer, die Zaunfüllungen aus Eisen und vorhandene Kalksteinpflasterbeläge repariert, ausgebessert und ergänzt. Der historische Vorgarten mit von Buchs gefaßten Wurz- und Blumenpflanzungen wurde wieder aufgegriffen. Im Westen wurde eine Obstbaumreihe gepflanzt und das Grundstück bis zur nordöstlichen Grenze mit einem einfachen Holzlattenzaun umgeben. Ein Grillplatz mit Sitzkuhle entstand, diverse, neue Bänke wurden aufgestellt. Das Biotop im Nordosten wurde lediglich "überarbeitet" und zusammen mit dem Rinnsal im Osten bei-

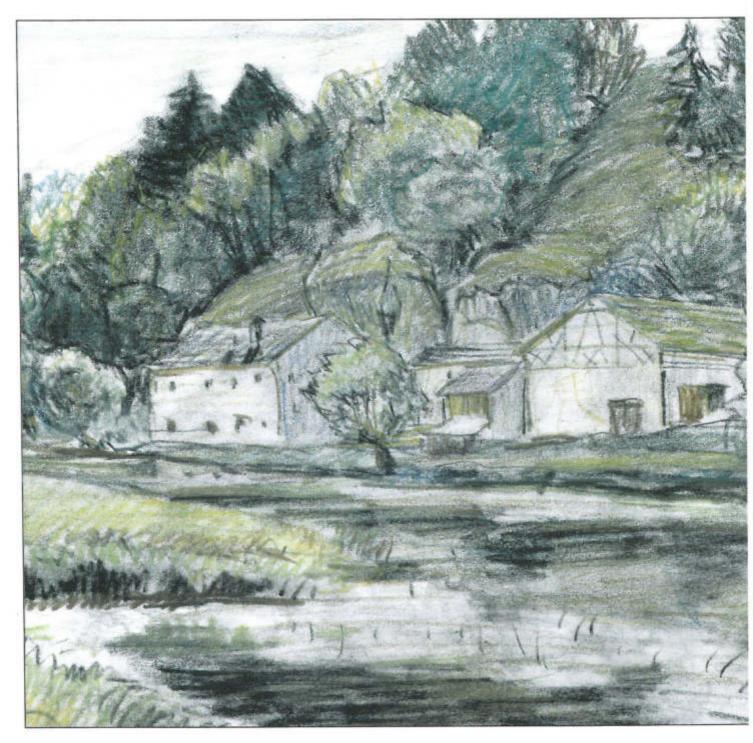
#### Die Geschichte des Pfarrhauses

Die Pfarrei Fiegenstall taucht erstmals 1379 in Urkunden auf. Ein Pfarrhaus ist seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bekannt. Es wurde 1699/70 durch einen Neubau ersetzt. 1762 wurden Baufälligkeiten am Gebäude und der Einsturz einer Mauer festgestellt. Von einer Renovierung wird in den Archiven nichts bezeugt. Der damalige Pfarrer Anton Stumpf schrieb elf Briefe nach Eichstätt - ohne Erfolg. Zwischen 1795 und 1801 wurden einige Fenster und Türen erneuert, das Dach ausgebessert. Im 19. Jahrhunderten wurden lediglich neue Kamine eingezogen, Fenster versetzt, die Kellertreppe verlegt und eine Türe zum Hof eingebrochen.

behalten, über das nun ein neuer Holzsteg führt.

Das differenzierte Freiflächenangebot beinhaltet auch eine größere Spielwiese südöstlich der Scheune, die im Osten an den frei aufgestellten Sonnenkollektoren und im Süden mit der Energiezentrale endet. Wegpflasterungen wurden minimiert und weitgehend auf die Gebäudezugänge beschränkt, Kalksteinpflaster mit Splittfuge wurden bestandsgerecht gewählt.

> AUTOR: ELMAR GREINER, ARCHITEKT 91161 HILPOLTSTEIN FOTOS: PRIVAT



# Lieblingsmotiv "Almos

Kein anderes Jurahaus-Ensemble hat der Denkmalpfleger, Architekt, Maler und Fotograf Heinrich Ullmann (1872 bis 1953) so oft dargestellt wie die an der Altmühl gelegene Almosmühle bei Pfünz (Kreis Eichstätt). Kein Wunder: Die malerisch zwischen Felsen und Fluß eingebettete Gebäudegruppe war eine Idylle. Wir stellen nun eine kleine Auswahl von Ullmanns Almosmühle-Bildern vor.

r war durchaus mobil. Schon seit 1910 hatte Heinrich Ullmann den Führerschein und ab demselben Jahr auch ein eigenes Automobil. Doch sein Lieblingsmotiv konnte der Ministerialrat in der Bayerischen Obersten Baubehörde in nur wenigen Minuten zu Fuß erreichen: die bereits 1282 erstmals in einer Urkunde er-

wähnte Almosmühle. Das an einem Quellbach errichtete, zwischen einem ausgeschliffenen, überhängenden Dolomitfelsen und die Altmühl hineingezwängte Jura-Anwesen, stand nur einige hundert Meter von Ullmanns Sommersitz entfernt, dem Barockschlößchen Inching, das er 1919 gekauft hatte.

Zwar gibt es kaum Aufzeichnungen über seine regelmäßigen Urlaube im Altmühltal, wohin er



## mühle"

von München aus mit dem Zug fuhr oder dem Auto, meist in den Sommermonaten. Aber Heinrich Ullmann, der sein Inching geliebt hat, scheint das Schloß nur zu Kurz-Ausflügen verlassen zu haben. Die meisten Bilder aus dieser Schaffensperiode gibt es von Motiven, die er zu Fuß erreichen konnte – wie die Almosmühle.

Egal, ob von den Altmühlauen aus mit ihren weitverzweigten Altwasserarmen, oder von dem mäandierenden Uferweg her, egal, ob Heinrich Ull-



Die Mutter des damaligen Almosmüllers vor dem über den Weg gebauten Stadel



Mit dem Pferdegespann unterwegs: der Almosmüller

mann mit Kohle oder Bleistift arbeitete, mit farbiger Kreide oder Aquarellfarben oder ob er seine Fotoapparate der Marken Roleikord und Jubilette aus den Balda-Werken benutzte, immer entstanden kleine Meisterwerke, Bilder aus einer mittlerweile versunkenen Welt. Gewollt oder ungewollt wurde Ullmann so auch zum Chronisten, zu einem, der Bedrohtes festhielt, konservierte - wenigstens auf dem Papier.

Die Maler waren die ersten im Altmühljura, die das Verschwinden der alten Häuser bedauerten, die Begradigung der alten, hellen Wege, ihr Verschwinden unter schwarzem Asphalt. Das war in den sechziger Jahren.

Heinrich Ullmann dagegen hatte sie noch vorgefunden, die Idyllen, die intakten Lebensräume, die der Modernisierung im Wege stan-



Begradigt: der einstige Weg mit dem Quellbach (links oberhalb der Bruchsteinmauer)



Mäandert wie ein Flußlauf: der Weg von Inching nach Pfünz (auf dem Berg links oben befindet sich das Römer-Kastell)

den, dem Straßenbau, Idyllen, die im Altmühljura nur wenige Fürsprecher hatten, deren Stimme aber niemand hören wolte.

Mit viel Mühe und noch mehr Geld versuchen die Flurbereinigungsbehörden in den Dörfern einiges von dem wieder gutzumachen, was sie im Fortschritts-Wahn der Jahre zuvor angerichtet haben. Sie lassen wieder kleine Idyllen entstehen, künstliche, legen auch mal ein in Beton gegossenes Bachbett wieder frei, aber das meiste ist irreparabel zerstört.

So wurde aus dem unbefestigten Weg zur Almosmühle, der die Schwünge des Flußlaufes nebenan aufzunehmen schien, eine langweilige Straße, die zum Schnellfahren verführt so daß mit Geschwindigkeitsbegrenzungen das wieder gedrosselt werden soll, wozu man zuerst den Auto- oder Motorradfahrer verleitet hat.

Zum Opfer fiel dem Straßenbau auch der über den alten Weg gebaute Fachwerkstadel sowie die Nebengebäude. Mittlerweile steht von dem gesamten Ensemble nur noch das Wohnhaus- und selbst das ist seit Jahren ausgeräumt und leider unbewohnt. Und am Quelltopf rasen direkt die Autos vorbei. Unsere beiden Söhne und die Tochter hatte der Quellbach mit seinem tiefen Blau, und das hinabstürzende Wasser, das nach wenigen Metern unterirdisch die moderne Straße quert, immer wie magisch angezogen. Doch um dieses Naturereignis unterhalb der grandiosen Felswand mit ih-



Das eigentliche Mühlengebäude mit der Altmühl



Der längst abgerissene Fachwerkstadel

nen bewundern zu können, brauchte man gute Nerven. Denn der Mini-Fußweg neben dem Bachlauf und
einem Bruchsteinmäuerchen ist so
schmal und kleine Kinder so übermütig und unberechenbar, daß wir
ständig in Angst wegen der vorbeirasenden Fahrzeuge waren.

Wie es noch vor der Zeit Heinrich Ullmanns aussah, beschreibt Karl Kugler in seinem 1867 in Ingolstadt gedruckten Büchlein "Die Altmühlalp". Auch er erwähnt den "schönen Fußpfad" von Pfünz zur Almosmühle, die bei ihm "Almansmühle" heißt. Der Eindruck, den die eigenwillige Felsformation hinter der Mühle auf ihn machte, liest sich so: "Gleich darauf erfreut uns schon wieder ein hübscher Anblick. Es ist eine mächtige Dolomitwand, deren oberer Theil, weil sie tief ausgehöhlt ist, über den unteren hereinhängt. Unter derselben wühlt sich aus tiefblauen Löchern eine starke Quelle hervor, die eher ein

Bach zu nennen ist und nach einigen Schritten eine oberschlächtige Mühle, die Almansmühle, antreibt. Von dieser Wand weiß man eine kleine Sage. An einem Sonntagsmorgen schöpfte die Müllermagd sich einen Trunk aus dem klaren gewässer; da hörte se ein Klingen wie von Geld in der Nähe. Sie schaute betroffen empor, und siehe, aus einer Ritze des Felsens kollerte ein Thaler nach dem andern herab. Da schrie das erschrockene Mädchen, und augenblicklich versiegte die Geldquelle. Ein altes Mütterchen sagte ihr nachher, sie hätte schweigen und geschwind etwas Heiliges, z. B. einen Rosenkranz, darauf hinwerfen sollen, der ganze Schatz wäre ihr gewesen."

> AUTOR: PETER LEUSCHNER ABBILDUNGEN: PRIVATBESITZ VON ROBERT UND ERIKA BÖHM SCHLOB INCHING



Als Gebäude-Ensemble von einzigartigem Reiz: die Almosmühle



Aquarell mit Felsen, Wohnhaus und Stadel

### Zum Titelfoto



Das Titelbild, das meiner Frau im Oktober 1998 gelang, zeigt die Almosmühle, eine Idylle. Saftig grünes Gras, der Fluß, das Haus, herbstlich buntgefärbte Blätter vor der Kulisse der mächtigen Dolomitfelsen am Hang. So die Momentaufnahme. Die runden, dicken, von der Urdonau herausgeschliffenen Felsköpfe haben mehr gesehen.

Die frühen Menschen wohnten oben auf der Höhe. Aus Flintsteinen schlugen sie ihre Werkzeuge. Später schmolzen sie Bronze und Eisen. Ihre Spuren sind in der Form von Steinwerkzeugen und Gräbern heute noch zu finden.

Schräg gegenüber bauten später römische Legionäre eine Grenzfestung. Germanen brannten das Kastell nieder und siedelten im Tal.

Wieder einige Jahrhunderte später ist dann der erste Müller gekommen, der die Quelle gefaßt hat und sie aufstaute, um ein Mühlrad anzutreiben. Das erste schriftliche Zeugnis stammt aus dem Jahr 1282, als die Herren von Pfünz die Almosmühle an den Eichstätter Bischof verpfändeten.

Auf den alten Flurkarten, und stellenweise auch in der Natur, ist noch der Weg zu sehen, den die "Bergbauern" von Buchenhüll gekommen und zur Almosmühle gefahren sind, um Getreide mahlen zu lassen oder, in Trockenzeiten, um Wasser zu holen.

Ein zweites Standbein der Müller war die Landwirtschaft. Jahrhunderte hindurch lebten die Menschen hier ohne große Veränderungen, bis zum radikalen Umsturz in die heutige Zeit. Die Mühlsteine standen still. Die landwirtschaftlichen Gebäude wurden durch neue ersetzt. Durch den ursprünglich geschlossenen Hof wurde die Schneise einer omnibusgerechten Straße hindurchgebrochen. Die Müllerfamilie haute ein modernes Wohnhaus.

Längst steht das einstige Wohngebäude der Mühle leer und wenn nichts geschieht, werden von allem Alten nur noch die dicken Köpfe der Dolomitfelsen über dem Asphalt und den sonntäglichen Spaziergängern aufragen, die an der Pfünzer Brücke ihr Auto abgestellt haben.

Vielleicht kommt es aber auch anders. Wenn einer derjenigen, der das Sterben der Mühle bedauert, das Gebäude rettet. Vieleicht wird aus der sterbenden Idylle doch wieder ein lebendiges Haus.

ROBERT BÖHM



# Der Jura-Garten



Auf die Frage nach dem Juragarten gibt der Eichstätter Diplom-Biologe und Naturschützer Johann Beck die manchen sicher enttäuschende Antwort: Es gibt keinen Juragarten! Wir wissen zwar aus mündlicher Überlieferung, wie die Gärten vor 50 Jahren im Altmühljura ausgesehen haben. Aber für die Zeit davor sind bisher noch keine Quellen erschlossen.



Die drei Bilder auf dieser Seite zeigen einen erst wenige Jahre alten Garten in Rapperszell (Kreis Eichstätt)



Schloß Nassenfels: Garten auf der Südseite



...und ein Steg über einen Schutterkanal



Schloß Nassenfels: Blumen vor einem renovierten Jurahau



...und alte Steinsäulen in zweiter Verwendung

ieser Aufsatz soll und kann kein endgültiger Beitrag über Gärten im Altmühljura sein. Ich möchte lediglich zu drei von mir aufgestellten Thesen einige Gedanken niederschreiben. Im übrigen würde ich mich freuen, wenn diese Zeilen der Auftakt wären für wissenschaftliche Untersuchungen einiger der älteren Gärten historischer Jurabauten - soweit es dafür Quellen gibt. Vielleicht ließe sich zumindest an einem Jurahaus exemplarisch die Geschichte seines Gartens wenigstens 100 Jahre

These 1: Zum geretteten Jurahaus gehört ein Juragarten

zurückverfolgen.

Wenn jemand mit viel Liebe, Energie und Geld ein Jurahaus vor dem Verfall rettet und wieder bewohnbar macht, stellt sich nach einem ersten Durchschnaufen die Frage nach den Außenanlagen, der Gestaltung der mehr oder weniger großen (oft großen) Gartenfläche. Der verwilderte Garten, den vielleicht der eine oder andere Käufer eines heruntergekommenen Anwesens vorgefunden hat, kann wohl nicht der "Juragarten" sein.

Wenn im und am Haus mit viel Liebe zum Detail auf historische Originalität geachtet wurde, wenn vielleicht sogar das Ensemble mit Nebengebäuden und Nachbarhäusern noch stimmt, muß die Gestaltung der Außenanlagen dazu passen.

#### These 2: Der Garten am Jurahaus kann nicht wiederbelebt werden

So wie das Jurahaus die Bedürfnisse und Möglichkeiten seiner Erbauer und Bewohner widerspiegelt, so gilt es ver-

mutlich für den Garten am Jurahaus. Das Platzangebot, die Arbeitskraft, das Angebot an Pflanzen und Sämereien, die Bedürfnisse nach Essen und Zierde und weitere Faktoren



Nassenfels: Alte Mauern und Blumen

haben früher das Aussehen des Gartens bestimmt und tun es heute noch.

Unter "Garten" wird heute in der Regel die Fläche verstanden, die auf einem Baugrundstück übrig bleibt, wenn man Haus und Garage draufgestellt hat. Früher wurde auf dem Dorf "Garten" in einem engeren Sinn verstanden.



...und der Blick zum Obstgarten

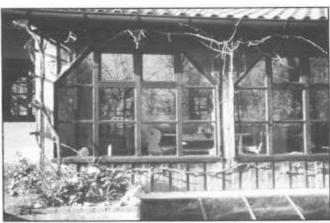












Die Natur vor der Haustür: geschmackvoll gestaltetes Umfeld mit Spalieren und Steinpflaster bei einem Neubau im Kreis Eichstätt

Es war der Nutz- und Gemüsegarten oder der Obstgarten, neben denen es noch den "Hof" gab. Ein großer Teil der Freiflächen um ein Haus konnte gar kein Garten sein, weil Platz für den Misthaufen, für den Reisighaufen zum Bauschenmachen, für das Brennholz, für den Auslauf der Hühner und Gänse und als Verkehrsfläche für die landwirtschaftlichen Gespanne gebraucht wurden.

Aus heutiger Sicht kann man einem Garten verschiedene Funktionen zuordnen und versuchen festzustellen, wie es um diese Funktionen früher stand. "Früher" reicht dabei nur bis in die dreißiger Jahre zurück, aus denen wir uns von der heute älteren Generation noch erzählen lassen können. Die Quellen, die ein Hausforscher zum Sprechen bringt, fehlen im Garten, der

eine nur kurzlebige Einrichtung ist, schon allein durch den jahreszeitlichen Wechsel.

Die Funktion Erholung: Für körperlich schwer arbeitende Menschen mit einem langen Arbeitstag sieht die Erholung sehr einfach aus: hinsetzen und nichts tun, dösen und schlafen. Dazu genügt eine Bank am oder im Haus und dann ein Bett.

Die Funktion Kommunikation: Für auf engem Raum in einer Großfamilie lebende Menschen ist nicht die Einsamkeit das Problem, es gibt eine Überfülle an sozialen Kontakten innerhalb der Familie, die vielleicht den Wunsch nach Abstand, nach einem eigenen Bett wachsen lassen. Die manchmal romantisierte Bank vor dem Haus (mit Blick zur Straße!) war vielleicht nur ein Brett, aber sie war bedeutsam

für die Verbindung nach außen. Vermutlich war sie besonders wichtig für die Frauen und die Alten, die vom anderen Kommunikationszentrum, dem Wirtshaus, weitgehend ausgeschlossen waren.

Die Funktion Nutzgarten als Lieferant für die Küche: Der größere Teil der Belieferung der Küche kam nicht aus dem Garten, der dafür zu klein war, sondern vom Feld – Kartoffeln, Weißund Blaukraut und das Getreide. Die heute verbreiteten Gewürzbeete oder ecken (reichhaltig durch den Einfluß der mediteranen Küche) waren früher an den elementaren Bedürfnissen ausgerichtet und auf das Notwendigste beschränkt: Majoran ("Maseron") bei der Hausschlachtung zum Wurstmachen, Liebstöckl für die Suppe, Schnittlauch ("Schnittlauch", "Schnie-

ling") für die Suppe, auf den Kartoffelsalat und vielleicht auf das Brot. Der Kümmel wurde auf den mageren Wiesen oder den Wegrändern geerntet. Für den Anbau von Obst brauchte man viel Platz, der oft nicht direkt am Haus zur Verfügung stand. Deshalb rückten die Obstwiesen mehr an den Rand des Dorfes und sorgten, wie heute noch in einer Reihe von Ortschaften zu erkennen ist, für eine Eingrünung der Bebauung.

Die Funktion Ziergarten: Das Jurahaus gehört überwiegend zu den Leuten, die für ihren Lebensunterhalt hart arbeiten mußten, und deshalb nur wenig Bedürfnis und wenig freie Kraft für

einen Ziergarten hatten.

Die Funktion Nutzgarten als Lieferant für Schmuck und Brauchtum: Palmkätzchen gab es in der Flur, wo man die wenigen Zweige, die man für die Kreuze im Haus brauchte und am Palmsonntag erneuerte, holen konnte. Im Mai blühte der Flieder für den Maialtar. Flieder, der eigenartigerweise auch als "Holler" bezeichnet wurde, gehörte vermutlich zu den schon lange verbreiteten Sträuchern in den Gärten des Juras. Für Fronleichnam konnte man die Pfingstrosen verwenden, die auch zur alten Ausstattung der Gärten gehören. Die bei der Prozession mitgetragenen Kränzchen kamen nicht aus dem Garten, sondern von den trockenen "Ödländern", wo das Kranzelkraut (der Tymian mit mehr oder weniger langen Trieben bzw Auskäufern) wächst. Der Kräuterbüschel für Mariä Himmelfahrt am 15. August wird hauptsächlich aus der Natur zusammengestellt.

Die Funktion Pflanzgarten: Bis vor wenigen Jahrzehnten mußten die jungen Rübenpflanzen im Garten vorgezogen werden und konnten nicht wie heute direkt auf den Acker gesät werden. In dieser Zeit wurden größere Flächen als heute mit (Futter-)Rüben "blockiert" und sie konnten erst nach deren Auspflanzen auf dem Feld für Bohnen, Salat, Gurken genutzt wer-

Fazit: Durch die andere Lebensweise der heute im Jurahaus lebenden Menschen, kann der Garten am Jurahaus nicht an die gerade noch erfragbare Gestaltung vor mehr als 50 Jahren anknüpfen.

These 3: Es gibt keinen Juragarten

Es gibt zwar eine typische, in verschiedene Einheiten gliederbare Vegetation des Juras, die von den jeweiligen Standortfaktoren bestimmt wird. Aber im Garten ebnet die ordnende Hand des Gärtners/der Gärtnerin standörtliche Unterschiede ein. Für den Garten wird ein geeigneter Platz gesucht, z. B. von der Lage zur Sonne her. Der Garten auf einem trockenen Standort wird stärker bewässert als der neben der Altmühl. An dem Platz mit der extrem

dünnen Humusauflage und der starken Sonnenbestrahlung gibt es die charakteristische Flora eines Trockenrasens im Jura, aber an diesem für den Jura typischen Platz wird niemand einen "Juragarten" anlegen, der sich auf grund seines Standortes von Gärten außerhalb des Juras unterscheiden würde.

Der Garten ist stärker als das Haus und die Einrichtung eines Hauses eine Momentaufnahe: heuer diese Kulturund Zierpflanzen, nächstes Jahr kann schon etwas anderes im Garten stehen (Ausnahme Obstgarten, der cirka 25

Jahre Kontinuität zeigt).

Gartenkultur ist nicht isoliert entstanden in einer kleinen abgeschlossenen Region, sondern stand in der Regel im Austausch mit anderen Gegenden, Gärtnereien und Firmen, die sich der Pflanzenzucht, der Samengewinnung und dem Handel widmeten, wirkten einer Regionalisierung der Gartenkultur entgegen, weil sie z.B. von Bamberg oder Erfurt aus Samen über das Land brachten, die zu einer Vereinheitlichung des Pflanzenbestandes über weite Gebiete hinweg führten.

> AUTOR: JOHANN BECK ELIAS HOLL-STRASSE 85072 EICHSTÄTT FOTOS: JOHANN KRAUS Heidingsfelderweg 53 85072 EICHSTÄTT

Wir empfehlen uns als Lieferant für

### Natursteine

aus dem Naturpark Altmühltal

## Marmor

edel, dekorativ u. wertbeständig

### Solnhofener Natursteinplatten

ein einzigartiges Material mit naturrauher Oberfläche, herrlicher Farbenspiel, natürlicher fossilen Einschlüsser

# Niefnecke

Marmorwerk Ludwig Niefnecker GmbH & Co.KG,

D-85072 Eichstätt, Westenstraße 101 Telefon (08421) 9785-0 - Telefax (08241) 84 07 Werk: 85132 Workerszell, Petershöherstraße 10



Das 500. Mitglied: Dorothea Mader (mitte) mit Franz Xaver Mayr (links) und Konrad Kreitmair

# Es geht steil aufwärts

Das Tempo ist rasant: Gerade erst wurde das 500. Mitglied aufgenommen, schon nähert sich der Jurahaus-Verein der 600er-Grenze. Doch um das problemlos finanzieren zu können, was der Verein derzeit leistet und bietet, wären mindestens 1000 Mitglieder notwendig. Denn die gesamte Arbeit finanziert sich ausschließlich aus den Beiträgen und aus Spenden.

us einer Handvoll "Verrückter" längst ein auf dem Gebiet der Denkmalpflege über Bayern hinaus bekannter und auch anerkannter Verein geworden. Unter Experten gilt der Jurahaus-Verein als einer der rührigsten, aber auch als einer der kritischsten und daher bei manchem Politiker als einer der unbeliebtesten Vereine. Mittlerweile unterstützen uns Denkmal-Enthusiasten wie Jutta und Bernhard von Tucher, Veranstalter der Leitheimer Schloßkonzerte, die heuer zum vierzigstenmale stattfinden, oder der Gründer der über 6000 Mitglieder starken Interessengemeinschaft Bauernhöfe, Julius H.W. Kraft aus Kirchseelte bei Bremen, der Nördlinger HNO-Arzt Dr. Erich Schmidtmayer und seine Frau Annemie, Besitzer eines gotischen Patrizierhauses mit Renaissance-Anbau oder der aus Eichstätt stammende Leiter der Glypthotek in München, Dr. Rainer

So rasant die Mitgliederbewegung seit 1994 verläuft, so zäh war es in den Anfangsjahren. Zwar waren es im Gründungsjahr 1984 knapp 40 Mitglieder und im Jahr darauf kamen fast 30 weitere dazu, aber dann waren die Zuwächse pro Jahr meist unter zehn. Und das, obwohl wir von Beginn an ein interessantes Programm boten. Erst 1988 konnte der damalige Vorsitzende Dr. Alois Stingl bei einer Veranstaltung in Titting das 100. Mitglied begrüßen. Es war der Urenkel von Heinrich Ullmann, Alexander Böhm.

1995 dann das 200. Mitglied. Zum Auftakt einer Mitgliederversammlung im Cafe Paradeis in Eichstätt begrüßte Peter Leuschner den Köschinger Dipl. Ing. agr.Max Ampferl, der selbst aus einem noch intakten Jura-Anwesen stammt als 199., den Forstdirektor Peter Fonzen, Leiter des Staatlichen Forstamtes Treuchtlingen, als 200. und die damalige Eichstätter Stadträtin Helga Jurcic-Böning als 201. Mitglied. Bis zum 250. Mitglied dauerte es nur wenige Monate. Es war der Ingolstädter Arzt Dr. Bruno Thierfelder, den wir in der Rechtsanwaltskanzlei unseres wis-Beirates, Hans senschaftlichen Nüßlein, willkommen hießen. Das 300.

und 400. Mitglied wurde dann namentlich gar nicht mehr erfaßt. Den bisher stärksten Zulauf gab es übrigens 1995 mit knapp 120 und 1996 mit sogar rund 130 neuen Mitgliedern.

Zwar registrierten wir das 500. Mitglied schon im Herbst 1998, zur offizeillen Begrüßung kam es aber erst einige Monate später. Zu einem Fototermin fanden sich ein der Schreiner Konrad Kreitmair aus Maierhofen/ Painten als 499., die Pappenheimer Rentnerin Dorothea Mader als 500. und der Ingolstädter Senior-Chef eines alteingesessenen großen Bekleidungshauses, Franz Xaver Mayr, als 501. Mitglied. Derzeit sind es genau 568 Mitglieder (Stand 20. Mai 1999).

Um sich seine Unabhängigkeit zu bewahren, hat der Verein bisher bewußt auf Zuschüße aus Steuergeldern verzichtet, seine gesamte Arbeit aus eigener Kraft finanziert. Angesichts steigender Druck- und enormer Portound auch Telefonkosten ging das bisher nur, da die Vorstandsmitglieder anfallende Kosten selbst trugen. Und weil uns Ingrid und Hans Nüßlein großzügigst Portokosten abnahmen, uns den Wein für Veranstaltungen wie die Benefiz-Konzerte spendeten oder die Kosten für diverse Geschenke übernahmen. Großzügig gezeigt haben sich auch Fritz und Rosa Gutmann sowie Hans und Lisa Gutmann von der Schloßbrauerei in Titting, die uns regelmäßig Bier und nichtalkoholische Getränke nicht nur für das jährliche Jurahaus-Fest, sondern auch für Ausstellungs-Eröffnungen spendeten. Auch einige andere haben mit finanziellen Zuwendungen und sonstigen Hilfen nicht gegeizt. Ansonsten wäre das reichhaltige Programm des Vereins Veranstaltungen, (Publikationen, Konzertreihe, Woche des offenen Jurahauses, Exkursionen usw) aus den Mitglieder-Beiträgen allein nicht finanzierbar gewesen. Einigermaßen auf eigenen Füßen stehen werden wir aber erst ab etwa 1000 Mitgliedern.

P.L.

# Schätze aus Schachteln und Alben

"Unwiderbringliches, das sich mehr als 500 Jahre gehalten hat, kann nur noch auf Fotografien bewundert werden." So steht es im Vorwort des von Rudger Huber vorgelegten respektablen Bildbands "1001 historische Photographien und Geschichten aus dem Gailach- und Altmühltal". Der Autor und Herausgeber, selbst ein Kind der Gegend, hat verdienstvollerweise zusammengetragen und publiziert, was bis dahin verstreut und unzugänglich in vielen privaten Schachteln und Alben lag.

Geworden ist daraus kein wissenschaftliches Werk, auch kein Häuserbuch, aber ein Stück Sozialgeschichte und ein wehmütig machender Bildund Textband, der am Beispiel Mörnsheim und den umliegenden Orten zeigt, wie es einmal war.

Zu sehen sind nicht nur Dorfansichten, die es so nicht mehr gibt, alte Jurahäuser, die längst abgerissen sind, sondern auch Menschen, aufgereiht vor ihren Wohnhäusern, bei der Hochzeit, beim Trauerzug oder beim Bad in der Gailach.

Wer genauer hinschaut, sieht Details wie die halbrunde Treppe, den Zuber am Waschtag vor dem Haus, die Holzspielzeuge der Buben und Mädchen. Man sieht die ersten Busse, die in den 20er Jahren Touristen nach Mörnsheim brachten, die kunstvoll verlegten Solnhofer Platten im Flur des um 1860 errichteten Böswald-Leinfelder-Anwesens, die Dreschmaschine...

Die historischen Ansichten – die ältesten stammen aus der Jahrhundertwende – belegen, daß die Dörfer früher Erlebnisräume waren für die Kinder, daß sie die Chance für eine unbesorgte Kindheit boten, einer Kindheit, die ohne Disco, Kino und Fernsehen auskam.

Die knapp-informativen Bildtexte sind überdies so etwas wie ein Nachruf auf das Jurahaus, ohne anzuklagen, und gleichzeitig ein Appell, das wenige noch erhaltene zu bewahren. Auch für Nicht-Mörnsheimer ist das Buch

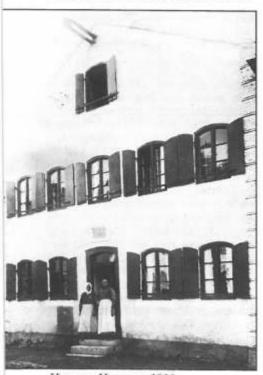


Mörnsheim: das alte Lammhaus

ein Gewinn. Denn Rudger Huber ist es gelungen, die Häuser zum Sprechen zu bringen.

Nicht ausgeklammert sind, und das ist eine der Stärken des Buches, die "dunklen Jahre", die Zeit der Haken-kreuzfahnen, die bei offiziellen Anlässen auch das Ortsbild von Mörnsheim beherrschten, die Zeit, in der rund sechs Millionen Kinder, Frauen und Greise ihres jüdischen Glaubens wegen von den Nazis umgebracht wurden.

Bestellungen an Rudger Huber, Am Plattenberg 11, 91804 Mühlheim. Das Buch kostet 128 Mark.



Herzner-Haus um 1910



Eine historische Postkarte von Mörnsheim

# Historische Photographien flogen auf den Schutt

Aufstieg und Niedergang eines Handwerks im Altmühljura



Stolz posiert der wohlhabende Hopfenbauer Josef Frey ("Banzenbauer") aus Kinding mit den Kindern und der Magd (links) vor seinem Jurahaus. Die Aufnahme wurde um 1930 von dem damals in Kinding ansässigen Photographen Georg Kießling hergestellt

Historische Photographien aus Eichstätt und Umgebung erlitten dasselbe Schicksal wie viele alte Jurahäuser: Sie landeten auf dem Schutt. So wurde beispielsweise das komplette Glasplatten-Archiv eines Eichstätter Photographen vor nicht allzulanger Zeit weggeworfen. Es galt als Müll, der nur unnötig Platz verschlang und im Weg stand. Was oft nur durch Zufall übrigblieb, liefert heute wertvolle Informationen für die Heimatforschung.

s war ein jahrhundertealter Traum des Menschen, die Vervielfältigung eines Bildes nicht durch mühsames Kopieren herstellen zu müssen, sondern ein Verfahren zu erfinden, das eine einfache Produktion in großer Anzahl erlaubte. Ein wichtiger Schritt gelang dabei Alois Senefelder, der 1798 die Drucktechnik der Lithographie auf Solnhofer Marmor erfand. Man weiß, daß der französische Photopionier Nicéphore Niépce, inspiriert durch Senefelder, auch Versuche mit Lithographiestein unternahm, den er mit verschiedenen chemischen Substanzen bestrich.

Die ersten brauchbaren Photographien waren aber erst mit dem 1839 patentierten Verfahren des Franzosen Louis Daguerre möglich. Er setzte eine silberbeschichtete Kupferplatte Jod-Dämpfen aus. Nach der Belichtung wurde das latente Bild durch Quecksilberdampf sichtbar gemacht. Der Nachteil dieser Methode bestand darin, daß nur ein einziges Exponat eben das auf der Kupferplatte - angefertigt werden konnte. Bald entwickelte sich daneben ausgehend von England und Frankreich das Negativ-Positiv-Verfahren, das eine größere Anzahl von Abzügen, wenn auch vorerst in geringer Anzahl, zuließ. Für den Eichstätter Raum sind mir nur zwei Daguerrotypien bekannt, die beide den späteren Bischof Leopold zeigen. An diesem photographischen Verfahren, auf Negativmaterial zu belichten und davon einen Positivabzug herzustellen, hat sich im Prinzip bis heute nichts verändert. In den Anfängen der Photographie wurde diese v.a. von Malern, Lithographen, Künstlern, Optikern, Goldschmieden, Papierwarenherstel-





Diese Daguerrotypien dürften die ältesten Aufnahmen mit einem Eichstätter Motiv sein. Sie dürften 1846 in Rom aufgenommen worden sein und zeigen den späteren Bischof von Eichstätt, Franz Leopold Freiherrn von Leonrod, als Zögling des Collegium Germanicum.

lern oder auch Apothekergehilfen bewerkstelligt. Diese fungierten anfangs lange Zeit unter ihrer ursprünglichen Berufsbezeichnung, so daß es keinen Sinn macht, das Auftreten von Photographen in bestimmten Orten nach ihrem Eintrag in den Adreßbüchern zu definieren.

Generell kann man sagen, daß die Photographen ein großes Wissen haben mußten, um die verschiedenen Arbeitsvorgänge zu beherrschen. Dies betraf neben Kenntnissen über photochemische Vorgänge zahlreiche Erfahrungswerte, die man sich eben während seiner Lehrzeit aneignete. So wird z.B. die Faustregel des Photographen: "Auf die Schatten belichten, auf die Lichter entwickeln" heutzutage nur noch Insidern verständlich sein. Dieses umfassende Wissen war notwendig, um gute photographische Ergebnisse zuwege zu bringen.

Ein großes Problem stellte von Anfang die Ermittlung der richtigen Belichtungszeit dar. Ein beständiges Bestreben der Photoindustrie war und ist es (bis heute) Photomaterial mit immer höherer Empfindlichkeit herzustellen. So mußte eine Daguerrotypie, selbst als diese Techik schon ausgereift war je nach Lichtsituation - noch bis zu eine Minute belichtet werden. Und auch die nasse Kollodiumglasplatte, die ab 1850 die Daguerrotypie ablöste, benötigte eine Belichtungszeit zwischen 5 bis 20 Sekunden, was natürlich v.a. dann zu Schwierigkeiten führte,



Auf diesem Bild vom Photoatelier Ostermayr aus den 20er Jahren ist der "Glaskasten" zu sehen, der als Photostudie diente



Auf der Rückseite der Photos war meist eine Art Visitenkarte des Photogeschäfts

wenn Menschen aufgenommen werden sollten. Man behalf sich mit Eisengestellen, die für die Kamera unsichtbar hinter dem Kopf des zu Portraitierenden angebracht wurden, um ein Ruhigstellen bzw. Nicht-Bewegen der Person zu ge-Fotografiert währleisten. wurde selbstverständlich mit Tageslicht. Dies führte dazu, daß Ateliers mit großen Glasaufsätzen bestückt wurden, die an unsere Wintergärten erinnern. Durch die Glasscheiben konnte das Sonnenlicht ins Innere des Ateliers gelangen, mit Vorhängen wurde die Menge des Lichtes regu-

liert. Es versteht sich von selbst, daß ziemlich viel Erfahrung dazugehörte, um die je nach Jahres- und Tageszeit unterschiedliche Lichtintensität richtig einzuschätzen und das photografische Material optimal zu belichten. Die ersten Blitzvorrichtungen, die auf dem Zünden von Magnesium beruhten, wurden erst zu Beginn der zwanziger Jahre u.a. von Osram erfunden. Die ersten praktikablen Belichtungsmesser gehen auch auf dieses Datum zurück.

Die gewünschte Größe des Papierbildes war lange Zeit von der Größe des Negatives abhängig, da man noch nicht über Vergrößerer verfügte, die ein stufenloses Vergrößern des Negatives erlaubten. Da das Negativ bzw. die Glasplatte im Kontaktverfahren auf das Photopapier gelegt wurde und ein Positiv im Größenverhältnis 1:1 ergab, mußte das Negativ die Größe des gewünschten Formates haben. Glasplatten im Format 30 x 40 cm oder 40 x 50 cm stellten dabei keine Besonderheit dar. Allerdings erhöhte sich mit der Größe des gewünschten Negatives auch der technische Aufwand, da immer größere Objektive und Kameragehäuse notwendig wurden. Am Anfang standen den Photographen nur so-



Objektive mit verschiedenen Festbrennweiten gab es früher nicht. Der Photograph mußte sich seine Brennweite mit Hilfe von optischen Linsen selbst zusammenstellen. Dieses Etui benutzte vermutlich der Eichstätter Photograph Hirschbeck

genannte Fachkameras zur Verfügung. die zahlreiche Einstellmöglichkeiten bieten, und mit denen auf Glasplatten belichtet wurde. Das Bild erschien (auf dem Kopf stehend und seitenverkehrt) auf einer Art Milchglasscheibe auf der Rückseite der Kamera und mußte vom Photographen erst noch eingerichtet und scharf gestellt werden. Dies war der Moment, wo der Photograph unter einem schwarzen Tuch hinter seiner Kamera verschwand. Mit dem Tuch wollte er das vorhandene Tageslicht abhalten, um sich besser auf das eher dunkle Einstellbild an seiner Kamera konzentrieren zu können. War also ein Portrait im Format 40 x 50 cm erwünscht, mußte eine Glasplatte in dieser Größe vorliegen. Dies hatte aber den Nachteil, daß z.B. das Gesicht übernatürlich genau abgebildet wurde und Hautunreinheiten, ja fast jede Pore des Gesichts zu sehen war. Man half dem ab, indem auf die Glasplatte eine Gelatineschicht aufgebracht wurde, die eine Art Weichzeichnereffekt hatte. Von Rodenstock gibt es bis heute ein Objektiv (Imagon), das bewußt unscharf abbildet, um vor allem bei Portaits eine übernatürliche Schärfe zu vermeiden. Die Methode, schwarzweiß-Abzüge im 1:1 Kontaktverfahren herzustellen, hat sich übrigens bis lange nach 1945 gehalten; die Eichstätter Ateliers Gauckler und Nitsche haben diese Methode bei der Herstellung von schwarz-weiß-Postkarten bis in die 60er Jahre angewendet.

Nachdem sich die Daguerrotypie aus verschiedenen Gründen nicht durchsetzen konnte, dominierte bald das Negativ-Positiv-Verfahren. Träger der photographischen Schicht war anfangs Papier selbst, was zu Papiernegativen führte. Bereits ca 1850 wurde dann Glas als Schichtträger herangezogen, entsprechende Glasplattennegative sind älteren Bürgern sicher noch bekannt und sind gelegentlich auch noch in den Familienarchiven oder auf Flohmärkten zu finden. Auch nach Entdeckung des Zelluloid in den USA 1865 wurden erst 1884 die ersten Plan-

filme auf dieser Basis angeboten. Diese hatten den Vorteil nicht zu brechen, wellten sich aber gelegentlich, was wiederum zu partieller Unschärfe führte. Für den Bereich der Fachformatphotographie wurde bis nach 1945 auf Glasplattennegative zurückgegriffen. Zelluloid als Schichtträger hat sich aber zu Beginn des Jahrhunderts bei den Rollfilmen für Mittelformatkameras und insbesondere bei den Kleinfilmen durchgesetzt, die die Verbreitung der Photographie bei den Amateuren beschleunigten.

Wenn auch später als in den Großstädten wie Mün-



Portraits hoher Qualität bot der Photograph Xaver Ostermayr. Er ließ sich nach 1900 in Eichstätt nieder



Diesen Blick auf Eichstätt nahm um die Jahrhundertwende Ostermayr mit einer schweren Plattenkamera auf



So sieht das Glasplattennegativ (Format 50x60) zu der vorherigen Aufnahme aus

chen oder Berlin drang die neue Technik des Photographierens schnell in die Provinz und in den Eichstätter Raum vor.

Ab 1850 hat sich die Photographie im Jura fest etabliert, auch wenn die Qualität der Photos von unterschiedlicher Güte war. Diese hing natürlich weitgehend davon ab, wie gut der Photograph sein Handwerk verstand und welche Sorgfalt er auf die Verarbeitung der Bilder verwandte.

Auf alle Fälle hat sich die Photographie schnell als Möglichkeit des Broterwerbs etabliert, kam sie doch der Eitelkeit der Menschen entgegen, zu relativ günstigen Preisen ein Abbild zu
verschaffen. Für den Bereich des Jura
gibt es eine überraschende Menge von
photographischen Aufnahmen, wie die
Bildbände von Rudger Huber für den
Bereich Mörnsheim oder von Maximilian Halbritter für die Gegend um Riedenburg beweisen. Es wäre zu wün-

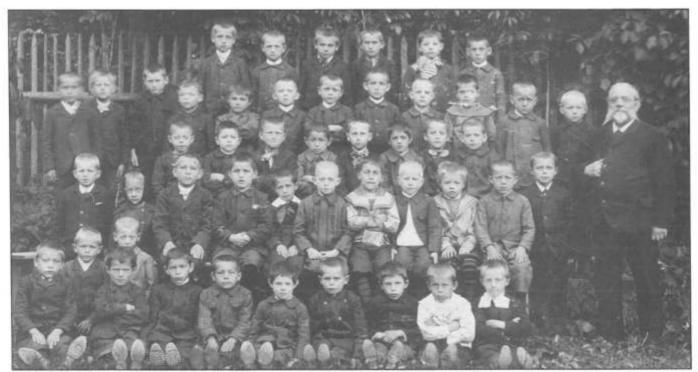
schen, daß ähnliche Photobände auch für andere Orte in Angriff genommen würden.

Bezüglich des Anlasses, zu dem photographiert wurde, hat sich über Jahrzehnte hinweg kaum etwas geändert. Es existieren Photos von Kleinkindern, kurz vor der Jahrhundertwende hat sich das typische Kommunionbild, etwas später das sog. Klassenphoto eingebürgert. Diese weisen in den meisten Fällen eine erstaunliche Qualität auf, weil sie meist von berufsmäßigen Photographen aufgenommen wurden. Aus der gleichen Zeit stammen zahlreiche Portraits, die junge Menschen zu Beginn ihres Erwachsenenalters z.B. als Soldat oder als junge Frau zeigen. Auch die Hochzeitsphotographie spielte von Anfang an eine große Rolle. Mit zunehmendem Alter und ge-Wohlstand stieg der wachsenen Wunsch, ein Familienportait zu erstellen. Aus diesem Grund gibt es zahlreiche Aufnahmen von Jurahäusern, vor denen die ganze Familie einschließlich Gesinde und "Maschinenpark" aufgereiht ist. Gelegentlich wurden auch Aufnahmen am Sterbebett erstellt.

Systematische Pionierarbeit was die Dokumentation von Jurahäusern und des Lebens im Jura betrifft, leisteten zu Beginn vor allem Amateure, Liebhaber im besten Sinne des Wortes, wie Heinrich Ullmann, der mit seiner Vor-



Ein Bub um 1880, photographiert von Albert Knauf, dessen Atelier sich seit 1865 in der Eichstätter Westenstraße befand



Auf diesem Bild der 2. Klasse der Volksschule Eichstätt aus dem Schuljahr 1906/07 ist gut zu sehen, wer während der Belichtungszeit stillhalten konnte und wer nicht (re. Hauptlehrer Bögner)



Rekruten im Oktober 1918 vor ihrem Abrücken ins Feld (ein Bild des Ingolstädter Photographen Emslander)



Der Hintergrund dieser Aufnahme von Photograph Hirschbeck aus dem Jahre 1900 ist aufgemalt

liebe für das Jurahaus seiner Zeit weit voraus war.

Innenaufnahmen von Jurahäusern gibt es eher selten. Diese stellten von Beleuchder tungssituation her ein Problem dar, weil wenig Licht vorhanden war und eine lange Belichtungszeit notwendig geworden wäre, wiederum was die Gefahr mit

sich gebracht hätte, daß die abgebildeten Personen durch "Verwackeln" undeutlich abgebildet worden wären. Zu uninteressant und selbstverständlich schien die Einrichtung aller Jurahäuser zu sein, als daß man sie photographiern



Mit dieser Karte gratulierte Mathias Schweiger aus Erkertshofen 1911 seinem Schwager F. X. Humel zum "hl. Namensfeste"



Diese Aufnahme des Eichstätter Polizeibeamten Johann Kraus dokumentiert einen Autounfall in den 20er Jahren

ließe. Gleiches gilt für Aufnahmen, die Personen beim Verrichten irgendwelcher Tätigkeiten oder ihres Berufes zeigt. Welcher Handwerker bestellte sich schon einen Photographen, der ihn dann in Arbeitskleidung und mögli-



Innenaufnahmen sind relativ selten, da sie ein gewisses photographisches Können voraussetzen. Diese Hochzeitstafel einer wohlhabenden Bürgerfamilie aus dem Jahre 1943 wurde vom Photogeschäft Gauckler aufgenommen

cherweise schwitzend und ungepflegt auf Platte bannen würde? Die Photographie begann jedoch auch in verschiedenen Bereichen wie dem Katalogisieren von Kunstschätzen oder der Dokumentation bei der Polizei eine Rolle zu spielen.

Neben der Portraitphotographie spielte die Abbildung von Häusern und bedeutenden Gebäuden eine wichtige Rolle. Diese stellten für die Photographen der Pionierzeit das Hauptmotiv dar. Bei Belichtungszeiten von mehreren Minuten, die anfangs notwendig waren, blieb gar nichts anderes übrig, als sich auf statische Motive zu konzentrieren. Die photographische Er-Sehenswürdigkeiten fassung von einschließlich deren Innenräume hat also sehr früh begonnen. Diese Aufnahmen bildeten den Anfang der Postkartenphotographie, die einen wichtigen Broterwerb darstellte. Ähnliches gilt für die Reproduktion von Gemälden, Stichen oder ähnlichen Kunstgegenständen. Um die Neugierde und das Fernweh der Leute zu befriedigen, die ja kaum aus ihrem gewohnten Lebensbereich herauskamen, wurden ziemlich bald Reproduktionen von Sehenswürdigkeiten aus exotischen und fernen Ländern vertrieben.

Äußerst in Mode kamen ab ca. 1850

sogenannte Stereoaufnahmen. Diese machten sich den Umstand zunutze, daß man entdeckt hatte, wie räumliches Sehen im menschlichen Gehirn zustande kommt. Dazu waren zwei Aufnahmen des gleichen Motives notwendig, wobei die Kamera leicht seitlich versetzt wurde, so daß der Augenabstand simuliert wurde. In einem Art Guckkasten (Stereoskop), den man oft auf Jahrmärkten antraf, konnte man das räumliche Bild betrachten. Stereoskope sind heute in der photographischen Abteilung des Deutschen Museums oder in der Photoabteilung des Münchner Stadtmuseums zu bestaunen.



Vor mehr als 70 Jahren begann der Architekt, Maler, Fotograf und Denkmalpfleger Heinrich Ullmann die herbe Schönheit des Altmühltales und dessen unverwechselbare Hauslandschaft einfühlsam registrierend mit Kamera, Bleistift und Pinsel einzufangen

VERLAG ERIKA BÖHM
Schloß Inching, 85137 Walting
Tel. 08426/98166 – Fax 08426/98168
120 Seiten im Duoton, gebunden DM 32,ISBN 3-9803329-0-X
Früher "Im Altmühltal vor der Zerstörung"



Mit dieser Karte eines unbekannten Photographen und der aufgeklebten Blume grüßte 1916 eine Nürnbergerin ihren "Schatz"

Die Photographie betrachtete sich von Anfang an als Zweig der bildenden Kunst, dies brachte auch das Selbstverständnis der Photographen zum Ausdruck, die sich lange Zeit als "Lichtbildner" bezeichneten. Deswegen beschäftigte sich die Photographie auch mit zentralen Motiven der Kunst: dem Stilleben und Aktaufnahmen. Insbesondere in Paris florierte von Anfang an ein reger Handel mit erotischen, teilweise sogar pornographischen Motiven, auch wenn - oder gerade weil - deren Vertrieb mit Geldund Gefängnisstrafen geahndet wurde. Das Badische Strafgesetzbuch von 1846 verbot die "Erregung öffentlichen Ärgernisses durch Verbreitung oder öffentliche Ausstellung von Bildern, welche unzüchtige Handlungen darstellen". Der bekannte Sammler Uwe Scheid hat mehrere hundert Daguerrotypien (auch in Stereoskopie) mit diesen Motiven zusammengetragen. Von einem Eichstätter Photographen, der bis in die 50er Jahre ein Geschäft in Eichstätt betrieb, wird erzählt, daß er sehr viele Aktaufnahmen angefertigt habe. Nach dessen Tod habe seine Frau diese aber alle vernichtet.

Stellt sich die Frage, wo denn die tausenden von Photographien, die auch im Jura aufgenommen worden sind, verblieben sind. Anders als in England und Frankreich, die beide stolz darauf sind, daß in ihrem Land die Wiege der Photographie steht, hat die Photographie Deutschland nie die Wertschätzung erlangt, die eigentlich verdienen würde. Die Photographen haben immer darum gekämpft, daß sie als Künstler anerkannt werden, dies ist in Deutschland bis heute kaum gelungen. Historische Photographien erlitten gleiche Schicksal wie alte Möbel oder viele Jurahäu-In ser. einer Zeit, in der das Farbphoto sei-

nen triumphalen Siegeszug antrat, galten schwarz-weiß-Photos als überholt und nicht mehr zeitgemäß. Lange Zeit wußte man nicht die hohe Qualität zu schätzen, die die alten Abzüge ausstrahlen. Photographen, die sich noch die Mühe machten, auf Fachkameras zu photographieren und zum Scharfstellen unter ihrem schwarzen Tuch verschwanden, mußten aufpassen, daß sie nicht der Lächerlichkeit anheimfielen. Glasplattennegative galten als alter Müll, der nur unnötig Platz verschlang. In Unkenntnis photographischer Techniken glaubte man, daß man von Glasplattennegativen keine Abzüge mehr erstellen könne. Bis in die 60er Jahre soll noch das komplette Glasplattenarchiv von Franz Xaver Ostermayer (später Foto Gauckler) in Eichstätt in einem Schuppen vorhanden gewesen sein, bevor es auf den damaligen Schuttplatz beim Bahnhof gekippt wurde.

Einige großformatige Glasplattennegative und ein Objektiv vom Ende des letzten Jahrhunderts aus dem Nachlaß Ostermayrs konnte ich erwerben, als das Photoatelier Gauckler aufgelöst wurde. Alte Fachkameras dienen bei sogenannten Sammlern gelegentlich als Dekoration für Wohnzimmer, falls nicht die gedrechselten Füße für ein Tischchen verwendet und die Kamera selbst weggeworfen wurde. Der Nachlaß des Eichstätter Photographen Knauf, der wohl hunderte von hochwertigen Aufnahmen erstellt hat, bestand zum Schluß aus einigen eher uninteressanten Aufnahmen und wenigen Glasplattennegativen. Im Zuge eines gestiegenen Bewußtseins für Tradition und Historie erinnert man sich jetzt - Gott sei Dank - wieder des künstlerischen und ideellen Wertes alter Photographien. Diese tauchen seit einigen Jahren verstärkt auf Flohmärkten auf und erzielen teilweise beachtliche Preise. Je nach Motiv, Alter, Qualität und Größe muß man zwischen 5 und 500 Mark dafür bezahlen. Im Gegensatz zur Ansichtskarte hat man jedoch dann ein Bild erstanden, bei dem es sich in den meisten Fällen um ein Unikat handelt.

Sollte jemand derartige Kostbarkeiten besitzen, ist darauf zu achten, daß richtig damit umgegangen wird. Wenn ich angeführt habe, daß historische Aufnahmen unbegrenzt haltbar sind, gilt das selbstverständlich nur mit Einschränkungen. Es wird vorausgesetzt, daß der Photograph die chemischen Prozesse richtig ausgeführt hat. Dies betrifft vor allem den Prozeß des Fixierens. Zum einen muß die Photographie ausreichend diesem Bad ausgesetzt gewesen sein; andererseits muß aber das Fixiersalz vollständig aus dem Papier ausgewaschen sein. Ist das nicht geschehen, ist die Photographie nicht mehr zu retten. Sie verbleicht früher oder später, was gemeinhin als Vergilben bezeichnet wird. Dies geschieht auch, wenn das Photo über längere Zeit direkter Sonneneinstrahlung ausgesetzt ist. Photos dürfen auf keinen Fall in feuchter Umgebung aufbewahrt werden, weil das Papier dann zu stocken anfängt und Pilzbefall eintritt. Photos sollten an mäßig temperierten, nicht feuchten, aber auch nicht zu trockenen Stellen aufbewahrt werden. Im Idealfall konserviert man sie in säurefreien Umschlägen bzw. Kartons, die auch ein Aneinanderreiben verhindern.

Die gleichen Ratschläge gelten für Negative und Glasplatten. Generell würde ich empfehlen, historische Photos nicht in einem Rahmen hinter Glas aufzuheben, da eine ausreichende Belüftung nicht gewährleistet ist.

Im übrigen sind Glasplattennegative heutzutage nicht wertlos, auch wenn der Originalabzug nicht mehr vorhanden ist. Es ist nur ein geringer photographischer Aufwand nötig, um von einer Glasplatte einen neuen Abzug herzustellen.

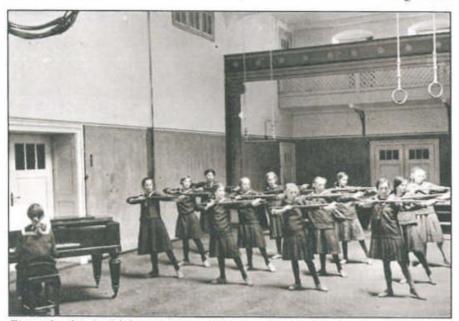
Will man vom Niedergang der Photographie sprechen, muß man zwei verschiedene Strömungen auseinanderhalten. Den Niedergang der künstlerischen Photographie kann man in etwa



Ein Blick ins Atelier von Photo Gauckler in den 50er Jahren – hinten links ist die alte Holzkamera zu erkennen

mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges ansetzen. Bis zu diesem Zeitpunkt hat zum einen der künstlerische Anspruch der "Lichtbildner" nachgelassen. Auch die ungeheuere Bandbreite verschiedenster photographischer Techniken (Bromöldruck, Platindruck, Gummidruck usw.) und Tonungsverfahren (mit Goldtoner, Schwefel usw.) war zu diesem Zeitpunkt bereits im Aussterben begriffen. Dem gegenüber muß der Aufschwung der praktischen Photographie gesehen werden, die als Medium an Bedeutung ständig zunahm. So kann man wohl behaupten, daß die Blütezeit des Photographenhandwerks die Zeit des Zweiten Weltkriegs einmal ausgenommen - in den Jahren von 1880 bis ca. 1960 liegt. Mit Erfindung der ersten Mittelformatkameras und der ersten Kleinbildkamera durch Lei-

ca 1913 wurde die Photographie jedermann zugänglich. Diese Tendenz jedoch, daß für den Laien photographische Prozesse immer leichter zu bewältigen sind, dauert bis heute an, wo man nur noch auf den Auslöser drücken muß. Alle Überlegungen bzw. Handgriffe (Einstellen der Entfernung, Belichtungskalkulation) werden von den modernen Kleinbildkameras automatisch vorgenommen. Zum einen ist es selbstverständlich zu begrüßen, wenn die Photographie einem immer breiter werdenden Publikum zugänglich gemacht wurde. Die Tendenz jedoch, daß photographische Prozesse immer einfacher und schneller zu handhaben sind, führte aber zu einem Qualitätsverlust und zu einem Niedergang der Photographie als Handwerk. Auch machte auch hier die allgemeine



Eine gedruckte Ansichtkarte mit einem Motiv aus dem Turnsaal der Abtei St. Walburg

Tendenz nicht halt, photographische Geräte und Produkte immer billiger anzubeiten. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zu sehen, wenn das aufwendig zu bearbeitende Schwarz-weiß-Papier auf Papierbasis (Baryt) ab ca. 1970 durch ein "Papier" auf Kunststoffbasis (PE-Papier) ersetzt wurde. Ein Barytbild verfügt wohl über eine fast unbegrenzte Haltbarkeit, wie uns die Aufnahmen aus der Frühzeit der Photographie zeigen. Die Haltbarkeit der modernen "Plastikbilder" hingegen dürfte nur einige Jahrzehnte betragen. Ahnliches gilt für das Aufkommen der Farbphotos, die bereits nach zwei bis drei Jahrzehnten ausbleichen. Die problemlose Handhabung der modernen Kameras hat auch dazu geführt, daß die Bedeutung des professionellen Photographen rapide abgenommen hat und zahlreiche Amateure bei Gelegenheiten wie Kommunion oder-Hochzeit photographieren, Anlässe, die früher ausschließlich dem professionellen Photographen vorbehalten waren. Der Verbraucher sollte sich heute auch einmal allen Ernstes fragen, was er von einem Abzug, der 39 Pfennig oder vielleicht sogar noch weniger kostet, zu halten hat. Das Können, die Qualität und die Haltbarkeit, wie sie ein Photo früher geboten hat, darf er sicher nicht erwarten. Eine ähnliche Tendenz wird die Digitalisierung der Fotografie - so viele Vorteile sie auch bieten mag - mit sich bringen. In wenigen Jahren wird die klassische Photographie auf der Basis chemischer Entwicklungsprozesse weitgehend verschwinden, wenn der Verbraucher sein Photo in den Computer einspeichern und mit allen Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung verändern kann. Wenn dieses Bild vom Verbraucher entsprechend der Tendenz im allgemeinen Sprachgebrauch - dann als "Digi-Print" bezeichnet wird, ist die Photographie - zumindest für weite Teile der Bevölkerung - endgültig gestorben.

> AUTOR: JOHANN KRAUS, HEIDINGSFELDERWEG 53, 85072 EICHSTÄTT PHOTOS, FALLS NICHT ANDERS ANGEGEBEN: ORIGINALE IM BESITZ DES VERFASSERS

#### LITERATUR

HAGER, RUDOLF: DIE ERSTEN FOTOGRAFEN IN DER BISCHOFSSTADT.

IN; HISTORISCHE BLÄTTER DÜR STADT UND LANDKREIS EICHSTÄTT. 38, JAHRGANG/ NUMMER 6 (1989)

HALBRITTER, MAXIMILIAN: ALTMÜHL- UND JURABAUERNHÄUSER UM RIEDENBURG RIEDENBURG 1994

Bodo von Dewitz und Reinhard Matz: Silber und Salz. Zur Frühzeit der Photographie im deutschen Sprachraum 1839-1860, Köln und Heidelberg 1989

ULLMANN HEINRICH: IM ALTMÜHL-TAL INCHING

# Ein stets ruheloser Denkmalpfleger

### Dr. Ludwig Bauer zum 60. Geburtstag

ie hat er ein Hehl daraus gemacht, daß er früher selbst zu den Abriß-Befürwortern gehörte, daß er beinahe eines der ältesten Eichstätter Bürgerhäuser an exponiertester Stelle der Spitzhacke überantwortet und damit einen unwiederbringlichen Verlust herbeigeführt hätte. Er hat aber auch immer betont, daß ihn bis dahin niemand sensibilisiert, auf die Sozialpflichtigkeit historischen Eigentums hingewiesen hatte. Heute ist Dr. Ludwig Bauer einer der Engagiertesten, wenn es um alte Häuser geht, heute ist er Träger angesehener Denkmalpreise und Auszeichnungen. Zu seinem 60. Geburtstag im Juli 1999 gilt dem ehrenamtlichen Denkmalpfleger und Stadtrat der Dank des Jurahaus-Vereins, dessen stehts ruheloser zweiter Vorsitzender er seit 1994 ist.

Wie so viele andere in dem an Baudenkmälern überaus reichen Eichstätt war auch Ludwig Bauer auf Abbruch programmiert. Als er nach langen Berufsjahren im Schwarzwald zurückkehrte und 1982 das einstige Cafe Meier neben dem Rathaus erwarb, wollte er sich an dieser Stelle mit moderner Architektur verwirklichen, eigene Akzente setzen. Dies umso mehr, nachdem ihm ein renommiertes Stuttgarter Statikbüro dringend zum Abruch geraten hatte. Denn dieses Haus, so die sogenannten Fachleute damals, könne nicht mehr gerettet werden. Und die örtliche CSU hatte ihn geradezu be-drängt, den "Schandfleck" endlich zu beseitigen.

Aus dem im Kern 600 Jahre alten "Schandfleck" mit der vorgeblendeten Barockfassade ist längst ein Juwel geworden, aus dem Saulus Bauer ein Paulus. Den Sinneswandel verdankt er seinem Nachbarn Josef Deß und den Hausforscher-Zwillingen Walter und Wolfgang Kirchner – und seiner Fähigkeit, eigene Fehler auch als solche zu erkennen. Und daraus zu lernen.

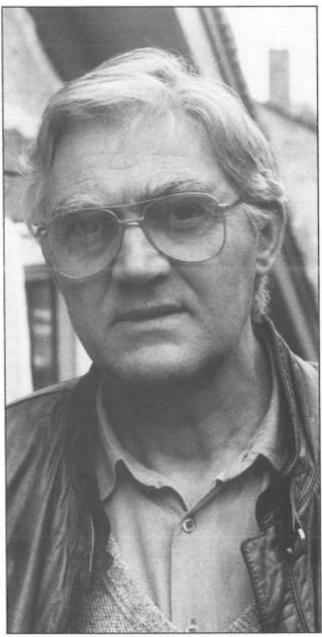
Denkmalpflege und Umweltschutz standen auch bei seiner Tätigkeit als

Kommunalpolitiker im Mittel-punkt. Nichts war bei ihm graue Theorie. Was er unablässig "predigte", hat er auch selbst vorgemacht. Ob bei der Solarenergie, dem Einsatz einer Niedrig-Energie-Heizung oder der Nutzung von Regenwasser, er hatte das alles bereits in die Praxis umgesetzt, als andere noch darüber diskutierten.

Für den Jurahaus-Verein ist er zum unentbehrli-Mahner, Warner und Aufklärer, für das Jurahaus zu einem seiner couragiertesten Anwälte und für die Stadt Eichstätt so etwas wie ein schlechtes Gewissen geworden. Er hat tausende Stunden geopfert, hat landauf, landab Feuerwehr spielt, war überall dort, wo Abbrüche drohten, hat vermittelt, sensibili-sert, hat den direkten Kontakt zu Abbruch-Entschlos-

senen auch in unangenehmen Situationen nicht gescheut. Dabei ist er bewundernswert ruhig und sachlich geblieben, jede Polemik vermeidend, lediglich der Kraft seiner Argumente vertrauend.

Dennoch blieben ihm herbe Enttäuschungen nicht erspart. Er hat erkennen müssen, daß immer mehr Bauten zur Spekulationsmasse werden, daß



Ein unermüdlicher Mahner: Dr. Ludwig Bauer

Profitgier mit Vernunft nicht beizukommen ist. Aber nie haben ihn Niederlagen resignieren lassen, auch die bittersten nicht. Noch als zweiter Vorsitzender des Eichstätter Verkehrsund Verschönerungs-Vereins hat er 1998 in einer für Außenstehende geradezu atemberaubenden Aktion den Abbruch eines völlig intakten, 400 Jahre alten Jurahauses unterhalb der Abtei St. Walburg gemeinsam mit Josef Deß verhindern wollen. Mit ihrem nervenaufreibenden, monatelangen Einsatz gelang es ihnen zwar, Kräfte für die Denkmalpflege zu mobilisieren, die absolute Denkmalwürdigkeit des Abriß-Kandidaten nachzuweisen, verhindern aber konnten sie seine sinnlose

Zerstörung nicht.

Ein für ihn wie für die Stadt Eichstätt besonders schwarzer Tag war die Vernichtung des Geburtshauses des großen Humanisten und Dürer-Freundes Willibald Pirckheimer (1470 bis 1530) und des Nachbargebäudes. Trotz aller Warnungen hatte der Bauausschuß beide Baudenkmäler zum Abbruch freigegeben - weil sie angeblich nicht von Bedeutung waren. Dennoch mag es für ihn keine Genugtuung gewesen sein, als er auf dem Weg in seine Praxis mit dem sicheren Blick für das Originäre im Bauschutt geschnitzte gotische Deckenbalken entdeckte. Solche schmerzlichen Verluste im Stadtbild haben ihn motiviert, sich noch stärker für die Erhaltung historischer Substanz nicht nur in Eichstätt einzu-

Bitter muß es für ihn auch gewesen sein, daß viele vernünftigen Vorschläge im Eichstätter Stadtrat nur deshalb blockiert wurden, weil sie von ihm kamen, dem Werte-Konservativen, der sich frühzeitig und in tiefer Sorge um die Umwelt der Partei angeschlossen hatte, von der er glaubte, daß sie als einzige imstande sei, die für ein Umdenken notwendigen Impulse zu geben. Seine Vordenkerrolle, seine ökologischen Visionen und sein hartnäckiger Einsatz für die gewachsene Baukultur haben ihm durchaus Respekt und Anerkennung, aber auch Hohn und Spott eingebracht.

Jeden anderen verzweifeln lassen hätte allein schon der Brunnen-Streit, die Ablehnung einer 25000 Mark-Spende, mit der er und sein Nachbar Josef Deß einen vor ihrer Gebäudegruppe entdeckten spätmittelalterlichen Brunnen freigelegt und rekonstruiert sehen wollten. Mit an Absurdität nicht mehr zu überbietenden Argumenten verhinderte die Stadt Eichstätt die Sichtbarmachung eines Stücks ihrer Geschichte. Auch sein bis heute vergeblicher Kampf für eine Neugestaltung von "Europas häßlichstem Domplatz", für eine Verbannung der Autos, die immer noch die gotische Kathedralkirche zuparken und Fußgänger gefährden, hat ihn nicht kapitulieren lassen. Zwar fand Ludwig Bauer Verbündete im Eichstätter Domkapitel, auch in der Person von Bischof Dr. Walter Mixa, aber nicht dort, wo die politischen Entscheidungen fallen.

Mit seinen privaten Renovierungen hat er Maßstäbe gesetzt, hat sie stets auch dazu genutzt, andere ebenfalls zu überzeugen. Nach dem Gebäude am Marktplatz hat er ein Fachwerk-Anwesen im Buchtal erworben - ursprünglich nur, um es zu retten. Denn nach einem Zimmerbrand hatte der vorherige Eigentümer die Abbruchgenehmigung so gut wie in der Tasche. Gebrannt hatte es auch im Rokoko-Pavillon hinter dem einstigen Waisenhaus, den die Stadt wie so manches andere verwahrlosen ließ. Auch dieses einzigartige Baudenkmal mit der aufwendigen Architekturmalerei verdankt seine Rettung ausschließlich ihm und seiner Bereitschaft, trotz einer nur auf zehn Jahre befristeten Pacht, viel Nerven und Zeit zu opfern. Weil es sonst keiner getan hätte.

Sein privates Denkmal im Buchtal ist längst zum "offenen Haus" geworden, durch das er und seine Frau Edith schon etwa 4000 (!) Interessenten geführt und so manchen von ihnen auch

"bekehrt" haben.

Für sein außergewöhnliches Engagement erhielt Ludwig Bauer 1991 den Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung, 1993 den Europa Nostra-Preis, die Silberne Bezirksmedaille des Bezirks Oberbayern und nun wurde er für die Bayerische Denkmalschutzmedaille vorgeschlagen. Es wäre zu wünschen, daß auch die Stadt Eichstätt, die ihm am meisten zu verdanken hat, sich beizeiten seiner unbestrittenen und uneigennützigen Verdienste erinnern würde.

#### Siegfried Mühlbauer - Restaurator

Adolf-Schmetzer-Straße 21 · 93055 Regensburg · Telefon und Fax (09 41) 79 39 09

#### Kostenexplosion bei der Sanierung eines Altbaues? Das muß nicht sein!

Wir bieten Planungssicherheit durch:

- Befunduntersuchung Bauforschung Baualterspläne dendrochronologische Untersuchung
- zeichnerische und aquarellierte Rekonstruktionen von Wand- und Fassadenmalereien

#### Senken Sie Ihre Sanierungskosten!

Die Konservierung von historischen Putzen und Fassungen ist kostengünstiger als Abschlagen von Altputzen, Entsorgen und Neuverputzen. Wir bieten eine seit über 10 Jahren bewährte Sicherung von historischen Wandoberflächen mit Glasfaservlies in Abstimmung mit den Fachbehörden der Denkmalpflege.

#### Außerdem:

- Ausarbeitung von Restaurierungskonzepten mit Farb- und Mörtelrezepturen
- Konservierung und Restaurierung von historischen Putzen und Stuckdecken
- Restaurierung von Wand- und Deckenmalereien

#### Siegfried Mühlbauer und Partner – Restaurierungs-GmbH

Adolf-Schmetzer-Straße 21 · 93055 Regensburg · Telefon und Fax (09 41) 79 39 09

# "Jetzt kann ich beruhigt sterben…"



Die schöne Stube im ersten Obergeschoß mit der restaurierten Schablonenmalerei - mittlerweile eine Rarität



Viel Sonne: der Giebel des Veithofs ist nach Süden hin ausgerichtet

Die Trennung von seinem Jura-Anwesen war Fritz Käfferlein (88) sehr schwer gefallen - obwohl er längst bei Verwandten in Pflege wohnt. Zu stark waren seine Wurzeln, die im ererbten Veithof bei Pappenheim stecken. Nach dem schwierigen Abschied kehrte der 88jährige nochmal auf seinen einstigen Besitz zurück. Zufrieden stellte er fest, daß die neuen Eigentürmer Andreas und Barbara Böhm das historische Jurahaus behutsamst aus seinem langen Dornröschenschlaf wachgeküßt haben - in nur einjähriger Renovierungsarbeit. Trotz aller Neuerungen ist der Veithof der alte geblieben.







Im Tenner sind noch die alten Steinplatten verlegt

s war ein milder Vorfrühlingstag. Mühsam
quälte er sich aus dem
Auto, das ihn noch einmal dorthin gebracht
hatte, wo er früher zuhause war. Jeder Schritt strengte den
mittlerweile 88jährigen an, mehrmals
blieb er stehen, um sich aufzustützen.
Ohne ein Wort zu sagen, ging Fritz
Käfferlein an dem Haus vorbei, das
ihm gehörte, wollte zunächst den Garten dahinter sehen, die Schneeglöckchen, die gerade noch blühten.

Erst danach betrat er durch die zweiflügelige Türe auf der Ostseite den Tenner, sah rechts hinein, wo einst die Gerätschaften standen, die ihm halfen, nahezu autark zu sein, wie beispielsweise die schwere Maschine zum Verdeckeln von Dosen, und wo jetzt die Garderobe ist. Nur kurz ließ er sich in der Wohnstube gegenüber nieder, die der nur neu ausschamottierte gußeiserne Plattenofen von 1814 mit dem Kachelaufsatz dominiert, der von der Küche aus beheizt wird. Die einfache, hölzerne Eckbank war auch noch da und der gewachste fichtene Dielenboden mit dem an einer Stelle stark abgewetzten Brett - genau dort, wo der Junggeselle Fritz Käfferlein seinen Lieblingsplatz hatte, vor allem an den langen, kalten Winterabenden.

Öhne viel zu sagen zeigte er sein Erstaunen darüber, daß das Haus ohne sichtbar große Veränderungen viel wohnlicher geworden war. Am stärksten interessierte ihn, der zuletzt nur noch diese Wohnstube benutzt und dort auch sein Bett aufgestellt hatte, die neue Heizung.

Die ebenso behutsam renovierten Räume im Obergeschoß wollte er nicht mehr anschauen, das Treppensteigen war ihm zu beschwerlich. Viel geredet hatte Fritz Käfferlein nicht bei seinem Besuch im März 1998 auf seinem einstigen Hof in Ochsenart bei Bieswang (Stadt Pappenheim), im westlichsten Zipfel des Kreises Weißenburg-Gunzenhausen. Doch einige Wochen später meinte der wortkarge Einzelgänger zum neuen Besitzer: "Nun kann ich beruhigt sterben, denn mein Elternhaus ist in guten Händen..."

Diesen einen Satz des in Pflege bei Verwandten lebenden früheren Veit-Bauern an den neuen Eigentümer Andreas Böhm hätte man gerne öfter gehört im Altmühljura. Man hätte sie gerne öfter verspürt, diese Verbundenheit mit dem baulichen Erbe.

Aufgrund der nachbarschaftlichen Kontakte zu Ullmann-Enkel Robert Böhm und seiner Frau Erika hatten wir mitbekommen, wie deren ältester Sohn Andreas und seine Frau Barbara etwas Altes suchten, schließlich auf den Veithof stießen und wie sich der Kauf ihres Wunsch-Objektes hinzog.

Mehrmals hatte Andreas Böhm den damals schon in Pflege lebenden Fritz Käfferlein besucht, der den Hof einer Nichte übertragen hatte. Wie schwer muß ihm die Entscheidung gefallen sein, ihr zu erlauben, den Veithof zu veräußern, neue Eigentümer zu suchen. Wie oft mag der alte Mann vor diesem Schritt zurückgeschreckt sein,



Einladend und gemütlich: die Stube im Erdgeschoß mit der originalen Eckbank



Ganz in weiß: das rund 20 Quadratmter große Bad im Obergeschoß

wie sehr mag ihn der Gedanke daran, daß fremde Menschen in seinem Hof aus- und eingehen, belastet haben. Mir war klar, warum Fritz Käfferlein die Trennung so schwer gefallen sein muß, ging es doch um ein Abschiednehmen. Hier kamen die Kräfte zum wirken, die einen Menschen an sein Eigentum ketten, die Wurzeln, die ihn mit seinem Besitz und der vertrauten Umgebung verbinden. Was mag in ihm vorgegangen sein, an dem Tag, da der Veithof in andere Hände kam. Er muß aber auch gespürt haben, daß das Anwesen bei dem jungen Ehepaar Böhm gut aufgeboben war, daß mit ihm neues Leben die alten Mauern erfüllen würde.

Wenige Wochen nach dem Kauf durch Andreas und Barbara Böhm im im Mai 1996 ging ich erstmals durch die Räume des Veithofes, fasziniert davon, wie hier irgendwann einmal die Zeit stehengeblieben war. In manchen Zimmern konnte man sich nicht vorstellen, daß dort noch bis vor kurzem jemand gelebt haben sollte. Staunend stand ich vor dieser konservierten Vergangenheit.

Mir war klar, daß dieser Zustand, so wichtig er mir als Dokument für bäuerliches Leben in der Frühzeit des 20. Jahrhunderts schien, nicht auf Dauer zu halten war. Mir war bewußt, daß diese tausend Dinge, die Fritz Käfferlein aufbewahrt und gesammelt hatte, längst überflüssig geworden waren und einer Renovierung im Wege standen. Ich hatte Angst vor diesem Verlust und war nun überrascht, wie verzichtbar für die Räume das meiste war. Auch wenn einiges nicht mehr seinen angestammten Platz hat, haben Andreas und Barbara Böhm doch nichts weggeworfen, sondern alles aufgehoben. Al-

Erhielt nur neue Schenkel: die originale Haustüre aus dem 19. Jahrhundert

lein mit den Geräten der Vorbesitzer könnten sie ein kleines Museum eröffnen. So ist trotz aller Modernisierung der Veithof der alte geblieben.

Praktisch ist der neue Windfang gleich hinter der originalen Eingangstür, bei der lediglich die abgewitterten Wetterschenkel ergänzt wurden, sorgfältig und zurückhaltend die Möblierung, zeitlos die gekalkten Wände, einfach schön der breite, weiße Gang im ersten Obergeschoß, kontrastierend dazu der lasierende grünliche Anstrich der alten Türen nach Befunden, großzügig und hell der einstige Kuhstall, der verglaste Öffnungen nach Norden hin erhielt, der massivste Eingriff zwar, den das Gesamtbild aber verträgt, der keineswegs störend wirkt.

Ansonsten haben Andreas und Barbara Böhm die überlieferte Raumaufteilung voll akzeptiert, haben Platz gefunden für zwei Kinderzimmer, in denen sich Rebecca (10) und Patrick (4) wohlfühlen, haben sich ein großes, weißes Bad gegönnt und überall die alten Türen mit ihren meist einfachen Schlössern belassen.

Was mich aber am meisten überraschte: Die beispielhafte Renovierung, die in vielen Bereichen eher nur eine Konservierung war, gelang in der Rekordzeit von nur einem Jahr. Als ich kurz nach dem Kauf hörte, daß Andreas und Barbara Böhm schon in zwölf Monaten einziehen wollten, habe ich mir nur meinen Teil gedacht. Aber der Hausherr, ein Maschinenbau-Ingenieur und im Eichstätter Zweigwerk eines Weltkonzerns zuständig für Arbeitsabläufe, sowie seine Frau, die eigentlich Medizinisch-technische Assistentin ist, haben mit konsequenter Planung das mir unmöglich erschienene geschafft.

Wenn man trotzdem etwas bedauern will, dann höchstens daß der Veithof schon früher sein Kalkplattendach verloren hat und dies nicht korrigert werden konnte. Jetzt erhielt er einen Ersatz-Stein aus Beton, der einem Juradach ähnlich sieht - zumindest was die Farbe und Struktur angeht. Auch wenn es sich hier um nichts Irreparables handelt, sollten wir künftig verstärkt darauf achten, was Professor Johannes Geisenhof kürzlich bei der Eröffnung der Ausstellung "Ein Abschied für immer?" in der ehemaligen Kirche Notre Dame in Eichstätt gesagt hat: "Bei Renovierungen sollte wieder echter Legschiefer für die Dächer verwendet werden und nicht ähnlich aussehendes Ersatzmaterial, das von der Industrie angeboten wird. Das Typische der Jurahäuser ist ja gerade das Steindach aus dem heimischen Material."

Den Veithof und seine Renovierung hat Andreas Böhm selbst so beschrieben: "Der Veithof gleich neben der alten Dorflinde prägt das Ortsbild von Ochsenhart, einer im Mittelalter angelegten Siedlung, die ihren ursprünglichen Charakter bis heute erhalten hat. Das abgelegene Dorf an der Grenze Mittelfranken zu Oberbayern hat besonders unter dem Strukturwandel in der Landwirtschaft gelitten, die Einwohnerzahl war fast auf die Hälfte von vor zwanzig Jahren zurückgegangen. In jüngster Zeit haben wieder einige junge Familien die Lebensqualität des ländlichen Raumes entdeckt und so scheint die Zukunft des Dorfes gesichert.

Das Haus bildet zusammen mit der 1914 erbauten Scheune, den ehemaligen Stallungen, dem Bauerngarten, dem Obstgarten und der angrenzenden Wiese ein intakts Ensemble.

Das denkmalgeschützte Jurahaus wurde 1885 erbaut. Es handelt sich um ein Wohnstallhaus mit einem für die Gegend typischen Grundriß: Traufseitige Erschließung, mittig ein breiter Gang mit Treppe zum Wohnteil im ersten Obergeschoß, links zur Straße hin die Stube, die Küche und eine Austragskammer, rechts das Schlafzimmer der Bauersleut, die Treppen in den Keller, eine zweite Treppe hinauf zum Halmboden, dann der Gang zum Stall und ein Lagerraum. Auf der Nordseite der Stall. Im ersten Stock der gleiche Grundriß, über der Stube die "Schöne Stube"; die anderen Räume waren Kammern oder Lagerräume.

Die einzigen Veränderungen, die das Haus seit seiner Errichtung erfuhr, waren Schablonenmalereien um die Jahrhundertwende, ein Wasserhahn in der Küche, die Elektrifizierung in den zwanziger Jahren, der Umbau der Küche vom offenen deutschen Kamin auf einen russischen Anfang der sechziger Jahre und das Abräumen des Kalkplattendachs Ende der sechziger Jahre. Ansonsten führte es einen Dornröschenschlaf.

Dadurch blieb die Originalausstattung komplett erhalten. Ziel der 1997
gestarteten Sanierung war, die Substanz zu sichern und behutsam zu ergänzen. Bei der Planung und Durchführung der Elektro- und Sanitär-Installation wurde auf geringste bauliche
Veränderungen geachtet. Besonders
wichtig war uns die Ablesbarkeit der
früheren Raumnutzung.

Das schadhafte Mauerwerk wurde mit Kalksteinmaterial repariert, der lo-



Paßt gut ins alte Haus: die moderne Küche gleich neben der unteren Stube

se Außenputz entfernt und ein neuer Kalkmörtel aufgetragen. Die farbliche Gliederung der Fassade entspricht wieder dem Erbauungszustand. Die Schäden am Dachstuhl wurden mit alten Balken behoben. Die Eichenfenster der Süd- und Ostseite wurden restauriert und zur besseren Wärmedämmung ein zusätzliches neues Innenfenster davorgesetzt – so daß eine Art Kastenfenster entstand.

Die Bretter der Dielenböden im Erdgeschoß wurden numeriert, gereinigt und wieder eingebaut. Darunter wurde isoliert und gedämmt (ohne Beton). Der Boden aus Solnhofener Platten im Gang wurde herausgenommen, numeriert und wieder verlegt, die Platten in der Küche wurden ergänzt.

Erhalten blieben auch alle alten Kalkputze an den Innenwänden und die Schablonenmalerei in der "Schönen Stube". Sie wurde restauriert und bildet in ihrer Vielfalt und Farbigkeit einen Höhepunkt des Hauses.

Von den Malereien in den übrigen Zimmern wurden Schablonen abgenommen. Lediglich im Gang im ersten Obergeschoß wurde an einer Stelle ein Muster angelegt.

Belassen wurde auch die alte Aufputz-Installation. Sie wurde allerdings
technisch auf den neuesten Stand gebracht. Das Sanitäre wurde als Vorwand-Installation ausgeführt, als Heizsystem wurde eine Sockelleisten- und
Fußbodenheizung gewählt, deren Energie von Öl und Sonne kommt. Dadurch wurden nur geringe Eingriffe in
die Bausubstanz notwendig. Aus diesem Grund ordneten wir auch die Sanitärräume und den Heizraum nebenund übereinander an.

Der Gewölbekeller, früher überwiegend zur Lagerung von Kartoffeln genutzt, dient nun als Vorratsraum. Der Speicher, auf dem das Getreide lag, blieb unausgebaut. Insgesamt sind der Charakter und die typischen Eigenheiten des Hauses vollkommen erhalten. Der Besucher fühlt sich – auch durch die sparsame Möblierung – um ein Jahrhundert zurückversetzt.

Autoren: Peter Leuschner und Andreas Böhm Fotos: Markus Haugg



# Denkmal-Splitter

"Mit jedem abgerissenen alten Haus verliert ein Ort an Identität."

DER STÄDTEPLANER RUDOLF REISER IM JULI 1997 VOR DEM GEMEINDERAT VON MAUERN BEI MOOSBURG (OBERBAYERN), ALS ES UM ABRIB ODER ERHALT DES EHEMA-LIGEN ARMENHAUSES GING.

"Leider begreifen auch heute viele immer noch nicht, daß sie etwas Kostbares besitzen, obschon es ermutigende Sanierungen gibt."

DER 71JÄHRIGE DENKMALPFLEGER KARL BERNERT AUS LÖBAU IN SACHSEN, DER SEIT 30 JAHREN FÜR DIE RETTUNG DER OBERLAUSITZER UMGEBINDEHÄUSER KÄMPFT.

"Was Politiker nicht gerne sagen, ist unter den Experten längst unstrittig: Wer Straßen sät, wird mehr Verkehr ernten … Neue Schnellstraßen und Umfahrungen locken mehr mehr Menschen ins Umland, zumal dort Wohnungen, Häuser oder Bauplätze erschwinglicher sind … Ohne ein radikales Umdenken gerät die Region in den Dauerstau … Das Mobilitätsverhalten muß sich ändern. Kurze Wege sollten per Rad oder zu Fuß, längere per Schiene zurückgelegt werden."

DIE STUTTGARTER NACHRICHTEN IM OKTOBER 1998 IN EINEM BERICHT ÜBER DEN STRABENNEUBAU IM RAUM STUTTGART

"Letztlich liegt es im Interesse aller Bürger, daß die Qualitäten und Besonderheiten unserer Stadt erhalten bleiben oder wiederhergestellt werden, damit wir unsere Identität bewahren..."

DER BÜRGERMEISTER DER LUTHERSTADT EISLEBEN IM GELEITWORT ZU EINER STÄDTISCHEN GESTALTUNGSFIBEL, DIE 1994 ERSCHIENEN IST

"Im großen Rahmen der Wasserversorgung gewinnt die Regenwassernutzung zunehmend an Bedeutung, denn gegenüber früheren Jahrzehnten hat sich unser Wasserbedarf drastisch vervielfacht. Der sparsamere Umgang mit der Ressource Wasser ist dringend erforderlich."

Aus einer 1996 erschienenen Broschüre der Handwerkskammer Leipzig zur Regenwassernutzung in privaten und öffentlichen Gebäuden.

"Straßen sind nicht nur für den Autoverkehr da. Sie sind Lebens-, Erlebnis- und Bewegungsräume der Stadtbewohner im umfassendsten Sinn.



Das Neue zerstört das Alte: Gesehen und fotografiert 1997 in Dollnstein (Kreis Eichstätt)

Natürlich muß man sie in der Regel auch mit dem Auto befahren können " aber nur soweit das zu machen ist, ohne ihre Gestalt dem Diktat der Motorisierung zu unterwerfen."

Aus einem Faltblatt zum Thema "Lebensraum Straße" des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz

"Herkömmliche Energieträger wie Erdöl, Erdgas und Kohle werden sich zunehmend verteuern, so daß schon ab den Jahre 2020 regenerative Energien wettbewerbsfähig sein werden. Wegen der klimaschädlichen Wirkung des wachsenden Kohlendioxidausstoßes wird der Anteil erneuerbarer Energien schnell zunehmen. In Deutschland wird deshalb die Deutsche Shell AG mit der Pilkington Solar International GmbH (Köln) in Gelsenkirchen eine Solarzellenfarbik bauen. Das Werk soll im Oktober 1999 mit einer Jahreskapazität von 25 Megawatt (MW) in Betrieb gehen. Es wird dann die größte Produktionsstätte für Solarzellen weltweit sein."

Aus einer Presse-Information der Shell. AG vom Juni 1998

"Hier übernachten wir als Gäste drum ist dies Haus nicht schön und feste So recht! Wir haben noch ein Haus Im Himmel, das sieht anders aus."

INSCHRIFT ÜBER DEM PORTAL DES 1721 ERBAUTEN SCHLOSSES BERTHELSDORF BEI DRESDEN.
NIKLAUS LUDWIG GRAF VON
ZINZENDORF HATTE DAS SCHLOB 1722
GEKAUFT UND SPÄTER SEINEN
GESAMTEN BESITZ DER HERRNHUTER
BRÜDERGEMEINDE GESCHENKT.
BERTHELSDORF UND DIE IN DER NÄHE
VON BÖHMISCHEN EXULANTEN NEU
AUFGEBAUTE SIEDLUNG HERRNHUT
WURDE ZUM AUSGANGSPUNKT EINER
WELTWEITEN GEISTLICHEN
ERNEUERUNGSBEWEGUNG.

"In Deutschland wird es eng: Jeden Tag werden rund 120 Hektar zubetoniert. Gleichzeitig verschlechtert sich die Bodenqualität durch Schadstoffe vor allem aus Industrie. Verkehr und Landwirtschaft. Der Erhalt der Böden war deshalb einer der Schwerpunkte der Enquete-Kommission des Bundestages zum 'Schutz des Menschen und der Umwelt ... Die Mitglieder plädierten dafür, das Leben in der Stadt attraktiver zu machen, etwa durch eine gezielte Althauförderung. Die Architektenausbildung soll sich entsprechend stärker auf Sanierung statt auf Neubau konzentrieren."

FRANKFURTER RUNDSCHAU IM JULI 1998

"Altbausanierung muß nicht teurer sein als Neubau".

RALF GIESECKE, 40, UNTERNEHMER AUS WESTFALEN, DER IN SEINEN BILDUNGSFIRMEN BAUINGENIEURE ZU FACHLEUTEN FÜR ALTBAUSANIERUNGEN UMSCHULT.

SEINE DEVISE: SICH AUF
MATERIALIEN UND BAUWEISEN
UNSERER VORFAHREN BESINNEN.
DAHER VERWENDET ER AUF DEM
EHEMALIGEN RITTERGUT SCHKEUDITZ
BEI LEIPZIG, DAS ER NACH DER
WENDE ERWARB UND IN DESSEN
RETTUNG ER BEREITS 7,5 MILLIONEN
MARK INVESTIERTE, BEISPIELSWEISE
AUSCHLIEBLICH ALTE ZIEGELSTEINE.

"Zur Erhaltung des historischen Erbes trägt wesentlich dessen andauernde Pflege bei. Zwar werden, wenn der
Verfall bereits weit fortgeschritten ist,
auch spektakuläre Sanierungsmaßnahmen gelegentlich unumgänglich. Sie
sind aber, wie wir aus leidvoller Erfahrung wissen, nicht nur der teuerste Weg
der Erhaltung unserer Baudenkmäler,
sondern kosten auch viel von deren
Substanz. Künftige Strategien der
Denkmalpflege werden sich daher verstärkt auf Bewahrung durch kontinuierliche Kontrolle, Sicherung, Reparatur und Pflege konzentrieren müssen."

Prof. Dr. Ernst Bacher, Generalkonservator der Republik Österreich

"Seit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 ist der Blick für die Bedeutung des kulturellen Erbes geschärft: Belegt ist, daß rund zwei Drittel der Menschen in Deutschland Denkmalschutz für ein wichtiges politisches Ziel halten."

PROF. DR. HANS JOACHIM MEYER, SÄCHSISCHER STAATSMINISTER FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST, SEIT NOVEMBER 1998 PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES FÜR DENKMALSCHUTZ

"Statt den sparsamen Umgang mit Wasser zu fördern, werden die Verbraucher bisher sogar mit Subventionen zur Verschwendung ermuntert. Nach Recherchen von David Pimentel, Wasserexperte an der Cornell-Universität im Staat New York, zahlt ein pakistanischer Bauer nur 13 Prozent der tatsächlichen Wasserkosten, der kalifornische Farmer nur 2 Prozent, Lo-



Verfällt seit Jahren: ein historisches Jurahaus bei Kipfenberg im Kreis Eichstätt

gisch, daß der Wasserverbrauch trotz wachsender Knappheit nicht sinkt, sondern steigt. Angemessene Wasserpreise gelten weltweit als fast unanständig "eine verlogene Moral. Zwar ist es schwierig, die Wasserpreise zu erhöhen. Aber die Alternative ist noch grausamer: Krieg ums Wasser."

DIE ZEITSCHRIFT "ZEIT" AM 5. MÄRZ 1998 UNTER DER ÜBERSCHRIFT "KAMPF UMS WASSER: DAS LEBENSELIXIER KÖNNTE ZU KRIEGEN FÜHREN"

"Was Kriege, Vandalismus und der "Zahn der Zeit' uns und kommenden Generationen hinterlassen haben, bedarf zu seiner Erhaltung professioneller Behandlung, wie auch des Schutzes vor Unkenntnis, Gewissenlosigkeit und Dilettantismus. Denn jeder Verlust kultureller Substanz ist unwiederbringlich."

> DIE VEREINIGUNG DEUTSCHER RESTAURATORENVERBÄNDE ANLÄBLICH DER LEIPZIGER DENKMALMESSE 1998

"Wer Denkmäler beseitigt, löscht Erinnerung aus. Wer sie erhält, der schafft sich das recht, Neues hinzuzufügen. So erst wächst historisches Bewußtsein, Damit uns unsere Städte, unsere Dörfer und Landschaften, die Straßen, Höfe und Plätze Geschichte und geschichten erzählen können, müssen wir unsere Denkmäler erhalten, pflegen und schützen."

AUS DEM FALTBLATT "DENKMALSCHUTZ; WAS? WARUM? WIE?" DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES FÜR DENKMALSCHUTZ

"Das Bauen heute ist geprägt von Rücksichtslosigkeit. Die Dörfer und Städte haben ihre Identität weitgehend eingebüßt. Es sieht zunehmend überall wie überall aus."

> PROF. DR. HUBERT HALBFAS AUS OLPE BEI SEINEM DIA-VORTRAG "BAUEN UND WOHNEN IM SAUERLAND" IM MÄRZ 1998 IN BALVE

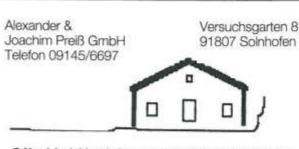
#### MANFRED KRAUS ZIMMMEREI HOLZBAU

Ausführung sämtlicher Zimmererarbeiten

Sanierung bzw. Restaurierung historischer Holzbauwerke



Hohes Kreuz 22a · 85072 Eichstätt Telefon 0 84 21746 28 · Fax 0 84 21782 30



- Handel mit historischen und ökologischen Baumateralien
- Beratung und/oder Restaurierungen von Gebäuden nach baubiologischen Gesichtspunkten
- Entnahme von Bohrkernen

### Zehn kleine Häuserlein oder Die traurige Moritat von den gezogenen Zähnen

Zehn kleine Häuserlein, die war'n schön anzusehn, groß und klein, in Stadt und Land, im Tal und auf den Höhen.

"Unser Dorf soll schöner werden"; und zu diesem Zweck, soll eine neue Straße her, und's "oide Glump" muß weg!

Das Schulhaus steht schon lange leer, für's Dorf ist's eh zu klein, da wohnen bloß die Ratzen drin. Da waren's nur noch neun.

Der Vater hat das Elternhaus dem jungen Paar vermacht, doch diesen ist es es viel zu alt. Da waren's nur noch sieben.

Ein kleines Häuslein war verhext, die Leute war'n perplex: Denn als der Parkplatz fertig war, da waren's nur noch sechs.

Die Familie wollte renovier'n, die schöne alte Mühl', doch's Denkmalamt will dies und das, das war dann doch zuviel.

Die alte Mühle steht zwar noch, doch sieht sie trostlos aus: Denn weil kein Mensch darinnen wohnt, ist es kein echtes Haus. Ein anderes der Häuserlein:

– ohne Fenster, ohne Tür –
da bricht auch noch der Dachstuhl ein,
da waren's nur noch vier.

Vier Häuser standen noch im Dorf, dem Wirt war's einerlei. Er braucht den Platz für's Gästehaus, da waren's nur noch drei.

Ein Haus, das hat man "renoviert", mit Lüftlmalerei, mit Knödelputz und Jägerzaun, da waren's nur noch zwei.

Jeder hat ein Haus im Dorf. Die Bank hat aber keins. Sie kauft sich eins und reißt es ab: Da stand da nur noch eins.

Das letzte Jurahaus im Dorf, das wär ja schon gelacht. "Da mach'mer ein Museum draus, das wird die schönste Pracht." Die Touristen kommen von weit her, ham vom Jurahaus gelesen, und da, wo ihr Hotel jetzt steht, da ist das letzte g'wesen.

Von dort schau'n sie ins Dorf hinein, fragen sich leis und sacht: Wo sind denn all die Häuser hin? Was ha'ms mit denen g'macht?

Rupert Fieger (Eichstätt), verfaßt 1996 zur Ausstellung "Künstler sehen Jurahäuser".

### Holztreppen aus dem Tangrintel Treppenausstellung auf 150m²



Gewerbering Ost 19 · 93155 Hemau Tel. 0 94 91/90 25 20 · Fax 0 94 91/90 25 20

E-mail: http://www.treppenbau-scheid.de



## Perfektion wäre ein Schritt zur Verfälschung

Ein Gespräch mit Andreas Schulze, Mitglied des Vorstandes der Vereinigung Deutscher Restauratorenverbände, über einen oft mißverstandenen Begriff. Es fand anläßlich der "denkmal 98" in Leipzig statt.

"Restaurieren heißt nicht neu machen" – so lautet der Titel einer Ausstellung auf der "denkmal 98". Wie würden Sie es denn umreißen? Was ist Restaurieren?

Schulze: Die Definition des Begriffes ist von großer Brisanz. Im alltäglichen Sprachgebrauch und auch in den Medien wird er für alles mögliche verwendet, bis hin zur einfach neu getünchten Wand an einem alten Gebäude. Noch schlimmer sind dann die Synonyme wie "erstrahlt in neuem Glanze" oder so. So etwas jagt jedem Sachkundigen den kalten Schauer über den Rücken. Der Begriff des Restaurierens ist untrennbar mit dem des Konservierens verbunden. Zunächst sind bei der restauratorischen Arbeit nach dem Erfassen des Zustandes all jene Schritte zu gehen, die den Bestand des Objektes für die Zukunft sichern-einschließlich der Anwendung von schädlichen Einflüssen aus der

Umgebung. Erst der nächste Schritt ist es, das Vorhandene, wo nötig, wieder in verlorengegangene Zusammenhänge einzuordnen, die Aussage wieder lesbar und ästhetisch erlebbar zu machen. Dazu ist es mitunter nötig, Leerstellen zu füllen. Aber kein guter Restaurator wird den Ehrgeiz haben, das geschädigte Original täuschend "echt" wiederherzustellen. Dem Betrachter in der Gegenwart soll immer ersichtlich bleiben, wo der Schöpfer am Werk war, und wo der Restaurator. Jede Perfektion der äußeren Erscheinung wäre der erste Schritt zur Verfälschung.

Widerspricht das nicht dem Trachten derer, die viel Geld in die Restaurierung von Kunstwerken stecken?

Mitunter. Aber das ist meines Erachtens auch ein typisch deutsches Problem – alles muß mit einer solchen Gründlichkeit erledigt werden, daß dann die Aura, die einen jahrhundertealten Gegenstand umgibt, zugekittet wird. Wer aufmerksam in Italien oder Frankreich durch die Straßen geht, wer sieht, wie die englischen Landsitze aussehen, der wird Unterschiede spüren. Hierzulande – etwas verallgemeinert – der Perfektionismus, durch den jede Sanierung hervorstechen soll. Anderswo die Identifikation mit dem Ererbten.





## Rettet die Jurahäuser

#### Was sind Jurahäuser

Jurahäuser gibt es europaweit nur im Altmühltal zwischen Treuchtlingen und Regensburg sowie in seinen Randbereichen. Charakteristisch sind die flachgeneigten Steindächer aus dünnen Plattenkalken und das beim Bau verwendete Material, das ausnahmlos aus der unmittelbaren Umgebung stammt: Kalkbruchsteine fürs Mauerwerk, Kalkmörtel für Innen- und Außenputz, Kalkanstriche, Kalkstein-Bodenplatten, Fichtenholz für Dielenböden, Fichten- oder Eichenstämme für Fachwerk und die meist mächtigen Dachstühle sowie Lehm für Fachwerk-Flechtwände. Wegen ihrer soliden Bauart gehören Jurahäuser zum qualitätvollsten, was die bäuerliche Architektur Europas hervorgebracht hat. Ihre Lebensdauer wäre nahezu unbe-

#### Wie alt sind Jurahäuser

Lange galt das Rathaus in Dietfurt (Kreis Kelheim) von 1479 als der älte-ste datierbare Jurabau. Archäologische Untersuchungen und die auch in der Hausforschung angewandte Holzaltersbestimmung durch Messen der Jahrringabstände (Dendrochronolo-gie) haben mittlerweile ergeben, daß die Jurahäuser wesentlich älter sind. Ein in Marienstein bei Eichstätt abgetragenes Jurahaus konnte ins Jahr 1367/69 datiert werden. Und ein Eichstätter Bürgerhaus stammt von 1291/92. Auch in Ingolstadt an der Donau dürften bereits im 14. Jahrhundert Jurahäuser gestanden haben. Viele der heute noch erhaltenen, auf den ersten Blick oft unscheinbaren Jurahäuser. sind aus dem 15. Jahrhundert.

#### Jurahaus ist nicht gleich Jurahaus

Die sozial-, regional- und zeitbedingte bauliche Vielfalt bei Jurahäusern ist erstaunlich. So gibt es in Jurabauweise bescheidene Taglöhnerhäuser ebenso wie stattliche Bauernanwesen, Bürgerhäuser, Pfarrhöfe, Domherrenhöfe, Kapellen, Schlösser, Stadel, Backöfen oder sogar Transformatorenhäuschen. Ländliche Jurahäuser besitzen verschiedene regionalgeprägte Grundrißformen. Jurahäuser gibt es in Stein und unterschiedlichen Fach-



Abbruch eines Jura-Anwesens in Hofstetten (Kreis Eichstätt)

werk-Konstrukltionen, mit kleinen und mit großen Fenstern, mit aufgemalter barocker Scheinarchitektur, lediglich weiß getüncht oder mit klassizistischer Fassade, mit symmetrischem oder mit asymmetrischem Giebel... Eine Sonderform sind die Zwicktaschendächer. Mit den aus Plattenkalken gezwickten "Biberschwänzen", einer Erfindung des späten 19. Jahrhunderts, können auch Steildächer mit dem Juramaterial gedeckt werden.

#### Wo stehen die Jurahäuser

Als Kerngebiet der Jurahäuser gilt der heutige Landkreis Eichstätt im nördlichsten Teil von Oberbayern. Aber auch größere Teile der Kreise Neumarkt (Oberpfalz) und Kelheim (Niederbayern) wurden einst von Bauten mit Steindächern dominiert. Darüberhinaus kommen Jurahäuser noch in Randbereichen Weißenburg-Gunzenhausen, Roth. Donau-Ries, Neuburg-Schrobenhausen, Pfaffenhofen und Regensburg sowie im Stadtgebiet von Ingolstadt und Regensburg vor. Als Faustregel gilt: Steindächer gibt es in den Orten, von denen aus an einem Tag mit dem Pferde- oder Ochsengespann die Brüche erreicht, die Platten einzeln von Hand aufgeladen werden können und der Rückweg zu schaffen ist. Nach Süden hin gilt übrigens die Donau als "Grenze". Nur an ganz wenigen Stellen wie Weltenburg, Saal, Matting oder Staubing haben Jurahäuser den Fluß "übersprungen".

#### Der schnelle Tod der Jurahäuser

Bis in die Sechziger Jahre waren die Dörfer im Jura geprägt von den grauen Steindächern. Rote Ziegeldächer gab es nur selten (Ausnahmen waren meist Amtsbauten des Hochstiftes). Doch dann erfaßte eine gigantische Abbruchwelle erst die Orte in unmittelbarer Nähe zu Ingolstadt und zerstörte innerhalb weniger Jahrzehnte eine der grandiosesten europäischen Hauslandschaften, Zehntausende, oftmals noch völlig intakte Jurabauten, fielen dem bis heute kaum gebremsten Abbruch-Wahn zum Opfer, Hunderte typischer Juradörfer verloren so ihr unverkennbares, in Jahrhunderten gewachsenes Gesicht. Was den Jurahäusern meist folgte, kann sich weder an Ästethik noch an Qualität mit ihnen messen.

#### Gründe für das große "Abräumen"

Den schnellen Tod der Jurahäuser hat nicht nur der verständliche Wunsch nach etwas Neuem und Modernem verursacht. Auch die Veränderungen in

der Landwirtschaft und mangelhafter Bauunterhalt führten zu großen Verlusten. Nicht wenige Jurahäuser wurden Opfer rücksichtslosen Straßenbaus. Leider gab es von offizieller Seite kaum jemanden, der sich der verhängnisvollen Entwicklung entgegengestellt hätte. Fehlendes Verständnis für baubiologische Zusammenhänge qualifizierte die Jurahäuser fälschlicherweise als "feucht", "kalt" und "un-gesund" ab – obwohl das Gegenteil der Fall ist. Denn Jurahäuser sind aufgrund ihrer natürlichen Materialien frühe Beispiele einer Öko-Bauweise, Mittlerweile bedauern immer mehr Menschen, ihr historisches Jurahaus abgerissen zu haben.

#### Die ersten Warnungen

Der Architekt, Denkmalpfleger, Maler und Fotograf Heinrich Ullmann (1872 bis 1953) war nicht nur der erste Künstler, der die Jurahäuser als Motiv entdeckte. Von ihm stammt auch die erste wissenschaftliche Arbeit über die Jurahäuser (1919 erschienen in der "Bayerischer Zeitschrift Heimatschutz"). Ullmann hat auch als erster vor einer drohenden Zerstörung dieser so eigenwilligen Hauslandschaft gewarnt. Als Ministerialrat in der Bayerischen Obersten Baubehörde wirkte der gebürtige Pfälzer an Vorschriften mit, die eine Verwendung der Plattenkalke für die Dachdeckung sichern sollten. Auch der Ingolstädter Architekt Josef Elfinger (1911 bis 1988) gehört zu den frühen Mahnern. Fasziniert von der zeitlosen Schönheit der Jurahäuser setzte er sich in Privatinitiativen für deren Erhalt ein und propagierte schon um 1940 ein neues Bauen im Altmühljura, das an die alte Tradition anknüpft. Elfinger ist Mitbegründer des Jurahaus-Vereins. Er und Ullmann gelten als dessen "geistige Väter".

#### Der Jurahaus-Verein

Seit seiner Gründung 1984 versucht der Jurahaus-Verein durch intensive Aufklärungsarbeit den verbliebenen Rest der steinernen Häuser noch zu retten - oftmals im Widerspruch zu örtlichen Behörden. Mit Ausstellungen. Wettbewerben, Vorträgen, Exkursionen, Beratungen, Publikationen, einer Woche des offenen Jurahauses", dem jährlichen Jurahaus-Preis oder der Vergabe von "Abriß-Birnen" will der Verein eine Bewußtseinsänderung erreichen. Gleichzeitig fördert er ein landschaftsbezogenes neues Bauen. Längst setzt er sich auch für ganz allgemeine Probleme der Denkmalpflege und ein Mehr an Umweltschutz beim



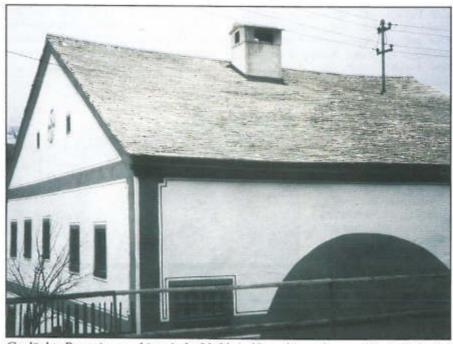
Geschlossener Jurahäuser-Straßenzug in der Eichstätter Vorstadt Buchtal

Bauen und Renovieren ein. Seine Unabhängigkeit und seine Kritikfähigkeit haben ihn zu einer allseits respektierten, wenn auch nicht immer geliebten Denkmalpflege-Institution werden lassen. Mit Aktionen wie der Veröffentlichung von "Todeslisten" sterbender Häuser gelang ihm auch überregionale Aufmerksamkeit. Durch die Übernahme einer Patenschaft für eine akut gefährdete spätmittelalterliche Dorfkirche in Luplow (Mecklenburg) hat der Jurahaus-Verein bewiesen, daß er auch über den eigenen Tellerrand hinausblicken kann. Seine Benefiz-Konzertreihe "Alte Musik an alten Orten" soll zu einem festen Bestandteil kulturellen Lebens im Altmühljura werden. Mit den daraus erzielten Spenden will der Verein in einem Akt von Solidarität überall dort rettend ein-

greifen, wo Hilfe am allernotwendigsten ist.

Zu den Mitgliedern des Vereins gehören Ärzte, Handwerker, Universitäts-Professoren, Arbeiter, Beamte, Architekten, Studenten, Schüler, Lehrlinge, Bundestagsabgeordnete oder Rentner aus ganz Deutschland. Derzeit größtes Vorhaben des Vereins ist der Aufbau eines Jurahaus-Museums in einem historischen Gebäude. Mit einer Mitgliedschaft können auch Sie dabei helfen.

Weitergehende Informationen, vor allem zum Thema ländliches Jurahaus, gibt der 1998 im Hugendubel-Verlag München erschienene Band Oberbayern I (Nord) der Reihe "Bauernhäuser in Bayern".



Geglückte Renovierung: historische Mühle in Neuenhinzenhausen (Kreis Eichstätt)

## Das Jurahaus ist tot – Es lebe das Jurahaus

(Gedanken über ein neues Bauen zwischen Treuchtlingen und Regensburg)

Wir müssen es als Fakt zur Kenntnis nehmen: Die jahrhundertealte Tradition des Jurahaus-Stils ist spätestens in den Sechziger Jahren abrupt abgebrochen - nachdem viele Generationen an den überlieferten Materialien und Formen der steinernen Hauslandschaft festgehalten hatten. Wie anderswo auch entstanden Bauten im Allerwelts-Einerlei, aus Allerwelts-Materialien. Gründe für diesen Abschied von einem vertrauten Haustyp gibt es mehrere. Einige sind einleuchtend, andere noch gar nicht so richtig

erkannt. Gemeinsam haben alle eines: Den Wunsch nach etwas neuem, etwas anderem, etwas modernem. Ist es nach 30 Jahren der Zerstörung und der Orientierungslosigkeit überhaupt noch legitim, sich auf bewährte Bauformen zu besinnen und an sie anzuknüpfen? Oder ist dies gar Anachronismus? Kann es überhaupt ein "neues" Jurahaus geben oder ist dies bereits ein Widerspruch in sich? Zum Sinn oder der Fragwürdigkeit landschaftsbezogenen Bauens einige Meinungen.

eben handwerklichen Traditionen hat die "Landschaft" regionales Bauen stark beeinflußt. Die Gestalt von Siedlungen und Ge-bäuden wurde durch sie bestimmt. "Reduziertes" prägt die Jura-Land-schaft: weite, freie, oft leere Hochflächen. Felige Einschnitte. Karge, trockene Hänge mit unscheinbaren, im Kleinen aber vielfältigen Pflanzen und Tieren. Dazwischen dunkle Wälder mit offenen, sonnenhungrigen Rändern. Fast untypisch lieblich hat die Erdgeschichte mäandrierende Fluß- und Trockentäler eingefräst - sonst keine Schwünge und Hügel, nichts Sanftes. Ganz dem entsprechend die Häuser. Eng zusammengerückt am Fluß unter den Felsen. Mit Mauern geschützte Hofstellen auf der zugigen Hochfläche. Der gehegte, bewässerte Garten am sonnigen Ortsrand. Knapp der Abriß

des Daches, wie die Täler. Die Farbigkeit eingepaßt in braungrünen Wechsel der Landschaft. Dazwischen selbstverständlich die Unikate: Barock der Kirchen, Gründerzeit und Jugendstil an Schule und Rathaus, Klassizismus aus der königlichen Bauordnung am Kanal. Alles zusammen die Atmosphäre einer Kulturlandschaft, die eine "Haltung" beim Bauen in dieser Region geradezu herausfordert - typisches Bauen in und aus der Landschaft, neu, ohne jede Nostalgie. Wissen, daß der Kalk plattig, blockig und der Karst durchlässig ist. Hänge offen lassen, dafür Aneinanderrücken. Geschützte Gärten schaffen, Wasser nutzen. Das geht auch mit Beton, Glas und Stahl, wenn sie ebenso intelligent wie Kalkstein, Holz, Mörtel und Putz verwendet werden. Die Grundkomponenten der Jura-Landschaft können durch alles Bauen nicht verändert, sie können jedoch weiter gestört und verformt oder aber gesteigert werden.

Dipl. Ing. Wolfgang Weinzierl, Landschaftsarchitekt, Ingolstadt

Das "neue Jurahaus" stellt nur noch eine formale Anknüpfung an das Altmühljurahaus dar, da in der Praxis auf das Wesensmerkmal, das flachgeneigte Kalkplattendach in der Regel aus Kostengründen verzichtet werden muß. Das neue Jurahaus hat seine Daseinsberechtigung bei der Schließung von Baulücken innerhalb von Juradör-

fern und bei kleineren Dorferweiterungen und Ortsabrundungen, nicht jedoch als Ersatz historischer Jurahäuser. Wichtig bei der Neugestaltung ist die Adaption der Proportionen und die Bescheidenheit in den Ausdrucksmitteln. Die formale Vielfalt und nicht die Einschränkung auf einen einzigen Jurahaustyp aus einer Epoche sollte hier als Vorbild dienen.

Prof. Dipl. Ing. Johannes Geisenhof, Architekt, Heuberg bei Weißenburg

Für mich ist klar: Das "neue" Jurahaus kommt immer mehr! Während vor mehr als zehn Jahren der Bau eines neuen Hauses im landschaftstypischen Stil sehr selten war, ist derzeit fast ein Boom zu verzeichnen. Dies hat folgende Gründe: Zum einen hat die Zeit für das kompakte Jurahaus gearbeitet, da die verschachtelten Neubauten der vergangenen Jahre bereits heute Sanierungsfälle hinsichtlich Feuchteschä-

und Wärmebrücken darstellen, und zum anderen hat die kostengünstige Bauweise flachgeneigten Dächer und der Ziegel-Massivwände "Schnörkel" und "Zierrat" vielen jungen Bauwilligen erst eine Realisierung ihres Traumhauses ermöglicht. Eine für das neue Jurahaus günstige Trendwende ist vor ungefähr acht Jahren auch in der Größe und Anordnung der Fenster eingetreten, indem das Einscheibenglas durch Sprossen gegliedert wurde und maßlosen Süd-



Zu zehntausenden abgebrochen: Jurahaus mit Fachwerk

flächenfenster durch mehrere einheitliche Fenster in vielen Neubauten ersetzt wurden. Damit sind zusammen mit einem Umdenkprozeß sowohl bei den Genehmigungsbehörden als auch bei den Bauwilligen wichtige Voraussetzungen für das sinnvolle Bauen im Jura geschaffen worden. Als idealen Ablauf darf man dann eine Planung bezeichnen, wenn ein Hausbau zusammen mit einem Architekten abläuft und diesem der Jurahausstil in all seiner Vielfältigkeit vertraut ist. So können meiner Meinung nach heute "neue" Jurahäuser in zeitloser Schönheit entstehen, ohne daß bei den Anforderungen an zeitgemäße Wohnkultur Abstriche gemacht werden müßten. Bei genauer Betrachtung einer Form von neuen Jurahäusern, der neuen "Kniestockhäuser", fällt auf, daß sie meist in der südlichen Traufseite einen

zurückhaltenden Zwerchgiebel zur Belichtung der Wohnräume im Obergeschoß besitzen. Auch die strenge Ordnung der Kniestockfenster über den Erdgeschoßfenstern und die symetrische Fassadengestaltung ergeben mit den bereits erwähnten Merkmalen den vertrauten Haustyp unserer Juralandschaft in zeitgemäßer Neuauflage. Dazu zählt auch die Berücksichtigung der Garagengestaltung, die für eine strikte Unterordnung zum Haupthaus fast immer realisierbar ist und durch eine eigene Dachausrichtung den früheren Stallund Scheunenanbauten

vergleichbar ist. Derart gestaltete Hauseinheiten fallen immer häufiger in Siedlungsgebieten positiv auf und geben so Anstoß für weitere Neubauten im Sinne von "das Jurahaus ist tot – es lebe des Jurahaus".

Dipl. Ing. Günther Böhm, Vorstandsmitglied des Jurahaus-Vereins, Pfünz

Wer vom "neuen Jurahaus" spricht, läuft gerne Gefahr, mißverstanden zu werden. "Neu" bedeutet für mich nicht, das alte Jurahaus einfach zu kopieren. Nein. Aber das neue Jurahaus sollte die Grundformen des alten aufnehmen, sie weiterentwickeln, sollte Garagen und andere moderne Zutaten miteinbinden. So könnten in Einzelfällen sogar neue Hof-Charaktere entstehen. Umsetzen läßt sich das ehesten, wenn sich Bauwillige und Architekten im Altmühljura an der Bescheidenheit der historischen Jurahäuser orientieren, an ihren klaren, strengen Linien und selbstverständlich an der charakteristischen, flachen Dachneigung. Was die Materialien angeht, sollte man nach

dauerhaften und nach baubiologisch vertretbaren Lösungen suchen. Dies aber würde beispielsweise kunststoffbeschichtete, die Kalkplatten zumindest in der Farbe imitierende Dachbedeckungen ausschließen. Aber warum sollte ein Neubau nicht wieder das erhalten, was das eigentliche Wesensmerkmal der Jurahäuser ist: ein echtes Steindach. Dagegen sprechen nicht einmal die hohen Kosten. Denn dafür hat es - gutes Material und gute Verlegung vorausgesetzt - eine wesentlich längere Lebensdauer als andere Dächer, kühlt im Sommer und wärmt im Winter. Ich denke nicht, daß es ein Stillstand ist, das weiter zu verwenden, was sich jahrhundertelang bewährt hat. Um eine neue, homogene Hauslandschaft entstehen zu lassen, müßten aber auch die Genehmigungsbehörden mitziehen und die Gemeinden bei der Erstellung ihrer



Bei diesem Abbruch 1973 werden wiederverwertbare Teile geborgen

Bebauungspläne bereits die Weichen stellen und reglementierend eingreifen. Leider hat die Katalog-Architektur mit ihrem Stil-Mix die meisten Orte bereits entstellt.

Peter Leuschner, 1. Vorsitzender des Jurahaus-Vereins, Hofstetten

"Die Strecke, in der die Altmühl von Treuchtlingen her bis Kelheim den Jura durchschneidet, ist hausgeographisch als ein eigener Raum zu betrachten", schreibt Torsten Gebhard in seinem 1975 erschienenen Werk "Der Bauernhof in Bayern". Weiter heißt es dort: "Geologisch gesehen stehen hier jüngere Schichten des Jura, der sogenannte Malm, an, dessen oberste Lagen aus dem Solnhofer Plattenkalk bestehen, der seit Jahrhunderten in Architektur und Plastik Verwendung fand. In den Dörfern diente der Plattenkalk mindestens 150 Jahre lang als Dachdeckungsmaterial. Das Kalkplattendach charakterisiert die äußere Erscheinung der Bauten auch im Konstruktiven. Es verlangt einen sehr flachen Neigungswinkel der Dachflächen und überdies eine Kniestock-Konstruktion,..."

Nicht nur das Kalkplattendach war jahrhundertelang bestimmend für das Bild der Dörfer und Städte im Altmühljura. Auffallend ist die Mauerhaftigkeit der Bauten, waren sie doch aus dem in der Gegend anstehenden Kalkstein errichtet. In einer Zeit, in der "Funktionalismus" noch kein Begriff war, entwickelten sich diese Siedlungen in einer bewunderungswürdigen Folgerichtigkeit und Klarheit aus den unmittelbaren örtlichen Gegebenheiten einerseits und den Notwendigkeiten des "Betriebes", den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Funktionen andererseits. Diese Folgerichtigkeit beginnt bei der selbstverständlichen Verwendung der "naheliegenden" Baustoffe.

Noch in den fünfziger Jahren zeigten

die Dörfer und Städte im Altmühljura das in Jahrhunderten gewachsene einheitliche Aussehen, das Heinrich Ullmann in seinen Photographien und Zeichnungen festgehalten hat. 1986 wurde eine Auswahl davon verdienstvoller Weise in dem Buch "Das Altmühltal vor der Zerstörung" veröffentlicht.

Seit 1945 ging die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Bayern und natürlich auch im Altmühljura stark zurück. Der damit verbundene Wandel der Wirtschaftsstruktur des Landes hat zwangsläufig auch die Hauslandschaften und damit die

bildnishaften Züge des Landes verändert. Das heutige Bauwesen unterscheidet sich grundsätzlich von dem historischen, als die Baumaterialien landschaftsgebunden waren. Standortbindung an den heimischen Kalkstein fiel vor allem im Altmühljura auf, der sich dadurch von den benachbarten fränkischen und altbayerischen Gebieten deutlich unterschied. Die rasante Bautätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg führte darüberhinaus zu einem starken Anwachsen der alten Orte und - durch die Verwendung moderner Baustoffe und neuer Techniken, sowie durch die Übernahme eines nahezu von Flensburg bis Berchtesgaden einheitlichen Haustyps zum Verlust der wohlvertrauten Ortsbilder. Die neuen Baugebiete, die nur selten klar von der unverbauten Landschaft getrennt sind, führten außerdem zu bedauerlichen Zersiedelungen. Nur mühsam gelang in den letzten zwei Jahrzehnten, nach Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes, die Rettung und Erhaltung einiger weniger noch bestehender Altmühljurabauten. Nicht zu verstehen ist, warum nicht – wie früher – eine Weiterentwicklung, das heißt Anpassung des Altmühltjurahauses an die heutigen Erfordernisse stattfand.

Die wenigen Beispiele dieser Art zeigen, daß dies sehr wohl möglich ist und zu keinen Einschränkungen oder zum Verzicht auf heutige Wohnbedürfnisse und moderne Techniken führt. Zu erzwingen freilich ist Bauen in landschaftstypischen Formen nicht; nur durch Überzeugung der Bauherren und Baufrauen und deren intensive Beratung und Aufklärung kann es gelingen, auch für Neubauten eine – allerdings weiterentwickelte – Formenspra-

che des Altmühljurahauses wiederzubeleben. Bauten aus Bruchsteinmauerwerk mit Legschieferdach oder mit der erst im 19. Jahrhundert entwickelten Zwicktaschendeckung dürften allerdings aus wirtschaftlichen und bauphysikalischen Gründen ausscheiden. Die Verwendung der historischen, nahezu vergessenen Handwerkstechniken wird wohl auf die Instandhaltung und Reparatur von Baudenkmälern in Altmühljurabauweise beschränkt bleiben. Auch könnten und müßten sich Verwaltungsgebäude, Schulen usw. von den Wohnhäusern unterscheiden; Kirchen, Rathäuser, Klöster, Schlösser und herausragende Bürgerhäuser waren schon seit altersher – abweichend von Bauern- und Kleinbürgerhäusern – im Altmühljura mit ziegelgedeckten steilen Sattel-, Mansard- oder Walmdächern ausgeführt worden. Aber selbst die im Fürstbistum Eichstätt im 17. und 18. Jahrhundert tätigen italienischen Architekten Engel, Gabrieli und Pedetti hatten bei ihren Entwürfen den Genius Loci beachtet, Warum sollte dies in der Gegenwart, vor allem bei Wohnbauten, unmöglich sein?

Dr. Ing. Horst Karl Marschall, München, früherer Referent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, der u.a. die Stadt und den Landkreis Eichstätt betreute

### "Altmühl- und Jurabauernhäuser um Riedenburg"

Geschichten zum Lesen und Anschauen



Das von Maximilian Halbritter mit 288 Seiten und 569 hist. Abbildungen reich ausgestattete und bei Bruckmann, München, aufwendig hergestellte Buch wendet sich nicht nur an Einheimische, Hausforscher, Architekten, Baumeister, Denkmalpfleger und Kunsthistoriker, sondern auch an den weiteren Kreis der Öffentlichkeit, der sich für Heimatgeschichte interessiert. Das Buch kostet 49, – DM und kann beim Herausgeber, der Stadt Riedenburg, St.-Anna-Platz 2, 93339 Riedenburg, Tel. 09442/918123, Fax 09442/826, im Riedenburger Buchhandel und in den Geschäftsstellen der Kreissparkasse Kelheim erstanden werden.

Außerdem erhältlich: "Alte Häuser in Riedenburg", 704 Seiten, 451 Abbildungen, 68,- DM, "Historische Luftbilder um Riedenburg", 240 Seiten, 569 Abbildungen 49,- DM, "Postkartengrüße aus Riedenburg" Band 1, 192 Seiten und über 350 Abbildungen, 49,- DM.

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung.

#### Stadt der Renaissance und des Barock · direkt am Donau-Radwanderv **EUBURG AN DER DONA** erleben Erleben Sie die alte Residenzstadt an der Donau und die Zeugen ihrer reichen Geschichte: Kunst . Theater . Konzerte . Feste . Museen Sehenswürdigkeiten . Ausstellungen . Sport und Unterhaltung An allen Sonn- und Feiertagen von Mai bis Oktober jeweils 14.30 Uhr · STADTFÜHRUNG · durch die historische Altstadt Treffpunkt an der Gästeinformation in der Residenzstraße. Preis DM 5 -HILLIAN HILLIAN E. B. Gästeinformation • Postfach 1740 • 86633 Neuburg an der Donau Tel. 0 84 31 / 5 52 40 und 5 52 41 • Telefax: 0 84 31 / 5 52 42 e-mail: kultur@neuburg-donau.de



#### Mauertrockenlegung für immer!

Eine einzigartige Methode zur Lösung all der Probleme, die von feuchten Mauern verursacht werden, bietet die Firma AQUAPOL. In ganz Europa hat sie sich bereits mehr als 18.000 mal bewährt.

Ihr Vorteil: das umweltfreundliche und kostengünstige AQUAPOL-System verzichtet völlig auf Chemie und Eingriffe in die Bausubstanz. Es beruht ausschließlich auf gravomagnetischen Prinzipien!

Das AQUAPOL-Gerät kann in kurzer Zeit ohne Lärm-, Staub- und Schmutzentwicklung vom Fachmann montiert werden, benötigt keinen Strom und bewirkt eine völlige Austrocknung des Mauerwerks, – für immer (mit Austrocknungs- und Geld-zurück-Garantie)!

Der Service: kostenlose und unverbindliche Mauerfeuchtigkeits-Analyse und Beratung.

#### Unser Service

kostenlose und unverbindliche Mauerfeuchtigkeits-Analyse

Naturkraft-Systeme Hermann Schläfer 86633 Neuburg/Do Maxweilerstr. 12 Tel. 08454/911954 Fax 08454/911956 Ludwig Koch Dipl.Ing.(FH) 85051 Ingolstadt An der Lagerschanze 20 Tel. 0841/980271 Fax 0841/980271



GARTENGESTALTUNG Beratung · Planung · Ausführung Unser Meisterbetrieb ist Ihr Partner in Sachen anspruchsvoller Gartengestaltung

Wir planen und bauen den auf Sie zugeschnittenen Garten mit vielen Details:

- Teiche, Bachläufe und Quellsteinanlangen
- Trockenmauern aus Naturstein
- Natursteinpflasterungen, sowie Pflasterungen aller Art
- Anspruchsvolle Stauden- und Gehölzpflanzungen
- Rasen- und Fertigrasenanlagen

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Ingolstädter Straße 18, 85123 Karlskron Telefon 0 84 50/96 48 oder 0 84 50/90 13 08 Telefax 0 84 50/9 11 85





Herbert Bauer

Schloßstraße 10 85122 Hofstetten

Tel.: 0 84 06/91 59 59 Fax: 0 84 06/91 59 60 Handy: 01 71/5 75 73 11

privat; Bonifatiusstr. 21, 85113 Böhmfeld Telefon 0 84 06/9 10 49 \* Fax 0 84 06/9 12 49



Holen Sie die Sonne vom Dach



Die berühmten Sagenbücher aus der Region von

## Emmi Böck

Sagen aus der Hallertau (34,— DM)
Sagen aus dem Neuburg-Schrobenhausener Land (29,80 DM)
Sagen aus Ingolstadt und Umgebung (30,— DM)



Der massive Unterschied

Echte

#### Bembé-Parkettböden

direkt vom Hersteller durch eigene Fachhandwerker fix und fertig verlegt. Qualität auf Dauer.



Musterausstellung • Beratung • Verkauf

Bembé-Parkett Ingolstadt Kälberschüttstraße 1B • 85053 Ingolstadt Tel. 08 41/6 17 27 Fax • 6 17 72





#### Privatverkauf:

#### Rustiko in Italien

Am Hauptkamm des nördlichen Apennin in 1000 m Höhe gelegen. Der gesamte Ort ist als "Centro storico" denkmalgeschützt. Das Haus liegt am Südhang, mit freiem



Blick ins Tal und auf die umgebenden Berge. Mind. 150 Jahre altes Bauernhaus, in typischer Bruchsteinbauweise errichtet. Dachdeckung mit Steinplatten. Große Wohnstube mit Küchenecke, drei Schlafräume, 1 Bad mit WC, 1 separates WC. Insgesamt ca. 134m<sup>3</sup> Wohn/Nutzfläche.

Kaufpreis: 120 000 Euro

Telefon 08427/1372



Regensburger Straße 9 - 93309 Kelheim

#### Ihr Meisterbetrieb für:

- Dachgeschoßausbau auf Wunsch bezugsfertig
- Akustikbau und Dachisolierungen
- Wand- und Deckenbau
- Türen und Fenster
- Innenausbau und Altbausanierung

Wir führen alle Arbeiten sowohl in konventioneller Bauweise als auch nach baubiologischen Gesichtspunkten durch. Alle Ausführungen werden auf Ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnüten. Informieren Sie sich!

Telefon und Fax: 09441/12127

Aktuelle Baubesichtigungen möglich!

# HASIT – Sanieren mit System! Das HASIT Saniersystem in Verbindung mit unserer konsequenten und umfassenden Beratung gewährleisten Ihnen eine dauerhafte und altbaugerechte Sanierung.

- Sanierputzsystem 200 nach WTA-Richtlinien
- Solubel-Luftkalkmörtel nach historischen Rezepturen
- W Kalsit Kalkfarben für innen und außen
- **☑** Lehmputze
- HASIL-Holzschutz mit passenden Schutzlasuren

Für eine individuelle Beratung stehen Ihnen unsere Sanierberater gerne zur Verfügung.

HASTI Trockenmörtel GebH & Co.KG Oskar-Mirker-Str. 24, 86655 Hamburg Tel. 09080921004 - Fax 09080921006



#### **Denkmalschutz**



Denkmalschutz ist nicht eine Frage des Geldbeutels und nicht falsche Schwärmerei, sondern für Menschen, die sich engagieren für unser Kulturgut und unsere Heimat.

Entscheidend für Ihr Vorhaben ist ohne Frage die richtige Bankberatung:

Deshalb sollten wir uns kennenlernen!

Langjährige Berufserfahrung in der Baufinanzierung und speziell in der Denkmalschutz-Finanzierung bringe ich mit.

Ich besorge Ihnen auch sanierungswürdige Häuser im Bereich

Altmühl – Ries – Ostalb – westl. Donau

Ihr Ansprechpartner für Kauf und Finanzierung

Michael Kolmerer, Bankfachwirt

Telefon 09081/257476 - Fax 09081/257571



Römermuseum
Kastell Biriciana mit
Nordtor
Römische Thermen
Reichsstadtmuseum
Historische Altstadt
Hohenzollernfestung
Wülzburg
Bergwaldtheater

#### Informationen:

Amt für Kultur und Touristik – im Römermuseum – Martin-Luther-Platz 3 – 5, 91781 Weißenburg i. Bay. Tel. (09141) 907-124, Fax (09141) 907-121 e-mail: akut@weissenburg.de Internet: http://www.weissenburg.de

### ALLES UNTER EINEM DACH

Die erfolgreiche Verbindung von Beratung, Satz, Druck und Verarbeitung mit effizienter Logistik ist

unsere innovative Antwort auf die Anforderungen, Prints leistungsfähig und wirkungsvoll umzusetzen.

Herzlich willkommen bei Humbach & Nemazal.



Humbach & Nemazal Offsetdruck GmbH Raiffeisenstraße 24 - 85276 Pfaffenhofen/Ilm Telefon 08441/8068-0 - Telefax 08441/806868



## Bastelanleitung

### Jurahaus aus Eichstätt, Sebastiangasse 16

Modellbastelbogen von Jörg Ruthrof, herausgegeben im Frühjahr 1999 vom "Jurahaus-Verein"

### Hausgeschichte:

Dieses für Eichstätt und das Altmühltal typische Jurahaus wurde 1687 erbaut, wie die Eintragung im Salbuch Eichstätt ergibt und dendrochronologische Untersuchungen des Bauholzes

bestätigen.

In der ehemaligen "Spitalvorstadt" von Eichstätt gelegen, gehörte es zur Grundherrschaft des städtischen Heiliggeist-Spital. Bis zum Übergang der Stadt an das junge Königreich Bayern hatten die Hausbewohner an mehreren hohen Feiertagen des Kirchenjahrs jährlich Geldbeträge an das Spital zu geben, so jedes Jahr "auf Walburgi 1 Gulden, 1shilling, achzehn Pfennig und auf Michaelis 1 Gulden 1 shilling und achzehn Pfennig".

Bis in dieses Jahrhundert hinein waren die Bewohner des Hauses vor allem in zwei Berufen tätig: als Jäger und als Gastwirte. Bauherrist Valentin Miller/Müller, von Beruf "Kuchenjager" (Küchenjäger, d.h. er jagte im Auftrag der bischöflichen Verwaltung nach Wild für die herrschaftliche Küche). 1708 wird dann zum ersten Mal der Beruf des Wirts erwähnt, den damals ebenfalls Valentin Miller/Müller ausübt. Nach dem Tod von Valentin Müller verwaltet dessen Witwe Maria Müller den Besitz und gibt ihn 1741 an ihren Schwiegersohn Johann Michael Hasel weiter.

Der nächste archivalisch dokumentierte Hausbesitzer, der Revierförster und Schuhmachermeister Konrad Sartor, ersteigert 1801 das "Wohnhaus mit realer Bierschenkgerechtsamkeit". Nur zehn Jahre später verkauft Sartor das Gasthaus an Jakob Herzner, der als Wirt das Gasthaus unter dem Namen "Valentin im Busch" weiterführt. 1824 dann tauscht Richard Müller mit Alois Gabler, seit 1817 Wirt des "Valentin im Busch", das Anwesen und benennt die Wirtschaft um in "Wirtshaus zum Goldenen Hahn".

1842 erwirbt der Gastwirt Jakob Margraf, seit 1837 Hausbesitzer, durch Tausch auch die "Sudelgerechtsame", d.h. das Recht Speisen zu verkaufen. Zwischen 1854 und 1903 ist das Anwesen in Besitz der Wirtsfamilie Ludwig, die im Hof über den Stallungen zusätzlich einen neuen Tanzsaal einrichtet. Mit dem Verkauf an Pankraz Sammüller 1903 beginnt eine Zeit raschen Besitzerwechsels. Diese endet 1908, als der Steinbrecher Matthias Walk das Gebäude erwirbt. Bis 1996 dann bleibt



Erhielt wieder ein Kalplattendach: das Haus von Markus und Charlotte Markert

das Anwesen in Besitz dieser Familie. Das Haus wird seit 1947 nur noch zu Wohnzwecken genutzt.

Nach dem Kauf des Gebäudes durch Markus und Charlotte Markert 1996 beginnen diese im Frühjahr 1997 mit der umsichtigen Renovierung des alten Hauses. Hauptkonservator Dipl. Ing. Paul Unterkircher vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege hat die Renovierung engagiert begleitet, die Hausforscherin Magdalena Schick lieferte zur Geschichte des Anwesens Daten und Namen.

### Bauanleitung:

Es empfiehlt sich, vor dem Ausschneiden das Modell zu bemalen. Weiterhin ist es ratsam die Knickfalze vor dem Ausschneiden der einzelnen Bauteile mit Lineal und Schere nachzufahren (v.a bei kleinen Falzen an den Kaminen Nr.5,6 und 7 sowie den Dachgaubenteilen 3A-3D und 4A-4D.

Nach dem Ausschneiden werden zunächst die Wandteile 1A, 1B und 1C miteinander verklebt. Danach wird das im Original mit Legschieferplatten gedeckte flache Satteldach des Hauses (Teil 2) auf die Wandteile geklebt. ACHTUNG: Wer sich am Originalbauwerk orientieren will, sollte darauf achten, daß die Dachhälfte mit den Dachgauben 3B/4B bis 3D/4D und der Kamin 5 auf der Traufseite mit den sechs Fenstern angeklebt wird, die Dachhälfte mit der Gaube 3A/4A sowie die Kamine 6 und 7 werden über der Traufseite mit den vier Fenstern angebracht.

Im Anschluß daran werden die Dachgauben 3A bis 3D mit Bedachung 4A bis 4D zusammengebaut und auf dem Dach an der eingezeichneten Stelle angeklebt. Ebenso sind die Kamine 5 bis 7 zusammenzukleben und auf dem Dach anzubringen.

Viel Spaß beim Basteln wünscht Der "Jurahaus-Verein"

Wollen Sie weitere Informationen über den Jurahaus-Verein oder den traditionellen Bautypus des "JURAHAUSES"?

Weitere Informationen und Hinweise erhalten Sie über folgende Adresse:

DER JURAHAUS-VEREIN E.V. SCHLOSS 85122 HOFSTETTEN